

RETTUNGEN DES ALKIBIADES.

VON

A. FOKKE,

OBERLEHRER AM DOMGYMNASIUM IN VERDEN A. D. ALLER.

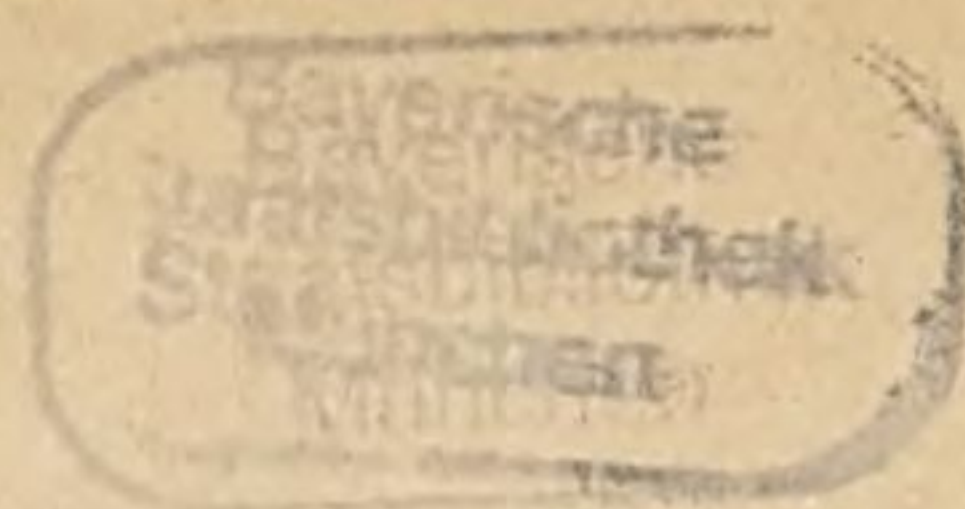
ZWEITER THEIL:

DER AUFENTHALT DES ALKIBIADES IN SPARTA.

EMDEN.

VERLAG VON W. HAYNEL.

1886.



Vorwort.

Die Ungunst der Beurteilung, welche der erste Teil der Rettungen des Alkibiades erfahren hat, könnte davon abschrecken, das Meer, auf welchem so widrige Winde wehen, zum zweiten Male zu befahren. Indes den wahren Mut schöpft der Mann aus der eigenen Brust, und was ist es in Wirklichkeit für eine Kritik, die dem Verfasser so unbarmherzig an die Kehle fährt?

Der eine der Rezensenten, es ist L. Herbst im Philologischen Anzeiger, herausgegeben von E. v. Leutsch, beweist, dass er das von ihm kritisierte Buch nicht einmal völlig gelesen hat. Denn woher würde sonst die Behauptung stammen, der letzte Teil der Rettungen solle eine Apologie des Alkibiades in seinem sittlichen Verhältnisse zu Sokrates enthalten? — Ein anderer, B. Niese, ist zwar so gütig, in der deutschen Litteraturzeitung den Rettungen „einige gute Gedanken“ zuzugestehn, aber „wissenschaftliches Verdienst kann dieser ersten Rettung nicht beigemessen werden“. Wenn dieser Kritiker doch nur auch eine Lösung des in den beiden Sätzen liegenden Widerspruches hätte geben wollen! Die guten Gedanken sind entweder das Eigentum des Verfassers, oder eines andern. Ist letzteres der Fall, so hätte der Rezensent die ungebührliche Entlehnung fremden Eigentums nicht stark genug tadeln können, wenn aber das erstere, so ist der Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit eben so hart als ungerecht. — Johannes Brüll in Aachen gefällt sich, ich weiss nicht in welcher philologischen Zeitschrift, den scherzhaften Ton anzuschlagen, und ist

schliesslich der Meinung, ohne Mohrenwäsche würde der Verfasser im zweiten Teile nicht zurecht kommen. Nun, um von dem Mohren abzusehn, so ist eine Wäsche immer ein gut Ding. Vielleicht würde sogar er selbst, wenn ihm jemand die Wohlthat erweisen wollte, sich nicht so schwarz darstellen, als er zu sein scheint. — Endlich wird dem Buche Mangel an Thatsächlichkeit und das Vorwalten einer üppigen Phantasie zum Vorwurf gemacht. Darauf nur die Frage, wo denn in Wahrheit das verwirrende Spiel der Phantasie sich mehr geltend macht, in dem Bestreben, durch die willkürliche Aufstellung einer hellenischen Staatsidee und durch das unberechtigte Hineintragen moderner Moralprinzipien in die antike Welt den athenischen Staat festzunageln, oder in dem Versuche, aus den von Thukydides überlieferten Reden den Nachweis zu liefern, dass im Hellenenvolke, wenn auch in andrer Weise und nicht so klar erkennbar, dennoch derselbe Geist natürlicher Entwicklung thätig gewesen sei, wie in jeder andern Nation alter und neuer Zeit? Die am Ende des ersten Teiles vom Verfasser ausgesprochene Befürchtung, er könnte in der nüchternen, nur auf Thatsachen sich stützenden Forschung zu weit gegangen sein, bezieht sich keinesweges auf den Inhalt des ganzen Buches, sondern lediglich auf den eben vorhergehenden Absatz, in welchem ein Zukunftsbild des griechischen Lebens gegeben wird für den Fall, dass nicht Sparta, sondern Athen den Sieg in dem verhängnisvollen Kampfe davon getragen hätte.

Verden, im Mai 1886.

Arnold Fokke.

Berichtigung. Seite 59, letzte Zeile, ist zu lesen: „verborgen wie sie waren“ statt „verborgen sie waren“.

In seiner Rede vor der athenischen Volksversammlung hatte Alkibiades von den Absichten, die er mit seinem Zuge gegen Sicilien verband, soviel verlauten lassen, als ihm rätlich schien. Er hofft, so drückt er sich aus, dass es ihm gelingen werde, den Athenern entweder die Herrschaft über ganz Griechenland zu erringen, oder wenigstens durch empfindliche Schädigung der Syrakusaner erhebliche Vorteile für sie und die Bundesgenossen zu gewinnen. Müssten wir nun unsere Meinung über die Ziele der Alkibiadeischen Politik bloss auf diese Äusserung stützen, so würde dieselbe, selbst in Verbindung mit den früher erörterten allgemeinen politischen Grundsätzen dieses Atheners, kaum als eine ausreichende Grundlage der Beweisführung erscheinen. Denn das ἄρξομεν τῆς Ἑλλάδος πάσης, wie die Worte bei Thukydides lauten, könnte auch in einem weniger bestimmten Sinne, als dem hier gemeinten, mit der stets von den Athenern angestrebten, aber immer bestrittenen Führung in den allgemeinen Angelegenheiten erklärt werden. In der That konnte Alkibiades, wo er vor der gesamten athenischen Bürgerschaft redete, nicht willens sein, dass etwas anderes unter seinem ἄρχειν verstanden würde. Es lag aus verschiedenen Gründen in seinem und des Vaterlandes Interesse, seine weitgehenden Pläne für die erste Zeit noch geheim zu halten; war das aber schon nicht mehr möglich, so durften sie doch an der offiziellsten Stelle in Griechenland nicht offen eingestanden werden. Das war sowohl den auswärtigen Feinden als seinen einheimischen Widersachern gegenüber dringend geboten. Indessen gab es bald eine Zeit, wo er sich sowohl der durch diese Gründe auferlegten als auch jeder andern Verpflichtung enthoben glaubte und offen und frei

darlegte, welches Endziel hinter der sicilischen Expedition verborgen war. Die zweite Stelle, auf welche wir uns zu beziehen haben, ist in jener¹⁾ Rede enthalten, welche Thukydides den athenischen Verbannten in der Volksversammlung der Lakedämonier halten lässt, um diese zum Kriege gegen die eigene Vaterstadt zu bewegen. In dieser Rede bleibt nichts verborgen. Die ganze Gefahr, in der sie schweben, wird den Spartanern vor Augen gehalten. Nicht um Eroberungen als solche handele es sich, sondern im letzten Grunde darum, alle in Sicilien und Italien vorhandenen Mittel zusammenzufassen und gegen die Peloponnesier heranzuführen. Diese Halbinsel solle rings umlagert und niedergekämpft werden, nach der Vernichtung Spartas werde die Herrschaft über die ganze Griechenwelt den Athenern gehören. Noch fügt er hinzu²⁾, dass die Lakedämonier alles dies von demjenigen erführen, der über die Absichten der Athener am besten informiert sei.

Selten ist eine Rede von so durchschlagender Wirkung gewesen wie diese. Die Lakedämonier, welche trotz der Überredungskünste der Korinther³⁾ und Syrakusaner noch immer schwankend waren, zögerten keinen Augenblick länger, sich am Kriege zu beteiligen und den Syrakusanern zu Hilfe zu kommen. Zum Teil kann man immerhin diesen Erfolg dem dämonischen Eindrücke zuschreiben, den auch in dieser Versammlung die Person des plötzlich unter ihnen erscheinenden Atheners machte, aber im Kern der Sache war nur die volle Wahrheit imstande, diese langsame und bedächtige Zuhörerschaft aus schläfriger Unthätigkeit zu kraftvollem Handeln emporzureissen. Es ist ein Moment ganz eigentümlicher Art, mit dem wir es hier zu thun haben, so voll des Interessanten und von solcher

1) Thuk. VI, c. 89—92.

2) Thuk. VI, c. 91. *Τοιαῦτα περὶ τοῦ νῦν οἰχομένου στόλου παρὰ τοῦ τὰ ἀκριβέστατα εἰδότος ὥς διανοήθημεν ἀκηκόατε.* Vgl. noch Thuk. a. a. O., c. 93, wo der Historiker fast dieselben Worte gebraucht wie in der Rede: *οἱ Λακεδαιμόνιοι διανοούμενοι μὲν καὶ αὐτοὶ πρότερον στρατεύειν ἐπὶ τὰς Ἀθήνας μέλλοντες δ' ἔτι καὶ περιορώμενοι πολλῶ μᾶλλον ἐπερρώσθησαν διδάξαντος τὰντα ἕκαστα αὐτοῦ καὶ νομίσαντες παρὰ τοῦ σαφέστατα εἰδότος ἀκηκοέναι.*

3) Thuk. VI, c. 88.

Bedeutung, als irgend ein Augenblick in der Weltgeschichte, in welchem eine grosse Wendung der Dinge anhebt. Wie wohl dem nächtlichen Wanderer durch den plötzlich aufflammenden Blitz die Gefahr gezeigt wird, der er sorglos entgegen schreitet, so erhellt hier das aufleuchtende Licht der Wahrheit den Lakedämoniern das Dunkel, von welchem sie umfungen sind. Erschreckt durch die unvermutete Gefahr fahren sie auf und ergreifen die Massregeln, welche Rettung und Sieg in Aussicht stellen. Freilich, Grote ist nicht dieser Meinung. Für ihn ist die ganze Rede¹⁾ kein historisches Zeugnis, vielmehr „ein kühnes Phantasiestück, erfunden, um seinen Zuhörern bange zu machen“. Der hier in Frage stehende Teil seiner Ausführungen soll deshalb

1) Grote, Geschichte Griechenlands, IV, S. 186—188. 2. Aufl. Wie die Geschichte Grotes an vielen Stellen eine einseitige Auffassung griechischer Verhältnisse ist, so sind seine Ausführungen gerade hier im höchsten Grade gezwungen. Müsste er die in der spartanischen Rede des Alkibiades enthaltenen Auslassungen, als dem Stande der Dinge im allgemeinen und dem Charakter des Redners im besondern entsprechend anerkennen, so würde er mit dem grossen Athenienser nichts anzufangen wissen. Schon die athenische Rede bereitet ihm Verlegenheit. Aber dort ignoriert er die grossen Gedanken derselben (vgl. a. a. O., S. 124—125), bei der zweiten leugnet er sie. Thäte er es nicht, so müsste er seine vorgefasste Meinung aufgeben; ihr zu Liebe werden die Dinge gepresst, bis sie ungefähr in gerader Linie stehen. Übrigens geht es bei solcher Gezwungenheit ohne Widersprüche nicht ab. In den Bemerkungen zu der zweiten Rede heisst es unter anderem: „Dass so ungemessene Pläne, wie er sie schildert, auch nur von ihm selbst oder seinen nächsten Freunden entworfen wurden, ist höchst unwahrscheinlich.“ Wie stimmt damit, was er an einer andern Stelle schreibt: „Es scheint aber klar, dass er hier seinen Landsleuten im allgemeinen Pläne zuschreibt, die nur in seinem eigenen Haupte gährten“? A. a. O., S. 126, Anm. 69. — An derselben Stelle verweist er, um die Selbstsucht des Alkibiades darzuthun, auf Thuk. VI, c. 15, und vergisst, dass es dort auch heisst: *ἐλπίζων καὶ ἐπιθυμῶν Σικελίαν τε δι' αὐτοῦ καὶ Καρχηδόνα λήψεσθαι*. — Plutarch ist ihm sonst beweiskräftig. Hier werden die beiden Stellen Plut. Alkib. c. 17; Nicias, cap. 12, an denen dieser Schriftsteller von den Wünschen und Erwartungen der Athener spricht, beiseite geschoben. Schliesslich noch eine Bemerkung. A. a. O., S. 126, Anm. 68, findet man auch die Stelle Thuk. VI, c. 6, angezogen: *ἐφιέμενοι μὲν (οἱ Ἀθηναῖοι) τῇ ἀληθεστάτῃ προφάσει τῆς πάσης (Σικελίας) ἄρξαιν*. Entgeht es denn Grote vollständig, dass mit der Eroberung Siciliens die Hoffnungen der Athener keineswegs erfüllt waren, dass sie es der Natur der Dinge nach nicht sein konnten, und dass dieselben, wenn jene gelang, sich von selbst auf Griechenland zurückwenden mussten?

nicht beweiskräftig sein, weil niemand in Athen, selbst Alkibiades nicht, an so „ungemessene Pläne“ gedacht habe. Grote findet es unglaublich, „dass das athenische Publikum, Heer und Flotte, oder Nikias ihre Ausführung beabsichtigt habe.“ Und wodurch wird diese Ansicht gestützt? Lediglich dadurch, dass die Bewegungen der Flotte anfangs zögernd und schüchtern gewesen seien. Wenn Alkibiades schon jene Pläne gehabt habe, welche er in seiner Rede in Sparta zu enthüllen vorgegeben, so könne wenig Zweifel darüber sein, dass er sich dem Aktionsplane des Lamachos angeschlossen haben, oder vielmehr dessen Urheber gewesen sein würde. Von jener Stelle der in Athen gehaltenen Rede, die oben besprochen wurde, heisst es, dass Alkibiades, noch bevor der Beschluss abzusegeln gefasst wäre, von der Hoffnung gesprochen habe, durch die Eroberung Siciliens Athen zur Herrin von ganz Griechenland zu machen. Aber dies sei dort bloss als eine Alternative und günstige Möglichkeit aufgestellt und zeige, dass der Redner nicht darauf gerechnet habe¹⁾, solche Erwartungen bei seinen Zuhörern vorherrschend zu finden. -

Was nun zunächst den Kardinalpunkt in der Grote'schen Beweisführung, das anfänglich schüchterne Auftreten der athenischen Flotte, anlangt, so stimmt das allerdings nicht zu dem Eifer, mit welchem Ausrüstung und Abfahrt betrieben worden waren; aber wenn dies auch zu denken giebt, so braucht darum doch die kühne Schlussfolgerung des englischen Gelehrten nicht die richtige zu sein. Fürerst muss man festhalten, dass ungeachtet des anfänglichen Zögerns und trotz der späteren Abberufung des Alkibiades, der die Seele der Unternehmung

1) Für das wirkliche Vorhandensein dieser Erwartungen im athenischen Volke genügen die in den Anmerkungen oben angezogenen Stellen des Plutarch nicht. Es sei deshalb des weiteren auf die schon im ersten Teile zitierten Stellen aus den Ritten des Aristophanes, v. 173—174, 1303—1304, hingewiesen. Wenn hier ausdrücklich bezeugt wird, dass Hyperbolos, der gefährlichste unter den damaligen Demagogen, den Grote sonst in Schutz nimmt, der Träger dieser weitgehenden Absichten war, so ist nicht ersichtlich, weshalb Alkibiades kein Verständnis beim Volke habe finden sollen, wenn er diese Seiten anschlug. Noch vgl. man Thuk. VI, c. 34, woraus hervorgeht, dass die Karthager selbst vor dem Unternehmungsgeiste und der Angriffslust der Athener in Furcht waren.

war, die Belagerung von Syrakus mit aller Energie unternommen und mit so verbissener Hartnäckigkeit fortgeführt worden ist, dass Landheer und Flotte darüber zugrunde gegangen sind. Wie will man denn das erklären? Ich denke, dass dies in nichts anderem seinen Grund hat, als in dem Verhalten des Nikias, der, wie die ersten günstigen Aussichten schon lange getrübt waren, nicht den Mannesmut hatte, seinem Vaterlande wider dessen Willen die herrliche Ausrüstung zu retten und für bessere Zeiten zu sparen. Ihm war es wohl bekannt¹⁾, welche Erwartungen von diesem Zuge die Athener hegten, und er fürchtete zurückzukehren, ohne durch die Einnahme der Stadt denselben entsprochen zu haben. Indes wenn dies auch nicht stattgehabt hätte, so ist doch nicht ersichtlich, wie man aus einem anfangs selbst zaghaft erscheinenden Auftreten der Athener auf eine Verringerung ihrer Absichten schliessen darf. Thukydides überliefert, dass die drei Feldherren²⁾ über die Führung des Krieges in Beratung getreten seien. Des Nikias Vorschlag geht dahin, nach einigen Demonstrationen zu Gunsten der Bundesgenossen das Heer in die Heimat zurückzuführen; Alkibiades rät, erst die sicilischen Städte zu gewinnen, um dann zu den Operationen gegen die Stadt zu schreiten; Lamachos will sofortigen Angriff. Die Gründe, mit welchen der letztere seine Ansicht motiviert, lassen sie auf den ersten Blick als die beste erscheinen. Sie erweisen in der That die Wahrscheinlichkeit, dass Syrakus im ersten Schrecken nicht lange Widerstand geleistet haben würde. Nichtsdestoweniger heisst es bei Thukydides, dass Lamachos der Meinung des Alkibiades³⁾ beigetreten sei; das geschieht, ohne dass Gründe⁴⁾ dafür angegeben werden. So ist hier allerdings eine Schwierigkeit, aber das Rätsel lässt auch eine andere Lösung zu, als die von Grote gegebene. Ich muss glauben, dass

1) Siehe den Brief des Nikias, Thuk. VII, c. 11—15.

2) Thuk. VI, c. 46—47.

3) Thuk. VI, c. 50.

4) Grote kennt diese Gründe; sie liegen in der Armut des Lamachos, der, wiewohl der fähigste Offizier im Heere, aus Mangel an Konnexionen keinen Einfluss bei den Hopliten hatte. Grote a. a. O., S. 150. Ein weiterer Beweis, wie bei der einseitigen Vorliebe Grotes für die Demokratie die Dinge Zwang leiden müssen.

Alkibiades es für geboten hielt, alle Operationen der Athener mit der Einnahme der mächtigsten Stadt als ihrem Schlussakte zum durchschlagenden Ende zu führen. Des Lamachos' Erörterungen sind strategischen Inhalts. Ein tapferer und umsichtiger Kriegermann, wie er war, hatte er für politische Erwägungen keinen Sinn, und doch mussten dieselben für die kriegerischen Bewegungen den Ausschlag geben. Es war klar, dass die verschiedenen Bewohner der Insel jeden Schritt der Athener mit Spannung und Argwohn betrachteten. Wenn Syrakus erobert wurde, bevor man durch die Thätigkeit einer schlaunen Diplomatie in den anderen Griechenstädten festen Fuss gefasst hatte, so war zu erwarten, dass die Härte, welche mit der Einnahme der grossen Stadt notwendig wurde, die übrigen Staaten noch mehr entfremden und das versteckte Misstrauen in offenen Hass und Feindschaft verkehren würde. Ja, es war höchst wahrscheinlich, dass, wenn mit der Unterwerfung von Syrakus den Griechen und Karthagern die Augen aufgingen, die, welche sich früher bekämpft hatten, in Freundschaft einander fanden und gemeinschaftliche Sache machten. Dann stand ein langer Krieg in Aussicht, der nicht bloss das Gewonnene gefährdete, sondern auch alle andern Absichten auf lange hintanhalt. Einer solchen Gefahr ging man in umgekehrter Richtung aus dem Wege. Wurden zuerst die wichtigsten Städte gewonnen, und schon waren Naxos, Katana in den Händen der Athener, Messene stand im Begriff überzugehen, so gab man allerdings den Syrakusanern Zeit, sich vom ersten Schrecken zu erholen und umfassende Verteidigungsmassregeln zu treffen, aber auf der andern Seite hatte man feste Stützpunkte und nicht zu unterschätzende Bundesgenossen. In demselben Masse, als die Isolierung der Stadt gelang, musste ihr die Hoffnung schwinden, sich behaupten zu können. Aus der Geschichte der Belagerung geht hervor, dass die Meinung in der Bürgerschaft, ihre Selbständigkeit bis zum äussersten zu verteidigen, keineswegs allgemein war. Schon die Rede des Athenagoras¹⁾, der von einer Möglichkeit, die Athener könnten die Stadt angreifen, nichts wissen will, muss stutzig machen. Man kann nicht behaupten,

1) Thuk. VI, c. 36—40.

dass bei seinen heftigen Expektionen gegen die Aristokratie an offenen Verrat zu denken ist, aber es treten hier Sympathieen mit der athenischen Demokratie zutage, die der Behauptung des Alkibiades¹⁾ von der Zusammensetzung der Bevölkerungen und dem Geiste in den sicilischen Städten völlig recht geben. Später, nach den ersten Erfolgen des Nikias²⁾, waren die Syrakusaner bereits drauf und dran zu kapitulieren. Dass der Zwiespalt³⁾ der Parteien hinter den hiermit verbundenen Vorgängen steckte, ist nach dem Berichte des Thukydides zweifellos. Aber wieviel mehr hätte derselbe sich geltend gemacht, wenn es unter der Führung des Alkibiades gelang, der belagerten Stadt noch weitere Bundesgenossen zu entziehen! Jedenfalls wurden damit die durch das anfängliche Zögern herbeigeführten Nachteile vollständig wieder eingebracht, und, was das wichtigste ist, mit dem Falle der Stadt nach jenen ersten Errungenschaften war der wesentlichste Teil der Arbeit in Sicilien gethan: man konnte in verhältnismässiger Ruhe nach andern Aufgaben sich umthun.

Das ist meine Meinung von den Erwägungen, welche in Sicilien den Ausschlag gaben. Freilich auch eine Hypothese, denn sie wird durch keine einzige Silbe des Thukydides bestätigt, aber sie passt zu den Umständen und fügt sich historischer in den Gang der Ereignisse, als die gewaltsam herbeigezogenen Ausführungen Grote, die nur den Zweck haben, die Zeugnisunfähigkeit der Alkibiadeischen Rede darzuthun. Wenn jener Gelehrte recht haben soll, so erhebt sich die Frage, was denn Alkibiades mit einem so grossen Heere in Sicilien habe beginnen wollen. Grote betont es häufig⁴⁾, dass nur Ruhmgier

1) Thuk. VI, c. 17.

2) Thuk. VI, c. 103.

3) Thuk. VI, c. 103, wo es folgendermassen heisst: *καὶ γὰρ τινα καὶ ὑποψίαν ὑπὸ τῶν παρόντων κακῶν εἰς ἀλλήλους εἶχον, καὶ τοὺς στρατηγοὺς τε ἐφ' ὧν αὐτοῖς τὰντα συνέβη ἔπανσαν, ὥς ἢ δυστυχία ἢ προδοσία τῇ ἐκείνων βλαπτόμενοι, καὶ ἄλλους ἀνθείλοντο* etc.

4) Grote a. a. O., S. 118. Es sei gestattet, die Stelle auch deshalb hierher zu setzen, um daraus weiter die Widersprüche darzuthun, in welche Grote mit sich selbst gerät: „Die oben gehaltene Rede (des Nikias), die die Expedition wieder in Zweifel zog, gefährdete seine (des Alkibiades) teuersten

und Habsucht dieses Feldherrn den sicilischen Feldzug habe an-
fachen lassen. Aber Kriegeruhm und Beute ward ihm in Fülle
zu teil, wenn er ohne Verzug das reiche Syrakus zu Falle
brachte; hatte er hauptsächlich nur jene Dinge im Auge, so
wäre es eine Thorheit gewesen, die schöne Zeit mit diplomati-
schen Verhandlungen in verhältnismässig unbedeutenden Städten
zu verzetteln. Oder will Grote nur die Pläne gegen Italien und
Karthago, welche Alkibiades neben den anderen angiebt, als
Übertreibungen erweisen? Man könnte ihm hierin folgen. Denn
es ist auch meine Meinung, dass der athenische Staatsmann bei
seiner Abfahrt im Ernst nicht¹⁾ an Karthago und die anderen
Dinge gedacht hat. Aber in diesem Falle gelingt es ihm nicht,

Hoffnungen sowohl auf Ruhm, als auf Gelderwerb; denn seine Träume gingen
weiter als die von irgend jemand in Athen — nicht bloss auf die Eroberung
von ganz Sicilien, sondern auch von Karthago und dem karthagischen Reiche.“
Die zweite Stelle, um andere nicht anzuführen, steht a. a. O. S. 126: „Nicht
bloss Ehrgeiz war es, den er befriedigen wollte. Er strebte nicht minder
nach der ungeheuren Beute, welche der Erfolg ihnen zuführen musste, und
welche jenen Verlust reichlich gedeckt hätte, den seine Verschwendungssucht
ihm naturgemäss verursachte.“ Hierbei beruft Grote sich auf Thuk. VI,
c. 15: *καὶ μάλιστα στρατηγῆσαι* etc. Noch sei bemerkt, dass Thukydides an
dieser Stelle die Hoffnung auf Erwerbungen für das Vaterland voranstellt und
die persönlichen der Selbstsucht und des Ehrgeizes folgen lässt. Anstatt nun
wie andere (vgl. Hertzberg a. a. O., S. 48 und an anderen Stellen; Büttner,
Geschichte der polit. Hetären, S. 73; Herbst, Rückkehr des Alkibiades,
S. 16—17; L. v. Ranke, Weltgesch., Bd. I, S. 369; Curtius, Griech. Gesch.,
Bd. II, S. 549 ff.; Schmitz, Geschichte Griechenlands, S. 293; Vischer, Alki-
biades u. Lysandros, S. 20) zu dem Urteile zu kommen, dass hier das per-
sönliche Interesse wenigstens noch mit dem öffentlichen zusammenfallend
erscheint, wird das zweite ohne weiteres in Abrede gestellt.

1) Es soll damit nicht gesagt sein, dass er einen Zusammenstoss mit
der karthagischen Macht in seine Berechnung nicht mit aufgenommen habe.
Wenn irgend jemand in Athen, so kannte Alkibiades die Tragweite des gegen
Sicilien geplanten mächtigen Stosses, aber es musste in seiner Politik liegen,
denselben nicht gleich so zu führen, dass von vorn herein die Karthager auf
die Seite seiner Feinde getrieben wurden. Im spätern Verlaufe der sicili-
schen Unternehmungen war eine feindliche Begegnung mit Karthago unver-
meidlich. Indem er nun in seiner Rede in Sparta seine eigenen nicht zu be-
zweifelnden Absichten enthüllte, war es natürlich, dass er auch das hinzu-
fügte, was für ihn selbst als Eventualität mit jenen verknüpft war, und auch
in den Gemütern mancher sanguinischer Athener schon lange gelebt und
auch öffentlichen Ausdruck gefunden hatte.

den Mangel historischer Beweiskraft in der Rede nachzuweisen. Nicht auf jene beiden Mächte, sondern lediglich auf Sicilien kam es an. Wurde nur die Insel in ihrem griechischen Teile unterworfen, so war diese Machterweiterung der Athener zur Eroberung der Peloponnes völlig ausreichend. Für die Verhältnisse Karthagos und seiner tyrrhenischen Verbündeten hatten die Spartaner kein Verständnis, aber sie begriffen vollkommen, dass sie nicht einmal die Hilfsmittel von Syrakus in die Hände ihrer Feinde gelangen lassen durften. Auch erweist Grote den Lakedämoniern wenig Ehre, wenn er sie durch ein blosses Phantasiestück getäuscht werden lässt. Man kann immerhin, wenn man die Spartaner mit den Athenern vergleicht, weniger Respekt vor der Kapazität jenes Volkes haben, aber Lakedämon hat Männer hervorgebracht, die den besten der Hellenen an die Seite zu stellen sind, und damals lebten Gylippus und Lysander. Kann Grote alles Ernstes glauben, dass, wenn die grosse Masse des Volkes thöricht genug war, die Ephoren sich hätten hinters Licht führen lassen? Die Auslassungen des Alkibiades waren in Wirklichkeit die Ergänzung der Reden der Korinther und Syrakusaner. Trotz aller Aufreizungen von dieser Seite waren sie immer noch zaghaft geblieben, weil sie die Klagen der einen und die Berichte der anderen für zu dunkel gefärbt hielten. Sie möchten immer noch nicht glauben und die Entscheidung zurückhalten. Denn sie fürchten die Wirbel des ihren Staat über Länder und Meere fortreissenden Seekrieges und haben wohl auch eine Ahnung, dass selbst der Sieg ihnen keinen Segen bringen wird¹⁾; aber in dem Augenblicke, wo sie erkennen, dass wirklich die Geschicke Griechenlands sich bis zu dem Punkte erfüllt haben, in welchem es sich in Wahrheit um Sein oder Nichtsein handelt, da schnellen sie zu jener Thätigkeit empor, die den Athenern den Tod und ihnen²⁾ selbst den Anfang vom Ende bringt. Somit kommen

1) Vgl. Mansos Sparta, III, S. 190: Aber plötzlich warf das stolze Athen sein Auge auf eine neue Eroberung u. s. w. Bei dieser unerwarteten Wendung der Dinge fuhr ganz Griechenland wie von einem elektrischen Schlage gerührt empor, und alle Kräfte des peloponnesischen Bundes vereinigten sich zum zweiten Male gegen eine Unternehmung u. s. w.

2) Ich beziehe hier mich auf eine Stelle in der Rede des Isokrates an Philippus. Sie bekundet sowohl eine richtige Auffassung der politischen Lage

wir zu dem Ergebnis, dass ohne Besinnen die Auslassungen des Alkibiades nicht minder für ein historisches Zeugnis zu halten sind, als jedes andere von ihm gesprochene Wort. Sie sind es umsomehr, als sie einerseits mit seinem Charakter und seinen Thaten, andererseits mit den Wünschen und Hoffnungen des athensischen Volkes, oder doch mit der grossen Mehrheit desselben, durchaus in Einklang stehen.

Über die Ziele der Expedition für das Ganze kann also kein Zweifel mehr sein, eine andere Frage ist die, welchen Zweck für sich selbst Alkibiades mit derselben verknüpfte. Im allgemeinen ist bei den Historikern noch die Ansicht vorherrschend, dass im ersten Grunde nur selbstische Absichten treibend gewesen wären, auch begegnet man noch immer der Meinung, dass er durch die Unternehmung sich den Weg zur Tyrannis habe bahnen wollen.¹⁾ Grote spricht dies an verschiedenen Stellen

im Jahre 415, wie auch eine treffende Würdigung des Alkibiades und ergänzt in vortrefflicher Weise seine Verteidigung desselben in der Rede *περὶ ζεύγους*: εἰς τοσαύτην δὲ ταραχὴν κατέστησεν (Ἀλκιβιάδης) οὐ μόνον τὴν πόλιν, ἀλλὰ καὶ τοὺς Λακεδαιμονίους καὶ τοὺς ἄλλους Ἕλληνας, ὥσθ' ἡμᾶς μὲν παθεῖν ἃ πάντες ἴσασι, τοὺς δ' ἄλλους τηλικούτοις κακοῖς περιπεσεῖν, ὥστε μηδέποτε νῦν ἐξιτήλους εἶναι τὰς συμφορὰς τὰς δι' ἐκεῖνον τὸν πόλεμον ἐν ταῖς πόλεσιν ἐγγεγεννημένας, Λακεδαιμονίους δὲ τοὺς τότε δόξαντας εὐτυχεῖν εἰς τὰς νῦν ἀτυχίας δι' Ἀλκιβιάδην καθεστάναι· πεισθέντες γὰρ ὑπ' αὐτοῦ τῆς κατὰ θάλασσαν δυνάμεως ἐπιθυμῆσαι καὶ τὴν κατὰ γῆν ἡγεμονίαν ἀπώλεσαν, ὥστ' εἴ τις φαίη τότε τὴν ἀρχὴν αὐτοῖς γενέσθαι τῶν παρόντων κακῶν, ὅτε τὴν ἀρχὴν τῆς θαλάττης ἐλάμβανον, οὐκ ἂν ἐξελεγχθεῖη ψευδόμενος. Ἐκεῖνος μὲν οὖν τηλικούτων αἵτιος γενόμενος κατῆλθεν εἰς τὴν πόλιν μεγάλης μὲν δόξης τυχών, οὐ μὴν ἐπαινούμενος ὑφ' ἀπάντων. Isokr. or. ad Philipp. §§ 58—61.

1) Grote, a. a. O. IV, S. 34, heisst es: „Denn sein übertriebener Aufwand bei den öffentlichen Festen, der über das höchste Mass eines Privatmannes hinausging, gab scharfsinnigen Leuten die Gewissheit, dass er sich dafür durch Aneignung öffentlicher Gelder schadlos halten werde und fähig sei, wenn eine Gelegenheit sich böte, selbst die Konstitution des Staates zu stürzen, um sich zum Herren der Person und des Vermögens seiner Mitbürger zu machen.“ Unbegreiflich erscheint es, wie Grote dabei sich auf Thuk. VI, c. 15, berufen kann. Aus den Worten dieser Stelle: καὶ τὰ ἴδια ἅμα εὐτυχήσας χρήμασι καὶ δόξῃ ὠφελήσειν, räuberische Absicht auf öffentliche Gelder herauszulesen, dazu gehört mehr als Unachtsamkeit. Ferner bemerke man, wie er den Scharfsinn der Leute betont, welche die Gewissheit vom bösen Willen des Alkibiades (ὥς τυραννίδος ἐπιθυμοῦντι) erlangt haben. Nun geht aber an derselben Stelle des Thukydides Ansicht dahin, dass gerade

deutlich aus. Nicht so klar wird bei Hertzberg, wie er sich die von dem grossen Athener angestrebte Herrschaft vorstellt. Indes, wenn es das Kennzeichen der Tyrannis ist, dass sie ohne sittliche Impulse nur von subjektiven Motiven getrieben, sich des Gemeinwesens bemächtigt, so tragen nach Hertzberg die Wünsche des Alkibiades keinen andern Charakter. Auch da nicht¹⁾, wo sie sich auf ein ins ungemessene erweitertes Herrschaftsgebiet der Athener erstrecken sollen. Aber an einer Stelle²⁾ lässt er Alkibiades auch an der eventuellen Beherrschung nur seiner Vaterstadt ein Genüge haben. Hier würde also auch der Form nach die frühere Gewaltherrschaft der Pisistratiden wieder entstehen. Ein gleiches meint wohl auch Curtius³⁾, wenn er sagt, „diejenigen, welche es mit der Verfassung ehrlich meinten, hätten es immer klarer eingesehen, dass Alkibiades kein anderes Ziel habe, als eine unbedingte und unverantwortliche Herrschaft.“

Es fragt sich nunmehr, worauf diese Ansichten der Historiker sich zu stützen vermögen. Der erste Gewährsmann müsste Thukydides sein, aber obgleich politischer Gegner des Alkibiades, ist er sachlich genug, keinen solchen Vorwurf gegen ihn zu erheben. An allen Stellen⁴⁾, die man anführen könnte, heisst es nur, dass man dergleichen von dem mächtigen Manne gefürchtet habe. Mit mehr Recht kann man sich auf Plutarch⁵⁾ berufen. Vielfach sind die Stellen, an welchen dieser Schriftsteller durch Erzählung der mannigfachsten Anekdoten die gesetzwidrige, autokratische Natur des Atheners darthun will. Bei Diodor⁶⁾ habe ich nichts gefunden, als eine Stelle, an welcher

diese Athener eben durch ihr Urteil und die damit zusammenhängende Feindschaft ihren Staat ins Unglück gestürzt haben.

Ausserdem vgl. die Stelle IV, S. 85, wo es heisst, dass, wenn Alkibiades Sieger in Sicilien gewesen wäre, die Athener sich wahrscheinlich nicht vor seiner Despotie würden haben schützen können.

1) Hertzberg, a. a. O., S. 47—50; ferner S. 118 u. 143.

2) Hertzberg, a. a. O., S. 325: „Alkibiades stand nun auf der Höhe seines Ruhmes; sollte er noch weiter steigen, nach dem Diadem greifen, das vor sieben Jahren sein stolzer Sinn erstrebt hatte? Nahe genug war es ihm gelegt u. s. w.“

3) Curtius, Griech. Gesch. II, S. 550.

4) Thuk. VI, c. 15; VI, c. 29; VI, c. 53, 60, 61.

5) Plutarch, Alcib., c. 2, 6, 16, 17. Nicias, c. 11, 12.

6) Diodor XIII, c. 73.

erzählt wird, dass im Jahre 407 Soldaten vom Heere in Samos ihren Feldherrn in Athen verklagt hätten, er beabsichtige mit Hilfe des Pharnabazos und der Spartaner sich der Alleinherrschaft zu bemächtigen. Dagegen liefert wieder mehr Material Xenophon in seinen Memorabilien¹⁾ und noch mehr die dem Andokides zugeschriebene Rede κατ' Ἀλκιβιάδου²⁾, in welcher mehrfach der Vorwurf ungesetzlichen Trachtens erhoben wird. Lysias und Antiphon bringen unter allen ihren Schmähungen nach dieser Richtung nichts, während der Komiker Aristophanes³⁾ in der schon früher zitierten Stelle aus den Fröschen seine Ansicht über das selbstherrliche Wesen des Alkibiades in zweifellosen Worten ausdrückt. Schliesslich ist in der fraglichen Beziehung niemand wichtiger als Plato. In seinem Alkibiades I⁴⁾ werden die Herrschaftsansprüche desselben — doch muss hier gleich bemerkt werden, dass von einer Tyrannis in Athen keineswegs die Rede ist — als unzweifelhaft hingestellt und bilden die Grundlage des Dialogs. Auch findet sich in seinen Büchern über den Staat⁵⁾ eine ohne Zweifel auf Alkibiades bezügliche Stelle, die als Beleg nach der angegebenen Richtung gebraucht werden kann.

Das ist das ganze Material⁶⁾ aus der Litteratur der Alten,

1) Xenoph. Memorab., c. II, 12—16.

2) Andok. κατ' Ἀλκιβιάδου, §§ 16, 19, 24, 26, 27, 29.

3) Aristoph. Frösche, 1431—1432.

4) Nach Stallbaum, Prolegomena ad Alcib. I, pag. 169 seq., halte ich den Dialog für echt. Aber selbst wenn er von einem andern Verfasser herrührte, so dürfte doch das darin enthaltene Urteil deshalb als beweiskräftig gelten, weil es erstens von einem Schüler des Plato herrühren müsste, und dann weil es mit der im platonischen Staate enthaltenen Stelle durchaus in Übereinstimmung ist. Vgl. Stallbaum, Plat. de republ. 494, C. pag. 53, Anm.

5) Plato de republ. VI, c. 6—8. Die hier angezogene Stelle geht nach der übereinstimmenden Meinung aller Erklärer auf den Alkibiades. Grote, a. a. O. IV, S. 35, Anm., weist auch auf Plato de republ. IX, c. 1—3, hin und behauptet, dass die hier von dem Philosophen über das Wesen des τυραννικός entworfene Skizze genau zum Charakter des Alkibiades passe. Mit dieser rein willkürlichen Behauptung werden wir uns später abzufinden haben.

6) Die ausserdem noch zerstreut bei Athenaeus, Pausanias, Aelian, Valerius Maximus, Polyaeus, Frontin sich findenden Stellen, die nur Anekdoten enthalten, sind von keiner Bedeutung.

welches man an diesem Punkte für das Leben und die Thaten des Alkibiades benutzen kann. Wahrlich für den Erweis des Ehrgeizes in höchster Potenz übergenug, aber zu wenig um darzuthun, dass er in irgendeinem Augenblicke die Gelegenheit habe benutzen wollen, um sich in Besitz der Rechte und des Lebens seiner Mitbürger zu setzen. Denn abgesehen von den Stellen im Plato, die aber auch nur von einer Herrschaft auf weitester Basis sprechen, erweisen alle übrigen nur die Potenzialität, nicht die Aktualität eines solchen Strebens: kein Wort derselben enthält einen direkten Nachweis, wodurch die Behauptungen Grotes und anderer aufrecht erhalten werden könnten. Deshalb ist auch Niebuhr vorsichtig genug, nur von der *φύσις τυραννική* des Alkibiades zu sprechen und hält es an einer anderen Stelle¹⁾ seiner Vorträge für unglaublich, dass er ein wirklicher *τύραννος* habe werden wollen. Seine Meinung ist, dass zwischen der 70. und 100. Olympiade eine Tyrannis unnatürlich gewesen wäre, und wer damit geschreckt habe, sei entweder thöricht oder ein Betrüger gewesen. Das ist eine sehr richtige Bemerkung, und es ist nur zu bedauern, dass der grosse Historiker nichts von den Gründen für diese Erscheinung verlauten lässt. Dies muss vielleicht daraus erklärt werden, dass für ihn dieselben auf der Hand lagen.

Seit den Perserkriegen ist mit der Unabhängigkeit von dem auswärtigen Feinde geistige und bürgerliche Freiheit unzertrennlich verbunden. Gerade die Tyrannen hatten die Barbaren herbeigerufen. Indem man sich in einer beispiellosen Anstrengung der von beiden drohenden Gefahr erwehrte, ward dem Leben der Athener und mit ihm der Hellenen jener hohe ideale Schwung gegeben, der von nun an auf allen Gebieten desselben bemerkt wird. In der Hochflut nationaler Begeisterung und des Bewusstseins persönlicher Freiheit wird auch jenes unreine Trachten fortgespült, das auf Kosten des Ganzen sich vordrängen will. Nur im Dienste und Nutzen des Vaterlandes ist Befriedigung

1) Niebuhr, Vorträge über alte Gesch. II, S. 108, 171. Man vergleiche damit auch die massvolle Auffassung L. v. Rankes, Weltgesch. I, S. 330 bis 332. Gelegentlich des Endes des Alkibiades heisst es: „Von jeher nicht durch und durch ein Bürger, sondern persönlichen Antrieben folgend.“ S. 369.

des Ehrgeizes zu hoffen. Dies hielt so lange vor, als die von der Persergefahr gegebenen idealen Impulse fortwirkten. Bei der sich entfaltenden reichen geistigen und bürgerlichen Thätigkeit, welche eine politische Intelligenz ohnegleichen grosszog, waren tyrannische Absichten durchaus unmöglich. Wer hätte sich vermessen mögen, in selbstsüchtiger Absicht die Bewegung entweder zurückzustauen oder ihr einen noch höheren Gang zu verleihen? Als dann jene Nachwirkungen aufhörten und die Einzelkräfte, früher von dem Gedanken der Volkssouveränität zusammen- und zurückgehalten, sich wieder zu regen begannen, war Athen ein anderer Staat. Nicht mehr die drückende Nähe Euboeas und die feindliche Nachbarschaft Aeginas gab der athenischen Politik zu sorgen, sondern es hatte sich eine Grossmacht entwickelt, deren Grenzen sich mit denen anderer Weltmächte berührten. Aber mit den Aufgaben und Ansprüchen des Ganzen wachsen auch die des Individuums. Subjektives Begehren kann nur dann auf Gelingen rechnen, wenn es sich den Absichten seines Staates gewachsen zeigt. Oder wenn es schon in einer niedrigeren Phase staatlicher Entwicklung möglich sein kann, dass der Autokrat an der Spitze des Gemeinwesens im Widerspruch gegen die Wünsche der Mehrheit mit geringerem sich begnügt, so ist dies doch da nicht mehr denkbar, wo zugleich mit dem Wachsen der Ziele des Staates die bürgerlich-politische Fähigkeit des Volkes bis zur Grenze der Möglichkeit sich entwickelt hat. Dass nach der Verwaltung des Perikles jemand die verantwortungslose Beherrschung Athens habe begehren wollen, ohne zugleich der Lenker der nationalen Wünsche zu sein, ist einfach nicht zu denken, ja sie erscheint nur möglich in und durch die Ausführung dieser Aufgaben. Die Wünsche des athenischen Volkes waren während des peloponnesischen Krieges auf die Erwerbung des Ganzen gerichtet. Es wäre ein Widerspruch mit sich selbst, wenn man annehmen wollte, dass der individuelle Herrschaftstrieb, den man sich mit der möglichsten Fülle von Intellekt und ebenso starkem Willen ausgestattet denken muss, der nicht minder das Kind seiner Zeit ist, als der Träger ihrer Gedanken, diese mächtige Bewegung durch zu frühzeitiges Hervortreten habe hemmen können.

Unter den Anekdoten, welche berichtet werden, um die

despotische Natur des Alkibiades zu erweisen, figurirt auch jene Erzählung¹⁾, wonach er noch in jungen Jahren einst Perikles den Rat gegeben habe, anstatt darüber zu sinnem, wie er den Athenern über gewisse Ausgaben Rechnung ablegen solle, lieber das Mittel ausfindig zu machen, wodurch er sich von einer solchen Verpflichtung befreie. Ich erwähne diesen Vorgang, an dessen Wahrheit wohl nicht zu zweifeln ist, in der Absicht, um noch einmal auf den Gegensatz zu kommen, in welchem beide Staatsmänner zu einander stehen.

Man muss sich erinnern, dass Perikles der eigenste individuelle Ausdruck des demokratischen Konstitutionalismus ist, der nach der Schlacht von Marathon sich immer kräftiger entwickelte: wie er aus ihm seine ersten Antriebe erhielt, so ward er selbst später der Führer der herrschenden Ideen. Und trotzdem steht er während der ganzen Zeit seiner Verwaltung mit ihnen in innerem Widerspruch, den er nur äusserlich zu lösen vermag. Es ist schon die Rede davon gewesen²⁾, wie schwer es ihm wurde, und wie seine ganze Persönlichkeit, seine Vorsicht und edles Masshalten notwendig war, um denselben zu verdecken und nicht allen klar werden zu lassen, dass er allein der Beherrscher von Athen war. In dem Rate, welcher dem lenkenden Staatsmanne von seinem jungen Verwandten gegeben wird, erkennt man eine freche Nichtachtung des bestehenden Rechtes und den krässesten Absolutismus; in unseren Tagen würde man bei einem ähnlichen Anlass von einer Äusserung der wildesten Reaktionsgelüste sprechen. Es ist erklärlich, wie ein solches Urteil zustandekommt, wenn man bedenkt, wie die Geschichte so häufig vom einseitigen Parteistandpunkte mit vorgefasster Meinung behandelt wird. Wäre es nicht die Natur der Menschen, in der Betrachtung der Dinge sich von politischen Überzeugungen oder persönlichen Liebhabereien fortreissen zu lassen, so wäre man auch auf die Erwägung gekommen, dass anstatt der Regung der Selbstsucht hier auch die Erkenntnis einer sachlichen Notwendigkeit vorliegen kann. Die in Frage stehende Erzählung kann allerdings passend mit jenen anderen

1) Plutarch. Alc. c. VII; Diodor XII, c. 38; Valer. Maxim. III, c. 1.

2) Rettungen, I. Teil, S. 40.

Anekdoten von der Alkibiadeischen Überhebung zusammengestellt werden, aber auf der anderen Seite hat er niemals, selbst in seinen glänzendsten Zeiten nicht, die frevelnde Hand nach den Rechten seines Volkes ausgestreckt. Man sollte meinen, dass die Thatsächlichkeit dieses Umstandes von schwererem Gewichte wäre, und deshalb weist für mich jene Äusserung zunächst nur auf den Widerspruch hin, in welchen das ehrlichste konstitutionelle Regiment mit den Postulat einer kräftigen einheitlichen Regierung treten kann und unter Umständen treten muss. Zu allen Zeiten hat es wegen des Budgetrechtes Konflikte gegeben, in denen einer höheren Notwendigkeit wegen die Exekutive die Rechte der Legislative ausser acht zu lassen, oder gar zu verletzen gezwungen war. Wollte man in allen diesen Fällen für diese oder gegen jene sich erklären, so würde man ein an und für sich vortreffliches Prinzip wahren, aber eine oft viel nützlichere Aktion lähmen. Als¹⁾ Wilhelm der Schweigsame im Jahre 1567 bei seinem Scheiden aus den Niederlanden von den Häuptern der Calvinisten den Vorschuss einer namhaften Summe verlangte, erklärten sich diese zur Zahlung bereit, wenn er sie nur die Verwendung der Gelder wissen lassen wolle. Man sieht hieraus, dass trotz des grossen Vertrauens, welches die reichen Kaufherren zu dem Führer der Protestanten hatten, sie doch ihre Mittel nicht ohne Rechenschaftsablegung aus den Händen geben wollen. Der Prinz erwiderte aber, dass es unter einer solchen Bedingung mit dem Gebrauche vorbei sein würde. Nun ist zwar dieser Fall nicht ganz analog, aber er zeigt doch, dass der grosse Oranier, selbst wenn er bereits die Stellung eines regierenden Staatsmannes eingenommen hätte, sich nicht durch eine parlamentarische Kontrolle hätte hindern lassen können. Dagegen passt ein anderes Beispiel besser hierher. Im Jahre 1864 forderte der Staatsmann, welcher noch jetzt an der Spitze der Geschäfte in Deutschland steht, einen Kredit von zwanzig Millionen, ohne dass er in der Lage war, den Zweck desselben angeben zu dürfen. Als ihm deshalb die Bewilligung verweigert wurde, fiel das Wort, dass unter solchen Umständen die Regierung sich

1) S. Schiller, Gesch. des Abfalls der Niederlande, S. 319. Cotta'scher Verlag 1856.

das Geld nehmen würde, wo sie es bekommen könne. Man weiss, wie damals das Urteil der grossen Mehrheit des Volkes lautete, aber trotz der Übereinstimmung in den tonangebenden liberalen Kreisen war es nicht das richtige. Nach glorreich geführtem Kriege ward Indemnität für die frühere Ungesetzlichkeit nachgesucht und gerne gegeben.

Dem Alkibiades in dieser Richtung zu Hilfe zu kommen, ist bis dahin niemandem eingefallen, und doch würde eine ähnliche Erklärung sich natürlicher in seine Geschichte einfügen, als jede andere. Vielleicht ist auch die ganze Äusserung nicht einmal so ernsthaft zu nehmen. Wenn man sich vorstellt, wie der junge Athener zur Zeit des beginnenden Peloponnesischen Krieges die klatschsüchtigen geselligen Kreise des glänzenden Athen durch seinen sprudelnden Witz und tollen Humor in Atem hielt, so ist wohl denkbar, dass auch hier bloss eines jener geflügelten Worte vorliegt, das vom Augenblick geboren nur für denselben berechnet war. Aber es ist ihr von jeher Wichtigkeit beigelegt worden, und dem Beispiel des Plutarch folgend haben die namhaftesten Historiker¹⁾ sie stets in die Reihe

1) Vgl. Curtius, Griech. Gesch. Bd. II, S. 525: „Alkibiades konnte nicht anders als Perikles in seiner geistigen Kraft und Grösse anerkennen, aber für das Beste in ihm, für seine Ruhe, Mässigung und Besonnenheit hatte er keinen Sinn. Es kam ihm vor, als wenn Perikles auf halbem Wege stehen geblieben wäre; er verspottete ihn, dass er sich abmühe, auf verfassungsmässige Weise vor der Bürgerschaft Rechnung abzulegen, anstatt darauf zu sinnen, wie er keine Rechenschaft mehr abzulegen brauche. Also auch ihn meisterte er, auch ihm wollte sich sein hochfahrender Sinn nicht unterordnen.“

Hertzberg a. a. O., S. 40 lässt sich folgendermassen aus: „Dagegen erkennen wir aus einer Äusserung, die ihm, als wenige Jahre früher gethan, von demselben und anderen Schriftstellern in den Mund gelegt wird, welchen Grad politischer Grundsatzlosigkeit man ihm schon in jungen Jahren zugeschrieben haben muss.“

Ähnlich urteilt auch Vischer, Alkibiades und Lysandros, S. 16: „Selbst das leuchtende Vorbild eines praktischen Staatsmannes, das er in seinem Vormunde vor sich hatte, wirkte nur insofern, als es ihn die Massen gering schätzen lehrte, selbst des Perikles Stellung schien ihm ungenügend.“

Nach diesen Beispielen braucht von Grote nicht weiter die Rede zu sein. Je demokratischer die Tendenz seiner Geschichte ist, um so wegwerfender lautet sein Urteil.

der Posten eingestellt, welche in der Abrechnung für den Vielgeschmähten auf der Debetseite stehen. Somit haben auch wir uns mit der Sache als einer ernsthaften abzufinden, aber dann ist es meine Meinung, dass Alkibiades mit jenem Rate treffend den Punkt bezeichnet hat, in welchem Perikles sich über sich selbst erheben müsse. Diodor sagt an der Stelle, wo er die Anekdote berichtet, dass dieser Staatsmann den Rat sich wirklich zu Herzen genommen, und um alle Verpflichtung los zu werden, den Peloponnesischen Krieg begonnen habe. Nun hat Hertzberg unzweifelhaft recht¹⁾, wenn er diese Ansicht mit aller Entschiedenheit zurückweist. Perikles war in und mit dem konstitutionellen System derart verwachsen, dass es bedeutet hätte, seine eigene Natur zu verleugnen, wenn er durch einen solchen Koup sich seinen internen Bedrängnissen hätte entziehen wollen. Ohne inneren Drang und hohe Absichten einen gefährlichen Krieg heraufzubeschwören, nur um die eigene Haut in Sicherheit zu bringen, wäre das Verfahren eines Bankrotteurs, der das eigene Haus ansteckt, um sich mit der Versicherungssumme zu helfen. Es passt das am allerwenigsten auf diesen Athener.

Aber auch auf den Alkibiades nicht. Denn nicht auf kleinliche, jämmerliche Mittel will er hinweisen, um mit Loslösung von aller Kontrolle in Athen den Despoten spielen zu können, sondern der leitende Staatsmann soll die geringeren Sorgen in der grossen allgemeinen aufgehen lassen, er soll sich an die Spitze der nationalen Bewegung stellen, die mit Beginn des Peloponnesischen Krieges wieder in Fluss kommt, und die Arbeit wieder aufnehmen, welche Themistokles hat liegen lassen müssen. In der Lösung dieser Aufgabe werden auch die kleinen Kümmernisse ihre Erledigung finden. Aber Perikles war dazu der Mann nicht. Wie er den grossen Krieg geführt hat, kann man an kein anderes Ziel glauben, als dass er durch Brechung der spartanischen Macht Athen zum unbestritten mächtigsten Partikularstaat hat machen wollen, der nun ohne Sorgen vor dem äusseren Feinde auf Grund seiner demokratischen Institutionen und in gegebenen Grenzen sein Leben weiter führt. Für ihn ist sein Vaterland die Stadt der Athene; die dieser Göttin vom Volksglauben

1) Hertzberg a. a. O., S. 69, Anm. 63.

beigelegten Attribute der Weisheit und Kunst hat er in Thaten umgesetzt. Als mächtige Göttin auch des Krieges hält sie ihre wehrhafte Lanze schützend über der geliebten Stadt, und in dem goldenen Mantel, den er in ihrem glänzenden Heiligtume um ihre Schultern gelegt hat, bewahrt sie die Mittel, um den Stahl bis zur äussersten Bedrängnis geschärft zu halten. So kommt ihm eine Auflösung der Gegensätze in einer höheren Lebensform nicht in den Sinn. Durch sein Bürgergesetz hält er Athen scharf von allen übrigen hellenischen Staaten getrennt und hemmt den Prozess, der sich auf natürlichem Wege schon angebahnt hatte. Und doch giebt es in Griechenland noch andere Gottheiten als die Athene, und über dieser steht die Gesamtheit derselben. Perikles konnte den Weg über die hier bezeichnete Grenze nicht finden, aber der Sohn des Kleinias, den trotz des tiefsten Gegensatzes nahe Verwandtschaft und eine seltene Begabung in seinem Vertrauen¹⁾ festhielten, wies ihm denselben. Frischen und fröhlichen Mutes ward der Rat gegeben in der Form des vom Augenblicke eingegebenen Witzes, der nicht einzusehen vermag, wie der sonst allmächtig scheinende Lenker des Staates mit Dingen sich abmüht, die grosse Thaten verhindern. Es ist vielleicht nicht anzunehmen, dass bei der Jugend-

1) Plutarch, Perikl. c. 37 berichtet, dass, als Perikles im Jahre 430 infolge einer Anklage sein Feldherrnamt hatte niederlegen müssen und nun die Führung der Dinge in arge Unordnung geriet, zu den vertrauten Männern, welche ihn bewogen, das Staatsruder wieder in die Hand zu nehmen, auch Alkibiades gehört habe. Darf man diese Nachricht als historisch betrachten, so kann man daraus schliessen, dass trotz vieler Gründe der Unzufriedenheit Perikles seinen jungen Verwandten noch immer des intimsten Vertrauens würdigte; was er nicht gethan haben würde, wenn er ihn jenes vor wenigen Jahren gegebenen Rates und anderer Dinge wegen für tyrannischer Absichten verdächtig hätte halten müssen. Nicht minder geht daraus hervor, dass dies Vertrauen mit dem besten Grunde erwiesen wurde. Wenn wirklich des Alkibiades Seele von Selbst- und Herrschsucht voll war, so musste ihm doch gerade der Rücktritt des Perikles von den Geschäften als die beste Gelegenheit erscheinen, wenn auch nicht an die Spitze des Staates sich zu schwingen, denn dazu reichten seine Jahre noch nicht, aber doch im Trüben zu fischen und den Boden vorzubereiten, auf welchem seine Pläne zur Verwirklichung gelangen konnten. Was war es denn, das ihn bewog, damals noch die von jenem Staatsmanne vertretene Ordnung für die beste zu halten?

lichkeit seines Alters dem Alkibiades selbst die ganze Bedeutung seiner Worte klar gewesen sei, aber bei zunehmender Erkenntnis ist ihm diese Klarheit geworden, und auch uns geben seine späteren Thaten den Kommentar dazu. Alkibiades ist die Ergänzung des Perikles.¹⁾

Es ist in dem ersten Teile dieser Abhandlung bereits darauf hingedeutet, und jetzt soll es betont werden, dass man im Alkibiades den universalsten Charakter von allen den grossen Männern erkennen muss, die Athen hervorgebracht hat. Wie in diesem Staate selbst alle das Hellenentum kennzeichnenden Eigenschaften am vollsten und reinsten sich darstellen, so ist wiederum Alkibiades das klarste Spiegelbild des athenischen und somit des griechischen Volkes. Alles was in diesem vortrefflich und gut war, erscheint in ihm auf das höchste potenziert. Freilich in Begleitung der Tugenden befinden sich auch die Schwächen, denn helles Licht ist nicht ohne tiefen Schatten. So ist in ihm eine über das Fürsichsein des Perikles in freier Bewegung sich erhebende Weiterentwicklung bemerkbar. Nicht als ob sich das Athenertum als schon gebrochen darstellte; die volle Kraft ist noch vorhanden, aber die Schroffheit des Gegensatzes zeigt sich gemildert, es ist hier das vollkommene Vermögen, anderes in sich aufzunehmen und in anderes sich zu versetzen. Man muss sagen, dass in dem Wesen des Alkibiades der letzte Zug der Entwicklung des athenisch-hellenischen Lebens sich vorgezeichnet findet. Denn es ist da nicht bloss die staunenerregende Fähigkeit zu erwähnen, in die verschiedenen Lebensformen sich so zu finden, dass er in Athen der erste Athener war, in Sparta die Spartaner und in Boeotien die Thebaner übertraf, sondern auch jene fast mehr als menschlich scheinende Geisteskraft, bei der Assimilation an die Lebenserscheinung nicht etwa das eigene Wesen aufzugeben, sondern dasselbe, sobald es mit Fremdem in Berührung kam, alsbald zum herrschenden zu machen. Überaus

1) Man vergleiche hierzu die Stelle bei Niebuhr, wo er über die Möglichkeit einer Tyrannis in Athen spricht und zum Schluss die beiden Staatsmänner einander gegenüberstellt: „Alkibiades selbst hatte ohne Zweifel darauf gerechnet, dass er ohne Doryphorie, durch nichts anderes als durch seine blossе Persönlichkeit einen solchen Einfluss wie sein Vormund ausüben werde, freilich um so viel kräftiger, als er selbst kräftiger war.“ Vorträge II, S. 171.

zahlreich sind die Berichte von der Gewalt, welche Alkibiades über Menschen der verschiedensten Art ausgeübt hat. Solange er mit den Spartanern darbt, mit den Persern schwelgte und mit den Thrakern zechte, solange beherrschte er diese Umgebung und machte sie seinem Willen dienstbar. Von der Freundschaft der jonischen Griechen, welche sich in den glänzendsten Geschenken kundgab, ist schon die Rede gewesen, ebenso von dem wunderbaren Einflusse, den er in Argos übte. In Sicilien hat sein Aufenthalt nur kurze Zeit gedauert, aber die diplomatischen Erfolge, welche die Athener hatten, waren sein Werk. Noch manche Einzelzüge könnten angeführt werden, doch wir dürfen uns mit dem Gesagten begnügen. Es geht daraus hervor, dass im Nachfolger des Perikles ein Herauswachsen aus der Besonderheit des Athenertums in die Allgemeinheit des Hellenismus stattfindet, und dass, was hierbei das wichtigste ist, die jenem innewohnende eigentümliche Kraft nicht preisgegeben wird, sondern überall Gelegenheit nimmt, sich herrschend zu bewähren. In dieser Universalität aber — und sie ist nicht bloss eine vom besonderen Athenischen zum Panhellenistischen fortgeschrittene, sondern eine allgemein menschliche, die Fähigkeit schlechthin, die widerstrebendsten Dinge in sich aufzunehmen und sie in freier Gestalt wieder aus sich herauszustellen — in dieser Universalität finde ich die Erklärung zum Leben und Thun des grossen Athenienses. Zunächst erscheint es mir ebenso undenkbar, dass Alkibiades sich mit der Beherrschung bloss seines engeren Vaterlandes habe begnügen können, als es ein Widerspruch mit sich selbst gewesen wäre, wenn nicht Athen sich hätte ausleben, das heisst nicht bis an die äussersten Grenzen seiner natürlichen Machtsphäre hätte vordringen sollen. So wahr Perikles der Ausdruck der unter der Ägide der Pallas kämpfenden demokratischen Stadt war, so unzweifelhaft ist Alkibiades derjenige des über diese Grenze hinausstrebenden und das Hellenentum in sich aufnehmenden Athen. Aber nicht bloss dieses. In seinem alles umfassenden Geiste ist nicht allein das Abbild seiner Vaterstadt, sondern auch des ganzen zu jenem in Gegensatz stehenden Hellas ausgeprägt, und wie in ihm beide Gegensätze versöhnt erscheinen, so weiss er diese Versöhnung auf die ausser ihm liegende Welt zu übertragen.

Ist aber hiermit die Notwendigkeit der sicilischen Expedition in ihrem letzten Grunde dargethan, so finden wir darin auch den Schlüssel zu seinem Verhalten¹⁾ dem athenischen Vaterlande gegenüber. Denn auch zu diesem ist seine Stellung keine andere, als zu jeder Lebenserscheinung, seien sie Menschen oder von ihnen geschaffene Lagen. Des Alkibiades Charakter ist die Herrschernatur, wie sie in dem ganzen Bereiche der Weltgeschichte nur selten vorkommt, die für sich und ihre Umgebung die Gesetze in sich trägt und nirgends einen Richter über ihre Handlungen findet, als in sich selbst. Deshalb hat er auch wie kein anderer vor ihm in Athen den Anspruch auf Beherrschung der ihn umgebenden Welt, und wenn diese sich seinem Willen entziehen will, das Recht, sie in die verlassene Bahn zurück zu zwingen. Und damit sind wir bei dem entscheidenden Punkte angekommen.²⁾

1) Vgl. Büttner, *Gesch. der politischen Hetärieen in Athen*, S. 73: „So sehen wir, dass die Selbstsucht des Alkibiades von den objektiven Interessen sich noch nicht getrennt hat. Vielmehr ist der Staat und das ruhmreiche Bestehen des Staates der Boden, auf dem allein sie sich geltend machen will und kann. Dies, dass Alkibiades die Grösse seines Vaterlandes aber nur um seiner eigenen Grösse willen erstrebt, dies ist das Wort des Rätsels und zugleich der unendliche Widerspruch in seinem und seines Volkes Geist, der beide vernichtete.“ Es geht aus diesen Sätzen hervor, dass das Urteil Büttners weithin auf unserem Wege liegt. Aber doch nicht bis zum Ende. Schliesslich ist es doch die Selbstsucht des Alkibiades, die an allem Unglück schuld ist. Dem Vaterland soll er sein Selbst unterordnen. Gewiss; aber wo war dies? In der Oligarchie oder in der Ochlokratie, oder der von Nikias geführten Partei? Ich denke, es war bei der von Alkibiades selbst geführten Hetärie, wenn man überhaupt von einer solchen reden darf, wie es früher bei der des Perikles gewesen war. Das Wort des Rätsels ist richtiger gefunden, wenn man den letzten Büttner'schen Satz umstellt und sagt, dass Alkibiades seine eigene Grösse nur um der Grösse des Vaterlandes willen gesucht habe. Auch von einem unendlichen Widerspruch vermag ich nichts wahrzunehmen. Wenn jemals der Geist eines Volkes sich in dem eines Individuums wiedergespiegelt hat, so war das hier der Fall. Niemals hat jemand den realen Gehalt im Leben seines Volkes klarer gedacht und gewollt, als Alkibiades.

2) Über das Streben des Alkibiades sehe man Plato, *Alkib. I*, 105, a—d. Auch *Alkib. II*, 141, a—c darf aus den S. 12, A. 4 angeführten Gründen hier angezogen werden. Denn wenn auch der Dialog kein platonischer ist, so ist er doch für den vorliegenden Zweck von derselben Wichtigkeit wie jener;

Wenn im Verlaufe dieser Untersuchungen die Frage bereits berührt worden ist, ob im Alkibiades der Träger des hellenischen Einheits- und Staatsgedankens zu erkennen sei, so muss

weil er den Ehrgeiz des Alkibiades ganz in dem sokratisch-platonischen Geiste voraussetzt. Zweierlei also geht aus diesen beiden Stellen hervor, erstens dass Sokrates und Plato das hohe Streben nicht bloss erkennen, sondern es auch bis auf das ethische Moment, welches dem Philosophen allein ausschlaggebend ist, wegen seiner ausgezeichneten Geistesgaben für berechtigt halten. Ergänzt werden beide durch eine dritte Stelle im Staate des Plato VI, 494, b—c. Im Anfange dieses Buches führt Plato aus, dass nur der wahre Philosoph der berufene Staatslenker sei. Auf den Einwand, woher es komme, dass gerade diesem Satze entgegen die Philosophen für die Staatsgeschäfte entweder unpraktisch, oder moralisch untauglich gehalten würden, folgt die Erklärung dieser Erscheinung aus der Natur der bestehenden Staaten. Vor der in ihnen mächtigen Volksmeinung wird die Philosophie entweder sich in sich selbst zurückziehen, oder gerade die begabtesten Männer werden ihrem Einflusse erliegen. Wenn er dann das Bild des Jünglings entwirft, der mit allen den grossen Gaben eines Philosophen und Herrschers ausgestattet erscheint, so kann dies zusammengehalten mit Gorgias 518, c—519, b und der oben zitierten Stelle im Alkib. I nur auf diesen Athener gehen. Hierin stimmen alle Erklärer überein. Vgl. zu der betreffenden Stelle Stallbaum, Plato de rep. VI, c. 8, Anm. Schleiermacher, Platons Staat, Einleitung, S. 38. Susemihl, Genetische Entwicklung der Platon. Philos. Der Staat II, S. 184. K. Steinhart, Einleitung zum Staat, S. 206. Nohle, die Staatslehre Platos in ihrer geschichtlichen Entwicklung, S. 152. Zeigt nun die fragliche Stelle einmal, dass die tiefsten Denker des Altertums dem Alkibiades die höchste politische Befähigung zutrauen, so wird andererseits aus ihr klar, dass sie ihn von dem weitestgehenden Ehrgeiz getrieben erachten. Dass aber dieses Streben an letzterer Stelle vom Philosophen mit hartem Tadel getroffen wird, während er es im Alkib. I in objektiver Weise als den Ausgangspunkt des Dialogs hinstellt, darf uns weder Wunder nehmen, noch etwa verleiten, dem Urteile des Plato über seine Verderblichkeit uns anzuschliessen. Die eigentliche Bedeutung des platonischen Idealstaates ist der wissenschaftliche Versuch der Wiederherstellung, oder der Begründung des griechischen Kommunalstaates. Jedes individuelle Hinausgreifen über dieselbe ist dem Philosophen die Negation seines Gemeinwesens. In diesem Sinne tadelt er auch die Politik des Perikles und seiner Vorgänger (vgl. Plato, Gorgias a. a. O.), denn für Sokrates und Plato ist die Idee, welche sie vom griechischen Staate haben, auch unter diesem Staatsmanne nicht gewahrt. Zwischen Themistokles, Kimon, Perikles und dem Alkibiades ist im Prinzip keinesweges ein Unterschied. Nur der Grad, in welchem alle gegen die sokratische Ethik verstossen, ist ein verschiedener, und nach jener Stelle im Gorgias ist der letzte von den genannten Staatsmännern durchaus nicht etwa auch der schlimmste.

dieselbe nun endgültig bejaht werden, denn er lebte in seiner alle Einzelercheinungen umfassenden Natur und äusserte sich mit vollem Bewusstsein seiner selbst in dem Anspruch auf die Beherrschung von Hellas. Da aber dieser Anspruch nicht bloss ein berechtigter, sondern, weil er allein den gestellten Forderungen der Teile Rechnung zu tragen vermochte, auch der best-berechtigte war, da er ferner dem natürlichen Laufe der Dinge gemäss gestellt werden musste und so sicher hätte durchgeführt werden müssen, als in der Natur das Starke die Beherrschung des Schwachen übernimmt, so entbehrt derselbe auch des Höchsten nicht, dessen er zu seiner Verwirklichung bedarf, des sittlichen Gedankens. Ist die Verteidigung des Alkibiades in vielen Momenten seines ereignisreichen Lebens schwierig, am schwierigsten da, wo er aus Athen vertrieben nach Sparta geht, um den schlimmsten Feind gegen das eigene Vaterland aufzureizen, so glaube ich sie doch in dem Obengesagten gefunden zu haben. Es ist nun Zeit, die Dinge genauer zu betrachten.

Man sagt, dass Alkibiades, als das athenische Staatsschiff in Sicilien erschien, sich der Abberufung habe fügen und sein Urteil entgegen nehmen müssen, oder wenn dies nicht, dass er wenigstens den gefährlichsten Feinden der Vaterstadt nicht seine furchtbaren Dienste habe anbieten dürfen, und damit wird von ihm verlangt, er habe in philosophischer Resignation sich in sein Schicksal ergeben und an irgend einem dunkeln Orte Griechenlands sein und des Vaterlandes Gesicke abwarten müssen. Sieht man nicht genauer zu, so erscheint diese Forderung nicht anders als gerecht, denn sie soll ein Axiom sein. Und doch — philosophisches Verzichten ist freilich ein erhabenes Ding, und Sokrates hat darin ein Beispiel gegeben, das dem Tode des göttlichen Stifters des Christentums ähnlich sein soll, aber Alkibiades hatte seinem Lehrer schon früher erklärt, dass er ihm auf dem Wege, der dahin führte, nicht folgen könne. Wollte er verzichten, so war ihm in der Vergangenheit oft genug Gelegenheit geboten. Im Kampfe mit Nikias hatte er den Ostrakismos, den Eckpfeiler der athenischen Demokratie, bloss deshalb beseitigt, um nicht im Falle der Niederlage schon damals zu den verfassungsmässigen Gewalten in Opposition zu geraten. So lange er konnte, wollte er sie vermeiden, aber gezwungen hätte er sie

nicht gescheut. Es war nicht zu erwarten, dass er sich jetzt ungefragt bei Seite stellen lassen würde, zumal in einer Zeit, wo in ganz Griechenland schwerlich ein Ort gefunden werden konnte, der versteckt genug war, um ihn vor den Späheraugen seiner Feinde zu verbergen. Wenn in früherer Zeit Argos und der Molosserkönig nicht mächtig genug gewesen waren, dem Themistokles Schutz zu gewähren, so war nicht anzunehmen, dass Alkibiades dauernd anderswo Sicherheit seiner Person finden konnte, als bei den mächtigen Gegnern seiner Vaterstadt. Aber auf anderem Wege war in der damaligen Zeitlage dieselbe nicht zu erlangen, als wie sie einst Themistokles bei den Persern gefunden hatte, durch das Anerbieten seiner Hilfe. Beides, seinen Anteil an den Weltbegebenheiten und persönliche Sicherheit, fand er, wenn er es vermeiden wollte nach Persien zu gehen¹⁾, ausreichend nur in Sparta. Wie wir den Alkibiades kennen, nicht so wie er oben dargestellt worden ist, denn von diesem Gesichtspunkte aus soll sein Verfahren erst später betrachtet werden, sondern wie er jedem unbefangenen Beobachter von vornherein erscheint, strotzend von Lebenskraft und von Mut und Ehrgeiz glühend, die politischen Dinge nach seinem Willen zu lenken, müssten wir uns wundern, wenn er anders gehandelt hätte. Es war das natürlichste, wofern er sich der Anklage nicht stellen wollte, und dafür scheinen es auch die unbefangenen Beurteiler im Altertum gehalten zu haben. Im ganzen Thukydides, und er wäre doch der berufenste dazu, findet sich nicht ein Wort des Tadels, geschweige denn sittlicher Entrüstung über den Schritt des athenischen Verbannten, ebensowenig bei

1) Vgl. darüber Plut. Alcib. c. 23: φοβούμενος δὲ τοὺς ἐχθροὺς καὶ παντάπασι τῆς πατρίδος ἀπεγνωκὼς ἐπεμψεν εἰς Σπάρτην. Thuk. VI, c. 61, 88 berichtet seine Ankunft in der Peloponnes und später in Sparta ohne jeden anderen Zusatz, ausser dass er an der zweiten Stelle αὐτῶν τῶν Λακεδαιμονίων μεταπεμψάντων ὑπόσπονδος ἐλθὼν hinzufügt. S. auch Isokr. περὶ ξεύγους. Ich will die Verteidigung dieses Redners, die immerhin schönfärberisch sein mag, nicht zu der meinigen machen, aber es soll doch erwähnt werden, dass Isokrates behauptet, Alkibiades habe gar nicht die Absicht gehabt, zu den Feinden Athens überzugehen. Bevor er nach Sparta gegangen sei, habe er sich in Argos aufgehalten, bis er auch hier vor dem Drängen seiner Feinde habe weichen müssen.

den anderen Historikern und Schriftstellern. Nur Lysias¹⁾ greift in seiner Rede gegen den jüngern Alkibiades dessen Vater wegen der Sache an, aber das Wort Verrat kommt auch hier nicht vor. Dagegen hält die neuere Geschichtsschreibung keinesweges mit diesem Vorwurfe zurück. Es wird schon deshalb schwer, ihr darin beizustimmen, weil man sich hüten muss, unsere christlich-sittliche Weltanschauung in eine Welt hinein zu tragen, welche von einer solchen keine Ahnung hatte. Da galt der Grundsatz Auge um Auge, Zahn um Zahn, und wenn in Wirklichkeit die antike Staatsidee zum Unterschied von der christlich-modernen die war, dass das Individuum mit seinem ganzen Sein im Staate aufging, mit anderen Worten, wenn dem Einzelwesen in der staatlichen Gemeinschaft das höchste sittliche Prinzip entgegentrat, so hatte, falls der Staat die Gemeinschaft zwischen sich und einem seiner Glieder löste und wie es hier der Fall war durch Todesurteil dasselbe von sich stieß, dieses weder weitere Ansprüche an die frühere Genossenschaft zu stellen, noch Pflichten gegen dieselbe zu erfüllen. Eine Reihe von Geschichtswerken ist mir zur Hand. In den meisten wird der Schritt des Alkibiades mit ähnlicher Objektivität mitgeteilt, wie wir sie am Thukydides bewundern. Dagegen ist bei Hertzberg²⁾ von „offenbarem Verrat“ die Rede, an einer anderen Stelle³⁾ erschallen die Klagen über das rachsüchtige Beginnen des Mannes, der nur von Selbstsucht getrieben die Wiege seiner Jugend dem Verderben weiht. Ähnliches liest man bei Vischer⁴⁾, „Alkibiades und Lysandros“.

1) Lysias, Rede XIV, § 30.

2) Hertzberg, a. a. O., S. 203.

3) Ebendasselbst, S. 221 heisst es: „Dann aber galt es Rache zu nehmen an denen, die ihn so schmäzlich vertrieben, furchtbare Rache an den Elenden, die tief unter ihm standen und nur durch schändliche Intriguen seine gigantischen Pläne vereitelt hatten! Rache an diesem Haufen schwatzender Ekklesiasten, die ihn einst vergöttert und jetzt um eines trunkenen Maskenfestes willen zum Tode hatten führen wollen! Was aus Athen wurde, der Wiege seiner Jugend, dem prächtigen Schauplatz seiner Demagogie und seines Ruhmes, das galt ihm gleich. Mochten seine Landsleute denn büssen, was sie verschuldet!“

4) W. Vischer a. a. O., S. 25: „Alkibiades aber, wie er vorher auf der schwindelnden Höhe des Glücks keine Mässigung gekannt, verlor jetzt vollends

Worauf nun diese Historiker ihre Ansicht gründen, ist mir nicht ersichtlich. Auf ein gleiches Urteil, das von irgend kompetenter Seite aus dem Altertume stammte, können sie sich nicht berufen. Um sein Rachegehlüste darzuthun, steht einzig und allein jener Ausspruch des Alkibiades zu gebote, den Plutarch¹⁾ und Aelian berichten: „Ich aber werde ihnen zeigen, dass ich lebe.“ Die Worte lassen sich auch sehr wohl anders erklären, aber wenn in Wahrheit der Vergeltungstrieb der Vater der Worte war, so fragt sich, wie diese Historiker dazu kommen, Vorgänge des Altertums — denn eine andere Erklärung bleibt nicht übrig — durch das Medium einer christlich-ethischen Weltanschauung zu betrachten und von einem Griechen zu verlangen, was er vielleicht leisten konnte, aber nicht zu leisten brauchte. Es giebt genug Fälle, die dem des Alkibiades analog sind. Interessant ist derjenige seines Zeitgenossen und Gegners, des Syrakusaners Hermokrates. Xenophon²⁾ berichtet in seiner griechischen Geschichte von dessen Thaten und Vorzügen in einer Weise, welche seine Vorliebe für ihn deutlich erkennen lässt. Auch erzählt er, wie Hermokrates Truppen geworben habe, um in feindlicher Begegnung die Rückkehr in die Vaterstadt zu erzwingen. So thut der Syrakusaner dasselbe was Alkibiades,

alle Besonnenheit, allen sittlichen Halt. Im wohlbegründeten Gefühl erlittenen Unrechts und tief erbittert von Männern gestürzt zu sein, die er weit unter sich sah und verachtete, kannte er für den Augenblick nur das eine Gefühl der Rache. Rächen wollte er sich an denen, die ihn gestürzt, rächen an dem Volke, das ihn einst vergöttert und dann plötzlich verdammt. Ob er seine eigene Vaterstadt, die Wiege seines Ruhmes und seiner Macht, den herrlichen Schauplatz aller seiner bisherigen Thätigkeit vernichtete, galt ihm für den Augenblick gleich.“

1) Plut. Alcib. c. 22. Aelian, varia historia XIII, 37, Alcib. 2. Sowohl Vischer als Hertzberg machen zu diesen Stellen Anmerkungen, das einzige, was sie zur Verteidigung ihrer Ansicht beibringen. Was nun Vischers Behauptung betrifft, die bei Thuk. VI, c. 92 dem Alkibiades in den Mund gelegte Rechtfertigung sei nichts als ein sophistischer Verteidigungsgrund gegen den Vorwurf des Landesverrats, so werden wir uns damit später zu beschäftigen haben. Hertzberg bezieht sich auf Isokr. *περὶ ζεύγους* und nennt die Art der Isokratischen Betrachtung eine kindlich naive. Es sei dazu die Bemerkung gestattet, dass vielfach die kindlich naive oder die natürliche Weise, die Dinge sich anzusehen, die einzig richtige ist.

2) Xenoph. Hellen. I, 1, 31,

aber wir lesen nicht, dass Xenophon dadurch in der Wertschätzung seines Helden gestört wird. Nichts desto weniger heisst es bei Vischer¹⁾ „des sonst so trefflichen Hermokrates“. Das „sonst“ enthält einen Tadel. Aber wenn er dem Xenophon und anderen trotz seiner Feindschaft gegen das Vaterland moralisch ebenso gut blieb als vorher, so könnten doch auch wir mit ihm zufrieden sein. Noch einen andern Fall. Lysias greift den Alkibiades an, Isokrates²⁾ verteidigt ihn, wie einige Historiker behaupten in partiischer und sogar blinder Vorliebe, indem er sagt, Thrasybulos habe es später nicht anders gemacht. W. Roscher³⁾ nennt dies Verfahren des Isokrates „blasierte Politik“. Aus den eben angegebenen Gründen kann ich das nicht für richtig halten. Um die Rechtsfrage vorab noch aus der Erörterung zu lassen, so waren beide in derselben Lage, denn sie hatten vor den im Staate bestehenden Gewalten, die das Vaterland zu repräsentieren behaupteten, weichen müssen. Gab es über der Staatsraison noch ein höheres sittliches Gebot, welches über die völlige⁴⁾ Ablösung des Individuums von der Gesamtheit hinaus jenem noch Pflichten gegen diese auferlegte, so hatten beide sich diesem Gesetze zu fügen, und wenn der Staat sie für tot erklärte, diese Erklärung zu achten. War dies aber nicht der Fall und war mit dem vom Staate gesprochenen Todesurteil der Kontrakt, man verzeihe den Ausdruck, zwischen dem Ganzen und den Teilen gelöst, so dass nun auch jede materielle und sittliche Beziehung beider zueinander aufhörte, so hatten sie freie Wahl, wie sie sich verhalten wollten. Beide haben den Weg der Feindschaft gewählt: weshalb den Thrasybulos nur Lob, den Alkibiades bloss

1) W. Vischer a. a. O., S. 53, Anm. 28.

2) Isokr. *περὶ ζεύγους*, 12—15.

3) W. Roscher, *Leben, Werk und Zeitalter des Thukydides*, S. 436, Anm. 1. Also „naiv“ und „blasiert“. Auch letztere Eigenschaft hat den Vorzug der Leidenschaftslosigkeit an sich.

4) Es ist selbstverständlich, dass hier nicht solche Verbannungen, wie die des Aristides, Kimon, Thukydides, welche durch das Scherbengericht geschahen, gemeint sein können. Diese Ostrakisierungen waren weniger eine Strafe, als eine gemeinnützige Massregel, welche, da sie Rückkehr und Wiederübernahme aller bürgerlichen Rechte in Aussicht stellte, keinesweges die Pflichten der von ihr Betroffenen aufhob.

Tadel treffen soll, vermag ich nicht einzusehen. Der Erfolg kann doch so wenig entscheidend sein, als der Umstand, dass der eine von einer grossen Schar gleichgesinnter und in derselben Lage befindlicher Bürger umgeben war, während dem anderen nur wenige ins Exil folgten. Wenn es dem Alkibiades darum zu thun war, eine Meinungsäusserung des vor Syrakus lagernden Heeres zu provozieren, so wäre es ihm ein leichtes gewesen, die Majorität desselben, wenn auch nicht in sein Geschick mit hinein zu ziehen — denn das wollte er nicht — doch sie zu einem Verdikt über seine Abberufung zu veranlassen.

Wir haben uns nun eingehender mit der vom Alkibiades bei den Lakedämoniern gehaltenen Rede zu beschäftigen. Es liegt auf der Hand, dass ausser in Bezug auf die athenischen Eroberungspläne, über welche bereits die Rede gewesen ist, dieselbe wegen des Publikums, an welches sie gerichtet war, keine direkten Belege für meine Auffassung von der Bedeutung des Alkibiades bringen kann. Indes, wenn auch der seines Vaterlandes beraubte Athener früher in seiner Vaterstadt schon vorsichtig, in Lakedämon noch mehr Ursache hatte, den klaren Einblick in seine eigentlichen Absichten fern zu halten, so ist doch auch hier manche seiner Auslassungen, zusammengehalten mit seinen früheren Thaten und mit dem was die Geschichte nach seinem Aufenthalt in Sparta berichtet, wohl danach angethan, Licht auf die Wege zu werfen, die er wandelte. Das Interesse der in Frage stehenden Rede liegt nicht bloss in der Offenheit, mit welcher die sicilischen Pläne aufgedeckt werden, sondern zum grossen Teile auch sowohl in der Art und Weise, wie er, um sich eine gute Aufnahme zu sichern, seine frühere Politik rechtfertigt, als auch ganz besonders in demjenigen Teile derselben, in welchem er sein augenblickliches feindseliges Verfahren gegen Athen zu motivieren sucht. Seine Stellung angesichts seiner früheren Todfeinde war keine leichte. Seit den Tagen des Themistokles hatte kein Staatsmann, selbst Perikles nicht, den Spartanern empfindlicheren Schaden zugefügt als Alkibiades: es war klar, dass man diesen Mann, wo er jetzt wenn auch mit seinem Vaterlande verfeindet in Sparta erschien, mit tiefem Misstrauen betrachtete. Gewiss ist, dass der athenische Verbannte, wenn er das Vertrauen seiner ehemaligen Feinde

erwerben wollte, allen Grund hatte, nicht ängstlich die Mittel zu erwägen, wodurch er dieses sein nächstes Ziel erreichen konnte. Trotzdem — wie muss man ihn auch hier bewundern! — verschmäht er es, nach anderer Hilfe zu greifen, als welche durch die wirkliche Lage der Dinge in der Gegenwart geboten war. Wahrhaft grosse Männer haben das an sich, dass sie, solange nicht im Interesse der Sache die zwingende Notwendigkeit vorliegt, auch in der schlimmsten Lage wahr sind und die kleinen Mittel verachten. Sobald Alkibiades seine Stimme, die man sonst die rauschende Menge der athenischen Volksversammlung hatte lenken hören, vor der ruhigen und bedächtigen spartanischen Zuhörerschaft erschallen lässt, gebietet er auch hier, und lediglich durch die einfache leidenschaftslose Darlegung der einschlagenden Thatsachen. Wenn hierbei allerdings mancherlei verschwiegen wird, was gesprochen den Lakedämoniern sofort die Augen hätte öffnen müssen, so gebraucht er bloss das Mittel, das auch der ehrlichste Mann für sich in Anspruch nimmt, in gefährlicher Lage das hintanzuhalten, was ihm schaden kann. Stand es doch den Spartanern frei, und zu schwer ward es ihnen nicht gemacht, die Lücken zu ergänzen, welche die Auseinandersetzungen des Atheners liessen, und dadurch sich Gewissheit über das wahre Wesen und die letzten Absichten desselben zu verschaffen. In Wirklichkeit ging ihnen auch bald nachher diese Erkenntnis auf, und die Vermutung grenzt an Gewissheit, dass nicht am mindesten durch sie derjenige von den Spartanern, der den weitesten politischen Blick hatte und die Zeichen der Zeit verstand, Lysander, mit Naturnotwendigkeit in die unentwegte¹⁾ Konsequenz jener Politik getrieben wurde, die den Gegensatz zu der alkibiadeischen bildet und darauf ausging, unter Übertragung der Machtfülle des spartanischen Staates auf seine Person das oligarchische System in Hellas an die Spitze zu bringen

1) Über die von Lysander befolgte Politik ist zu verweisen auf Xenophon, Hellen. II; Plutarch, Lysandros; Diodor. Speziell über seine Pläne zum Umsturz der spartanischen Verfassung, der doch nur ihm zu gute kommen sollte, s. Plutarch, Lysandr. c. 24; Aristot. Polit. V, 1, 5. W. Vischer a. a. O., S. 67, Anm. 66. Interessant ist auch bei Plutarch eine Zusammenstellung des Lysander und Alkibiades. Lysandr. c. 19. Ausserdem vgl. über die Politik des Lysander Manso, Sparta IV, S. 368.

und damit die Einheit herzustellen. Aber sie hätten schon damals zu dieser Erkenntnis gelangen können, und wenn es nicht geschah, so war nichts anderes schuld, als ihre politische Kurzsichtigkeit und jene starre Selbstsucht, welche nur den vor den Füßen liegenden Vorteil zu erkennen vermag.

Alkibiades beginnt damit, das Misstrauen zu bekämpfen, welches die Lakedämonier wegen seiner früheren Feindseligkeit und seiner ausgesprochenen Hinneigung zur Demokratie gegen ihn haben mussten.

Was den ersten Punkt anbetrifft, so hätten sie sich selbst die Schuld zuzumessen, denn er habe ihnen seinen guten Willen gezeigt¹⁾ und ihnen teils seine Dienste angeboten, teils solche erwiesen. Wenn sie dieselben verschmäht und seinen Gegnern den Vorzug gegeben hätten, so dürften sie sich nicht wundern, dass er sich auf die Seite ihrer Feinde, der Argiver und Mantineer, gestellt habe. Habe man ihm deshalb früher unbilliger Weise gezürnt, so möge man jetzt unter Anerkennung seiner Gründe den alten Groll fahren lassen. Auch seine Parteinahme für die demokratische Regierung sei kein Grund, ihn in Sparta mit misstrauischen Blicken zu betrachten. In der Familie der Alkmäoniden sei Feindschaft gegen die Tyrannis Tradition, und da alles, was einer im Staate herrschenden Gewalt, auch einer Oligarchie, entgegengesetzt sei, Volk heisse, so habe er folgerichtig nur auf Seiten des letzteren stehen können. Zugleich seien, da die Demokratie einmal eingeführt sei, viele Gründe gewesen, sich an die bestehende Ordnung zu halten, wobei man jedoch in seiner Familie stets bemüht gewesen sei, im Gegensatz zu der herrschenden Zügellosigkeit Mass in der Führung der Dinge zu beobachten.

„Es waren aber andere,“ so geht die Rede weiter, „welche

1) Alkibiades hatte, um Stellung und Einfluss im Staatsleben zu gewinnen, im Beginne seiner Laufbahn die Gunst der Lakedämonier zu gewinnen gesucht. Deshalb hatte er sowohl die alte, von seinem Grossvater aufgegebene Proxenie mit Lakedämon wieder zu erneuern gesucht, als auch den in Pylos gefangenen Spartiaten seine freundlichen Dienste erwiesen. Jene beachteten aber damals diese Bemühungen des noch jungen Atheners nicht und zogen die wie es ihnen schien einflussreichere Freundschaft des Nikias vor. Thuk. V, c. 43; Plutarch, Alcib. c. 14.

sowohl in der Vergangenheit als in der Gegenwart das Volk zu Excessen verleiteten, ebendieselben, welche auch mich in die Verbannung trieben. Dagegen standen wir immer der Gesamtheit vor, weil wir es für recht hielten, diejenige Regierungsform, unter welcher der Staat seine Freiheit und Grösse errungen hatte, und was immer wir überliefert erhalten hatten, zu bewahren. Zwar waren wir einsichtig genug, das Wesen einer Demokratie zu durchschauen, und nicht am wenigsten ich, weshalb ich auch Ursache hätte zu schmähen; aber trotz der einer Volksherrschaft anhaftenden Mängel hielten wir es angesichts des Krieges mit euch nicht für sicher, die bestehende Verfassung umzustossen.“

Darauf folgt die Enthüllung der mit Sicilien zusammenhängenden Absichten und dann die Stelle, in welcher er das aus seinem früheren Patriotismus entspringende Misstrauen der Lakedämonier zu beschwichtigen sucht und die Gründe zu seinem augenblicklichen Verhalten gegen Athen darlegt. „Ich weiss wohl,“ so ist der Sinn seiner Worte, „dass ihr vom tiefsten Misstrauen erfüllt sein müsst, wenn jetzt euch ein Mann zur Bekämpfung des eigenen Vaterlandes auffordert, welcher an der Spitze von Athen und dessen patriotischster Bürger euch so viel Schaden zugefügt hat, als von irgend einem meiner Vorgänger gesagt werden kann. Aber wenn ihr wirklich der Meinung seid, ich könne es nach meinen Antecedenzen nicht ehrlich meinen, so irrt ihr euch ebenso sehr, als wenn ihr glauben wolltet, meine Rede sei von einem allen Verbannten eigenen Eifer eingegeben, der zwar anfangs mit Heftigkeit sich geberde, aber bald zu verrauchen pflege. Lasset die Thatsachen reden und schaut zu, wie sie sich zu euerem Vorteil wenden lassen. Ich bin durch die Bosheit meiner Feinde vertrieben: das bringt mich in die eigentümliche Lage, euern Nutzen nicht zu fliehen zu brauchen. Wie die Dinge liegen, darf euer Interesse sehr wohl auch das meinige sein und ganz gewiss sind im Augenblick diejenigen meine grösseren Feinde, welche ohne Grund und wider die Natur mich gedrängt haben, aus einem Freunde ein Gegner zu werden, als ihr, die ihr euren Feinden wie es recht und billig war nach Möglichkeit zu schaden wünschtet. Und

was man gewöhnlich unter Patriotismus versteht¹⁾, das habe ich nicht jetzt, wo mir Unrecht geschieht, sondern hatte ich damals, als ich in Sicherheit meine bürgerlichen Rechte ausüben durfte. Deshalb bin ich auch der Meinung, nicht ein mir noch gehörendes Vaterland zu bekämpfen, sondern das mir ohne mein Verschulden verloren gegangene wieder zu gewinnen. Wahre Vaterlandsliebe zeigt sich nicht darin, dass man, mit Unrecht der Heimat beraubt, sich nicht rührt, sondern dass man aus Sehnsucht nach ihr mit allen Mitteln bemüht ist, sie wieder zu erlangen.“ So in freier Übersetzung dieser Teil der von Alkibiades gehaltenen Rede.

Wenn man nun zunächst von allem Übrigen absieht, so springen vorzugsweise die beiden Punkte ins Auge, in denen er sein Verfahren den Lakedämoniern gegenüber rechtfertigt. Der erste liegt in der Behauptung, dass er mit Unrecht verbannt sei, der zweite, dass, da lediglich die Bosheit seiner Feinde seine Vertreibung bewirkt habe, ihm nicht bloss das Recht zustehe, sondern auch die Pflicht obliege, durch die Bekämpfung dieser Feinde, welche er aber nur in Athen treffen könne, das Vaterland wieder zu gewinnen.

1) Thukyd. VI, c. 92: τό τε φιλόπολι οὐκ ἐν ᾧ ἀδικοῦμαι ἔχω, ἀλλ' ἐν ᾧ ἀσφαλῶς ἐπολιτεύθην. οὐδ' ἐπὶ πατρίδα οὔσαν ἔτι ἡγοῦμαι νῦν ἰέναι, πολὺ δὲ μᾶλλον τὴν οὐκ οὔσαν ἀνακτᾶσθαι. καὶ φιλόπολις οὗτος ὁρθῶς, οὐχ ὅς ἂν τὴν ἐαυτοῦ ἀδίκως ἀπολέσας μὴ ἐπίη, ἀλλ' ὅς ἐκ πάντος τρόπου διὰ τὸ ἐπιθυμεῖν πειραθῇ αὐτὴν ἀναλαβεῖν. Man sieht, dass in der Übersetzung das erste φιλόπολι durch den Zusatz „im gewöhnlichen Sinne“ ergänzt ist. Berechtigt dazu glaube ich deshalb zu sein, weil es im Folgenden φιλόπολις ὁρθῶς heisst. Der Gegensatz zu ὁρθῶς würde sonst nicht hervortreten und die Stelle weniger verständlich bleiben. Alkibiades will sagen, dass was man im gewöhnlichen Laufe der Dinge unter Patriotismus versteht, die ordnungsmässige Liebe zum Vaterlande, wozu auch die Ausübung der staatsbürgerlichen Pflichten gehöre, von ihm nicht geleistet werden könne, denn es fehle dazu durch die Ungerechtigkeit seiner Feinde die Vorbedingung, die Zugehörigkeit zu einem Staate, der das Vaterland bedeute. Aus demselben Grunde könne er auch nicht feindlich gegen dasselbe handeln. Wenn er nun sich an die ihm von seinen Feinden widerrechtlich aufgezwungene Lage nicht kehre und was früher seine Heimat war mit allen Mitteln, auch durch Gewalt wieder zu erlangen strebe, so verdiene er nicht Tadel, sondern Lob eines wahren Patrioten, denn er thue über die ihm gewaltsam angewiesene Grenze hinaus ein übriges und bethätige eine Liebe, die er nach dem Willen seiner Feinde nicht haben dürfe und auf anderem Wege auch nicht zeigen könne.

Was demnach den ersten Punkt betrifft, so ist es Zeit, einen nähern Blick auf die Veranlassung seiner Verurteilung zu werfen, welche die war, dass man ihn für überführt hielt, sich der Entweihung der eleusinischen Mysterien schuldig gemacht zu haben.

Von jeher, seitdem man in neuerer Zeit begonnen hat, sich mit der alten Geschichte zu beschäftigen, hat der Hermokopidenprozess, mit welchem jene Entweihung in Zusammenhang steht, das Interesse der Historiker deshalb in so hohem Masse erregt, weil er mit dem Schleier des Geheimnisses umwoben ist und dadurch immer von neuem die Gemüter der Menschen antreibt, das umgebende Dunkel zu erhellen. Da nun schon Thukydides¹⁾ daran hat verzweifeln müssen, unbeanstandete Klarheit in den Zusammenhang der Dinge zu bringen und da auch trotz der sorgfältigsten Untersuchung der hervorragendsten neueren Geschichtschreiber es nicht gelungen ist, zu völliger historischer Gewissheit durchzudringen, so wäre es meinerseits Vermessenheit, mehr als Vermutung aussprechen zu wollen. Gleichwohl dürfte das eine als unzweifelhaft feststehen, dass die Oligarchen die massenhafte Verstümmelung der in den Strassen Athens stehenden Hermesbilder und die dadurch ins Volk geworfene allgemeine Bestürzung benutzt haben, um die machtvolle Stellung des Alkiades zu erschüttern und demnächst zu Falle zu bringen. Das hat zuerst Droysen²⁾ in seiner geistvollen Abhandlung „Des

1) Neben Thukydides ist hier die Hauptquelle der Redner Andokides. In seiner in späterer Zeit zu Athen gehaltenen Rede *περὶ μυστηρίων*, in welcher er sich gegen die Anklage des Mysterienfrevels verteidigt, finden sich viele die nur allgemein gehaltene Erzählung des Thukydides ergänzende Angaben, welche um so grösseren Wert haben, als sie einen tieferen Einblick in den Zusammenhang und das Treiben der oligarchischen Hetärieen gewähren. In den Hauptsachen und besonders in der Angabe von Daten und Personen ist ihre Wahrheit deshalb nicht zu bezweifeln, weil Andokides nach so kurzer Zeit vor dem athenischen Publikum eine Entstellung der Thatsachen nicht wagen durfte. Damit verträgt sich, dass er manches, was nicht ganz klar zu Tage lag, rhetorisch zu seinen Gunsten gewandt haben wird. Ausser diesen beiden — um einige bei verschiedenen Schriftstellern zerstreut sich findende Nachrichten hier nicht aufzuzählen — sind noch Diodor, Plutarch, Isokrates, Nepos zu nennen; doch sind sie gegenüber der grossen Bedeutung jener kaum von Gewicht.

2) Die ersten neueren Gelehrten, welche sich mit der Untersuchung über die Hermenverstümmelung beschäftigt haben, sind Corsini, Festi Attici,

Aristophanes Vögel und die Hermokopiden“ als zweifellos darge-
gethan, und ihm sind in der Hauptsache fast ausnahmslos alle
neueren Historiker gefolgt. Auch die vorliegende Schrift bewegt
sich auf dieser Spur, nur dass sie in einzelnen, nicht allzu-
wesentlichen Punkten ihre eigene Ansicht vertritt.

II, pag. 297—301; III, pag. 249 und Dodwell, Annall. Thucyd., p. 185—187.
Doch haben beider Untersuchungen nur den Zweck, die Zeit des Ereignisses
festzustellen. Der letztere, sich stützend auf das bei Plutarch, Alcib. c. 20
sich findende *ἐν ἡσυχίᾳ καὶ νύκτι* und eine Zeitangabe bei Diodor XIII, c. 2,
welcher die *νοῦνην* nennt — beides kommt aber auf eines heraus, da
der eine die Nacht zum vorhergehenden, der andre zum nachfolgenden Tage
rechnet —, sowie auf die Abreise des Alkibiades, die im ersten Drittel des
Monats Scirophorion stattgefunden haben müsse (*mense nec admodum affecto*),
kommt auf den Neumond des Monats Thargelion, also auf die Nacht vom
10. zum 11. Mai. Diesem widerspricht Corsini, aber mit keinem besseren
Grunde, als den er aus der Rede des Andokides *περὶ μυστηρίων* hernimmt.
Wenn des Diokleides Angabe, die That sei beim Lichte des Vollmondes
geschehen, ebenso falsch wäre, wie seine Denunciation der Thäter, so hätte
Andokides dies ganz gewiss in seinem Interesse erwähnt; sein Schweigen könne
deshalb nur Zustimmung bedeuten. Der dritte, welcher die Sache behandelt,
ist Sluiter, *Lectiones Andocidae*. Aber ausser dass dieser Gelehrte eine
gewisse Teilnahme für den Alkibiades zeigt, habe ich nichts gefunden, was
eine Untersuchung über den fraglichen Gegenstand fördern könnte. Die zum
Teil widersprechenden Angaben des Thukydides und der andern Schriftsteller
hat er nach keiner Richtung in Übereinstimmung zu bringen gesucht. Da-
gegen leistet die oben genannte Abhandlung Droysens im Rhein. Museum,
III. und IV. Jahrgang 1835 und 1836 alles, was man nach irgend einer Seite
beanspruchen kann. In den Hauptpunkten kann seinen Ausführungen nicht
widersprochen werden. Wenn ich trotzdem in einigen Dingen anderer
Meinung bin, so wird man sehen, dass sie nicht gerade der wesentlichsten
Art sind. Noch ist zu bemerken, dass Droysen bezüglich der Zeit mit Dodwell
übereinstimmt. Ich wüsste nicht, dass man dem nach irgend einer Richtung
mit Erfolg opponieren könnte.

In weiterem Verlaufe haben dann Büttner, „Geschichte der politischen
Hetärieen in Athen“; Scheibe, „die oligarchische Umwälzung am Ende des
peloponnesischen Krieges und das Archontat des Eukleides“, die Sache mehr
oder weniger eingehend behandelt. In den wesentlichen Dingen sind sie mit
Droysen in Übereinstimmung, nur kommt der erstere in Bezug auf die Teil-
nahme der Demokraten an den Machinationen gegen Alkibiades zu einem
etwas andern Resultate. Auch in seinem Urtheile über einige Persönlich-
keiten und deren Stellung, sowie über Charakter und Thätigkeit der Hetärieen
weicht er von jenem ab. Letzteres wohl aus der Eigentümlichkeit des Verfassers
hervorgehend, der nach meinem Dafürhalten zu sehr vom abstrakt philoso-

Was vor allem die Frage angeht, ob schon die Hermenverstümmelung selbst als eine planvolle Veranstaltung der Oligarchen, oder als eine erweiterte Fortsetzung der von der adligen Jugend im Übermut des Weines verübten nächtlichen Skandale

phischen Standpunkte die Dinge ansieht und zu wenig Herz und Nieren der wirklichen Menschen prüft. Weiter folgen Wachsmuth, „Hellenische Altertumskunde“, und W. Vischer in seinen beiden Schriften „Alkibiades und Lysandros“ und „die oligarchische Partei und die Hetärieen in Athen“; auch diese urteilen wie Droysen. Nicht anders ist es mit der Auffassung, welche die griechische Geschichte von Curtius giebt, und mit Hertzberg in seinem oft zitierten Buche; nur dass ersterer II, S. 562 schon die Verstümmelung der Hermen als eine zielbewusste Machination der Oligarchen hinstellt, letzterer a. a. O. S. 167 bloss zu dieser Auffassung hinneigt. Interessant in ihrer Einseitigkeit ist die Auffassung Grote's. Darnach haben die Oligarchen, welche die Hermenverstümmelung ins Werk setzten, „entweder um den Alkibiades zu stürzen, oder wenigstens die sicilische Expedition zu hintertreiben“, die alleinige Schuld, wogegen die athenische Demokratie im besten Glauben und mit dem besten Rechte gehandelt habe. Grote a. a. O. IV, S. 127—168.

Im Gegensatz hierzu sei dann auch die Ansicht W. Roschers erwähnt, der alle Schuld von den Oligarchen auf die Demokraten wälzt. Wenn allerdings zwei später der heftigsten Oligarchie angehörige Männer an der Spitze der Untersuchungskommission ständen, so wäre dies aus der Absicht zu erklären, den Sturm von den Häuptern der Gesinnungsgenossen abzuwenden. Der sogenannte Frevel an den eleusinischen Mysterien sei in Wahrheit nicht ein Zeichen von Religionsverachtung, sondern bewaise im Gegenteil das Bestreben der dem Sokrates nahestehenden Oligarchen, die Mysterien getrennt vom grossen Haufen für sich zu feiern. Die Hermenverstümmelung bekunde den Parteihass der Vornehmen gegen den demokratischen Strassengott Hermes. W. Roscher, „Leben, Werk und Zeitalter des Thukydides“, S. 426—436.

Doch nun noch einige weitere Bemerkungen. Vorliegende Arbeit war fast vollendet, als mir das 1884 erschienene Buch Beloch's „die attische Politik seit Perikles“, zu Händen kam. Hier heisst es S. 62, Anm. 2: „eine noch immer weit verbreitete Annahme sehe in dem Hermen- und Mysterienprozesse ein oligarchisches Parteimanöver“, worauf die Unbegründetheit dieser Hypothese einzig durch den Hinweis auf Wattenbach, *de quadringent. Athen. fact.* S. 2 ff und Gilbert, *Beiträge zur innern Geschichte Athens im Zeitalter des Peloponn. Krieges*, S. 253 ff. erwiesen wird. Es ist die Meinung Beloch's, dass nur die fortgeschrittene Demokratie bei jener famosen Gelegenheit in Aktion getreten sei. Nach dem Sturze des Alkibiades sei ihr deshalb auch der „Siegespreis zugefallen“. Charikles, der unter den im folgenden Jahre gewählten Strategen genannt wird, muss aus diesem Grunde wie Peisandros damals noch Demokrat gewesen sein, und hat wie dieser erst später die Politik gewechselt. Diesen Gesinnungswechsel, so schwer er zu erklären ist,

zu betrachten sei, so hat Droysen ¹⁾ sich für das letztere entschieden. Habe die Hetärie des Euphiletos, denn nach ihm nennt er diese am meisten kompromittierte oligarchische Vereinigung, in jenem Augenblicke, wo die sicilische Flotte zur Abfahrt bereit lag, eine politische Demonstration bezweckt, so habe sie nichts Thörichtereres beginnen können, und wenn man die That begangen hätte, um sie später dem Alkibiades zur Last zu legen, so wäre das nicht minder unklug gewesen, weil die Lüge bald an den Tag habe kommen müssen. Man kann dieses beides zugeben, ohne doch an die Zufälligkeit des Unfugs glauben zu brauchen. Curtius ²⁾ ist denn auch der ganz entschiedenen Ansicht, dass der nächtliche Skandal, der sich von allen früheren Vorkommnissen der Art wesentlich unterscheidet, von den oligarchischen Feinden des Alkibiades angestiftet worden sei, um durch sie, als durch ein weiteres böses Omen, entweder die sicilische Expedition noch im letzten Augenblicke zu hintertreiben, oder den an die Spitze gestellten Feldherrn durch Verleumdung und Anklage von seinem Posten abzudrängen. Diese Ansicht, der auch Hertzberg zuneigt, wenn er auch nicht entschieden dafür eintritt, muss ich für die einzig richtige halten. Aus verschiedenen Gründen. Bei früheren Gelegenheiten waren einzelne Verletzungen vorgekommen, die man sich wie unsere nächtlichen Studentenrazzias gegen Strassenlaternen und Fensterläden erklären kann. Es kommt vor, dass beim Nachhausegehen der vorbeitaumelnde junge Wüstling dem ihn im Mondenschein ehrbar ansehenden Hermes die Nase oder auch etwas anderes abschlägt. Solch tapfere That findet Beifall, und man gelangt leicht dahin, den vornehmen Spott in grösserem Umfange zu betreiben: mit jugendlichem Übermut war es damals nicht anders, als jetzt. Aber, wenn schon bis dahin die Dinge

nimmt Beloch ohne weiteres als Thatsache an und bleibt den Beweis dafür schuldig. Doch scheint er selbst nicht so recht daran zu glauben. Cap. IV, S. 62 heisst es: „aber für jetzt galt er noch für einen der eifrigsten Demokraten. Wie er dabei in seinem Herzen gesinnt war, ist gleichgültig, ins Innere kann der Wähler dem Kandidaten nicht blicken.“ Das heisst aber doch nichts anderes, als dass die wahre politische Farbe des Charikles schon damals ebensogut die oligarchische, als die demokratische hat gewesen sein können.

1) Droysen a. a. O., IV. Jahrg. S. 42.

2) Curtius, Griech. Gesch. II, S. 562.

leicht erklärlich sind, so ist es doch schwer zu glauben, dass die ganze Gefolgschaft eines hervorragenden Mannes oder gar mehrer sich zusammengethan haben sollen, nur um, wie das wohl bei deutschen Studentenverbindungen der Fall gewesen ist, der Polizei ihren Trotz und ihre Macht zu zeigen. Kann man so etwas auch von der grossen Masse thörichter junger Leute voraussetzen, so sind doch in diesem Falle die Führer und Männer von politischer Bedeutung beteiligt, und längere Beratung geht, wie Andokides¹⁾ berichtet, voraus. Bloss um den Behörden zum Trotz ein knabenhaftes Vergnügen zu geniessen, sucht nicht Euphiletus den Andokides zur Teilnahme zu bewegen, und als dieser sich weigert, durch Täuschung der Genossen den Plan zur Ausführung zu bringen. Es kommt noch anderes hinzu. Wie nach dem Berichte des Andokides selbst Oligarchen es sind, welche vorher die Einleitung der That besorgen, so sind es gleich nach derselben Männer der nämlichen Partei, die sie fortzuführen und die Folgen zu ziehen bemüht sind. In der gleich am andern Morgen berufenen Volksversammlung wird auf den Antrag des Peisandros²⁾, eines Mannes, dem man einige Jahre später als eifrigstem Oligarchen wiederbegegnet, eine Belohnung von 10000 Drachmen für die erste Anzeige ausgesetzt, ebenderselbe wird mit Charikles, der nachher zu den dreissig Tyrannen gehörte, in die Untersuchungskommission gewählt. War nun wirklich das Ereignis so harmloser Natur, als manche wahre Patrioten es darzustellen suchten — andere³⁾ wollten wohl auch aus guter Absicht es als eine Veranstaltung der Korinthier betrachtet wissen, die dadurch den sicilischen Feldzug zu hintertreiben gedächten —, so hätte aller Wahrscheinlichkeit nach sofort etwas Thatsächliches bei der Untersuchung sich herausstellen, mindestens irgend ein

1) Andokides, *περὶ τῶν μυστηρίων*, 61—62.

2) Andokides a. a. O., 27, 36. Dass Peisandros und Charikles schon damals an der Spitze der unzufriedenen Oligarchen standen und Anhänglichkeit an die Demokratie nur heuchelten, geht ausser aus anderem auch aus einer Stelle des Andokides hervor, in welcher es von ihnen heisst, es habe geschienen, als ob sie damals volksfreundlich gewesen wären: *δοκοῦντες δ' ἐν ἐκείνῳ χρόνῳ εὐνοῦσται τοῦ δήμου εἶναι*. Ein Gesinnungswechsel dieser Männer ist durch nichts nachzuweisen.

3) Plutarch, Alcib. c. 18.

und wenn auch noch so kleiner Anhalt, der auf die Thäter führte, sich ergeben müssen. Das geschah aber trotz alles scheinbaren Eifers, trotz aller Volksversammlungen, trotz des ausgesetzten Preises nicht; man kommt von selbst auf den Gedanken, dass eben die Kommission, in welcher Peisandros und Charikles eine Hauptrolle spielten, jede Denunziation zu verhindern gewusst habe. Ist aber dieses der Fall, und auch Droysen ist der Meinung, dass gleich mit der ersten Ekklesie die Ausnützung des Ereignisses in oligarchischem Interesse begonnen habe, so ist die Frage, wie so rasch die Partei habe Stellung zu der Sache gewinnen können. Leute wie Peisandros mussten wissen, dass gerade aus den zu ihnen gehörenden Kreisen solcher Unfug wie der in Frage stehende hervorzugehen pflegte. Wie wollten sie ohne alle Vorbereitung und Verabredung den Sturm, den sie durch den ausgesetzten Preis heraufbeschworen, von den Häuptern der Ihrigen abwenden? Wir kennen die Männer, die später an der Spitze der oligarchischen Partei gestanden haben; einige von ihnen, wie der Redner Antiphon und die genannten, hatten schon damals ihre ganze Bedeutung; Kritias, Theramenes und manche andere sind erst nachher berühmt geworden. Bekannt ist, mit welcher Geisteskraft und Gewissenlosigkeit sie sich ihren Weg gebahnt haben. Es kann kein Zweifel sein, dass sie schon damals verborgen ihren Anteil an den Dingen gehabt haben, und es ist unmöglich zu glauben, dass die, welche später so leise und klug ihren Zielen zugehritten sind, an demjenigen Zeitpunkte in der athenischen Geschichte, der allem Anscheine nach für immer über den Machtbesitz entschied, auf eine günstige Gelegenheit handelnd einzugreifen bloss gewartet haben sollen. So bin ich der Meinung, dass wenn überall Planmässigkeit im Verhalten der Oligarchen zu bemerken ist, dieselbe nicht erst nach geschehener Verstümmelung der Hermen eintritt, sondern dass eben diese die mit aller erdenklichen Verschlagenheit gelegte Basis ist, von der man nun Schritt für Schritt weiter operieren konnte.

Und wie waren nun diese Operationen zu leiten? Es ist eine richtige Bemerkung Droysens, auf welche oben schon aufmerksam gemacht worden ist, dass das Ereigniss des elften Mai direkt nicht gebraucht werden konnte. Diesen Gedanken spricht auch Niebuhr aus, wenn er sagt, dass er sich den Zusammen-

hang, den die Hermenverstümmelung mit der Politik und dem beabsichtigten Sturze der Demokratie haben solle, nicht erklären könne.¹⁾ Gewiss, und so muss es allen ergehen, welche die Sache unbefangen und ohne Voreingenommenheit betrachten. Die Neueren haben den Zusammenhang aus der tiefen Religiosität der Athener zu erklären gesucht: es sei dem Volke sofort nach der That klar gewesen, dass wer die Götterverachtung soweit treibe, auch vor Vernichtung der Institutionen des Staates nicht zurückbebe. Diesen Satz kann man, wenn er so abstrakt hingestellt wird, durchaus billigen, aber kann man auch folgern, dass wer solche Thaten der Gottlosigkeit ausführt, dieselben als Ankündigung vorausschickt, es werde demnächst auch der Krieg gegen die Staatsverfassung eröffnet werden? Gesetzt man hätte wirklich den Verdacht der Thäterschaft auf Alkibiades lenken können, so wäre es doch, von der Zwecklosigkeit ganz abgesehen, eine Thorheit gewesen zu deduzieren: Sehet da, in dem Augenblick, wo Alkibiades nach Sicilien abreisen will, schlägt er den Göttern die Köpfe ab, um euch zu zeigen, wie er mit denen seiner Mitbürger verfahren wird, wenn er als Tyrann zurückkehrt. So wenig aber die That in Beziehung zur Politik dieses Atheners gesetzt werden kann, ebenso wenig war sie überhaupt zu Schlüssen auf politische Absichten geeignet. Grote²⁾ sagt, dass man sich den Eindruck der That auf das athenische Volk durch die Vorstellung von der Aufregung klar machen müsse, welche in einem katholischen Lande die plötzliche Vernichtung von Christus- oder Heiligenbildern verursachen würde. Ich kann diese Analogie nicht zugeben. Das Bild eines Heiligen oder gar des gekreuzigten Heilandes weist für den Christen direkt auf den Kern oder den Eckstein unserer geoffenbarten Religion hin. Der Gott Hermes bedeutete nur einen Teil der athenischen Götterverehrung und keinesweges neben dem Athenekult einen sehr hervorragenden, seine Bilder waren mit der Zeit doch wohl mehr ein Schmuck für die Strassen geworden, als dass sie dem vorüberströmenden Volke einen Gegenstand der Verehrung bedeuteten. Überhaupt muss man sich die Frömmigkeit der Athener nicht so

1) Niebuhr, Vorträge über alte Geschichte II, S. 138.

2) Grote a. a. O. IV, S. 135—136, Anm. 24.

tiefgehend und das Gemüt ergreifend denken, als dies bei uns nordischen Völkern der Fall ist. Wie wäre es sonst möglich gewesen, dass die Komiker die heiligen Gestalten der Götter in so erniedrigender Komik haben auf ihrer Bühne umherzerren können. Wenn der religiöse Sinn der Athener so tief getroffen war, dass man an eine Verletzung und Entheiligung des Staates glaubte, die nur durch die schwerste Busse und die feierlichsten Sühnopfer wieder gut gemacht werden konnte, so fragt sich, wo denn diese Frömmigkeit damals war, als schon früher Verletzungen der Hermesstatuen stattgefunden hatten. Der grössere Umfang bedingt zwar weitergehende Erregung der Gemüter, aber an und für sich ist die That dieselbe. Sie war auch schon vorher verübt, und wenn in Wahrheit die Verletzung der Gottheit auch eine solche des Staatswohles involvierte, so hätte man schon früher von Untersuchungen hören müssen. Auch an die Art von Zelotismus, welcher in neuerer Zeit nach der Reformation ganzer Staatswesen sich bemächtigt hat, darf man bei den Athenern nicht denken. Dazu war das Gemüt des Volkes zu heiter und lebensfrisch, zu wenig zum Grübeln geneigt. Zwar Hang zum Aberglauben und eine Art von selbstgerechter, hochmütiger Rechtgläubigkeit hat es auch in Athen gegeben. Es wäre merkwürdig gewesen, wenn zu der damals machtvoll einströmenden Aufklärung dieser Gegensatz sich nicht gefunden hätte. Als Beispiel für jene Eigenschaft darf man an Nikias erinnern, der Vertreter der letztern ist Diopeithes, der fanatische Ankläger des Anaxagoras. Aber wenn schon das Volk in dieser Sache wegen ἀσέβεια zu Gericht gesessen hatte, so kann man daraus nicht den Schluss ziehen, dass es zu religiösem Fanatismus und Glaubensinquisitionen geneigt gewesen wäre. Der Demos der Athener war harmlos, und wie er dem Perikles seinen Anaxagoras gelassen hätte, wenn er nicht von einigen thörichten und blinden Verteidigern des Alten, die vielleicht auch ihre politischen Absichten hatten, aufgehetzt worden wäre, so würde man auch mit den Hermenstürmern gelinde verfahren sein, wenn nicht gewisse Leute in böser Absicht zu weit gegangen wären.

Darnach kann der erste Eindruck der That bei den friedlichen

1) Plutarch, Pericl. c. 32.

Bürgern allerdings ein grosser gewesen sein, aber er wird sich mehr nach der polizeilichen, als nach der religiösen und politischen Seite geäussert haben. Man kann sich denken, dass der Ruf nach Bestrafung unter den am Morgen der That die Strassen füllenden Bürgergruppen laut und drohend genug erklungen sein wird. Auch werden Bedächtigere auf die Bedeutung des Ereignisses für die bevorstehende Expedition, noch Klügere auf die Staatsgefährlichkeit seiner Urheber hingewiesen haben. Doch damit wird es auch sein Bewenden gehabt haben, und hätte man gleich die richtigen Massregeln getroffen, so würde die Aufregung sich so rasch gelegt haben, als sie gekommen war. Das aber war nicht die Meinung der Oligarchen. Da ist ein Ereigniss, das ihnen noch im letzten Augenblick die Möglichkeit zeigt, ihre heimlichen Wünsche zu erreichen. Sie sehen den Boden in einer Weise zubereitet und gelockert, wie sie es nicht besser wünschen können. Nur frisch den Samen hineingeworfen, und bald steht die wuchernde Saat der Furcht und des Misstrauens, des Hasses und der Feindschaft, der Verleumdung und der Anklage in üppiger Blüte. In solcher Umgebung gedeiht auch das Gespenst der Tyrannenfurcht; man braucht nicht darnach zu rufen, es kommt von selbst und regt seine unheimlichen Schwingen. Was vielleicht hier und da in der aufgeregten Menge laut geworden war, das wurde aufgegriffen. „Gewiss, ihr habt es hier mit Leuten zu thun, die nicht streng genug bestraft werden können, denn sie sind nicht bloss Verächter der Götter, sondern auch der Verfassung. Es handelt sich um die Souveränität des Volkes und seine Freiheit. Um sie zu schützen, sollen die energischsten Massregeln getroffen werden. Hier sind zunächst 10000 Drachmen für den, welcher die Thäter anzeigt, eine stehende Untersuchungskommission wird das ihrige thun, die Schuldigen zur Bestrafung zu ziehen.“

Aber es kommt keine Anzeige¹⁾, es war dafür gesorgt, dass

1) Thuk. VI, c. 27—28. Plutarch, Alkib. c. 18. Diodor XIII, c. 2. Andok. a. a. O. 40—43. Aus diesen Stellen lässt sich keineswegs direkt nachweisen, wie lange Zeit zwischen dem Hermenfrevell und der ersten Anzeige verflossen ist. Aber Droysen hat unter Zuhilfenahme von andern bei verschiedenen Schriftstellern sich findenden Angaben durch eine ausserordentlich exakte und glückliche Kombination als zweifellos nachgewiesen, dass es ungefähr einen Monat gedauert hat, bis die erste Denunziation einlief. Er setzt

keine kam; um so drückender lagert sich dumpfe Schwüle über den Gemütern der harrenden Bürger, die nun nicht mehr von Zorn, sondern von unheimlicher Furcht vor einem unbestimmten Etwas erfüllt sind. Da ist es Zeit einen Schritt weiter zu thun. „Der Staat ist in der äussersten Gefahr, wo jeder ungestraft das Heilige verspotten darf. Die Untersuchung in Sachen der Hermen hat leider nichts ergeben. Aber wir hören, dass auch sonst Religionsfrevel begangen worden sind, zeigt uns alle die an, welche sich gegen das Geheimnis der eleusinischen Mysterien vergangen haben, wir werden dann auch den Hermokopiden auf die Spur kommen.“ Damit kam man in die Richtung, die auf das von vornherein gesteckte Ziel führte, die man aber nicht gleich hatte einschlagen dürfen: nun konnte man den fassen, auf den es vom ersten Augenblick an abgesehen war. Aber obgleich mit dieser allgemein gehaltenen Aufforderung die schlechteste aller menschlichen Leidenschaften wachgerufen ward, so lief doch auch jetzt geraume Zeit keine Anzeige ein. Mit Verwunderung fragt man sich nach der Ursache. Wussten denn die Denunzianten von Profession nichts, oder hielten die Oligarchen auch jetzt noch jede Anzeige zurück, um erst im letzten Augenblick vorzugehen, wo Alkibiades kaum noch Zeit zur Verteidigung hatte? Was den ersten Punkt anbetrifft, so glaube ich allerdings nicht, dass die Menschen, die ein Gewerbe aus der Angeberei machten, etwas sicheres von den in Frage stehenden Dingen wussten. Vornehme Leute, die im Übermut die eleusinischen Mysterien nachmachten, liessen dabei gewiss nur solche Sklaven zu, die man mit gutem Grunde für treu halten konnte. Waren liederliche Weiber zugegen gewesen, so kannte man dieselben und ihr Schweigen war wenigstens bis zu dem Zeitpunkte, wo man sein Ziel zu erreichen glaubte, unschwer zu erkaufen. Bei den Denunziationen, die vom Andokides aufgezählt werden, findet sich denn auch kein Angeber, welchen man als einen gewerbsmässigen bezeichnen könnte, ein Beweis, dass man in den Kreisen dieser Leute, wenn es überhaupt solche gab, keine Kenntnis von den Vorgängen hatte.

das Auftreten des Pythonikos in der athenischen Ekklesie und die Anzeige des Andromachos auf den 7. Juni. Vgl. Droysen a. a. O. Rhein. Mus. Jahrg. III. 1835. S. 62—76.

Demnach hatten die Oligarchen es einzig und allein in der Hand, wann die erste Anzeige geschehen sollte, und so bin ich auch in Bezug auf die zweite Frage der Meinung, dass man mit Absicht so lange still war. Es lag nach jeder Seite in ihrem Interesse. Die schwüle unheimliche Stimmung musste je länger je mehr zunehmen, mit jedem Tage das Misstrauen und der Hass des Volkes sich steigern. Wenn aber hinlänglich geschürt worden war, so musste in dem Augenblick, wo die Abfahrt der Flotte stattfinden sollte, der Schlag erfolgen. In einer tumultuarischen Volksversammlung, so hoffte man, soll die plötzlich im Volke aufschlagende Flamme des Hasses die lang gehegte Liebe ersticken und den Sturz des gefürchteten Mannes herbeiführen. Und nun erhebt sich eben in jener Ekklesie, welche berufen worden ist, um den letzten Bericht der Feldherren entgegen zu nehmen, ein gewisser Pythonikos und klagt Alkibiades des Religionsfrevels an: „Athener, ihr wollet eine grosse Unternehmung antreten und seid im Begriff, grosse Gefahr auf euch zu nehmen. Euer erster Feldherr ist ein Verächter der Religion: ich will euch den Beweis liefern, dass Alkibiades im Hause des Pulytion mit andern die eleusinischen Myssterien nachgemacht und freventlich entweiht hat.“

So führten die Oligarchen ihren von langer Hand her vorbereiteten Stoss: es fragt sich, welcher Anteil an diesen Vorgängen den Demokraten gebührt. Wie schon oben bemerkt ist, trifft nach Droysen jene die Hauptschuld und Grote bürdet sie ihnen allein auf, während Büttner in seiner vielfach zitierten Schrift auch diese mehr hervortreten lässt. Der genannte Gelehrte ist, man verzeihe den Ausdruck, sehr auf die Hetärieen versessen. Neben der oligarchischen des Euphiletus, oder wie sie bei ihm heisst, des Andokides erscheint diejenige des Androkles. Ihre hervorragendsten Mitglieder sind Peisandros und Charikles. Ich weiss nicht, wie man eine Verbindung von politisch so verschiedenen Männern ad hoc eine Hetärie nennen kann. Büttner giebt sich ausserordentliche Mühe, alle möglichen Formen von dergleichen Vereinigungen in der athenischen Geschichte nachzuweisen, die dem eigentümlichen Gange derselben entsprechend vorzugsweise ihr angehören sollen. Als ob nicht die alte Wahrheit auch hier hervorträte, dass in politisch stark erregten Zeiten die Extreme, welche theoretisch weit auseinander liegen, in der

Praxis sich die Hand bieten. Hier galt es die Bekämpfung des gemeinsamen Feindes, der, um den treffenden Ausdruck eines neueren Historikers zu gebrauchen, ebenso sehr den Ultras von der einen, als der andern Partei des Geschäft verdarb. Es ist hier auf Thukydides¹⁾ zu verweisen. Er erzählt, dass die Feinde des Alkibiades im Zorne darüber, der Führung des Volkes von ihm beraubt worden zu sein und in der Hoffnung, nach seiner Vertreibung die verlorene Stellung wieder zu gewinnen, die Sache vergrößert und im Volke den Ruf verbreitet hätten, sowohl die Hermenverstümmelung als die Mysterienfrevel wiesen auf nichts Geringeres als auf die Auflösung der Volksherrschaft, und es sei in beiden Richtungen nichts geschehen, das nicht von ihm ausginge. Man muss gestehen, dass diese Stelle vorzugsweise auf die Demagogen von der Demokratie geht, aber sie kann ohne allen Zwang auch von den leitenden Männern unter den Oligarchen verstanden werden.

Bei dieser Gelegenheit müssen wir auf die Vorgänge zurückkommen, die mit der Verbannung des Hyperbolos in Zusammenhang stehen. Man hat es früher²⁾ bestritten und bestreitet es noch³⁾, dass die oligarchische Partei vor dem Jahre 411 in bestimmter Form an die Öffentlichkeit getreten sei. Man müsste aber dann aufklären, wie Phäax in dem Quartett des letzten Ostrakismos unterzubringen ist. Soll er eine schwächere Schattierung der von Nikias vertretenen Gedanken, oder gar eine feinere Nüancierung der Alkibiadeischen Politik sein? das eine wäre nicht minder ein Unding, als das andere. Wenn man aber den Alkibiades auf der einen Seite von dem Ochlokraten flankiert sieht, so wäre es merkwürdig, dass nicht auf der andern Seite ebenso selbständig der Gegensatz sich einfände. Auch die Erklärung hat man in neuerer Zeit⁴⁾ versucht, dass Phäax den Vermittler zwischen den beiden Staatsmännern gemacht habe. Diese Kombination entspricht am allerwenigsten dem damaligen Sachverhalt. Wenn Alkibiades sich mit der Friedenspartei ver-

1) Thuk. VI, c. 28.

2) Wattenbach, de Quadringentorum Athenis factione, pag. 1—11; pag. 25.

3) Beloch, die attische Politik seit Perikles, S. 62, Anm. 2.

4) Vollquardtsen in Bursians Jahresbericht 1879, III, S. 67.

gleichen wollte, so hatte er keinen Vermittler nötig, und wenn es eines Unterhändlers bedurfte, so war dieser nicht von solcher Bedeutung, um selbständig neben den Häuption der Parteien genannt zu werden. Demnach muss es bei der alten Erklärung bleiben, dass hier zum ersten Male wieder die aristokratische Partei in die Aktion tritt, um ihre Kräfte zu erproben. Man wollte sehen, wie weit man kommen konnte: wurde der kombinierte Ansturm gegen Alkibiades durchgesetzt, so konnte die Faktion bereits für die nächste Zeit hoffen, unter Nikias zu entscheidendem Einflusse zu gelangen; die Zukunft mochte weitere Früchte zeitigen. Sie wurde aber durch den geschickten Koup des Alkibiades nicht minder beiseite geschoben, als die Ochlokraten, und wenn man nicht auf andre Weise den Verlust wieder einbrachte, so war es für immer mit ihren Hoffnungen vorbei. Zorn und Enttäuschung mussten sich in demselben Masse bei ihnen wie bei jenen regen, und so passen jene Worte des Thukydides nach dieser Seite so gut, als nach der entgegengesetzten.

Indes mag man immerhin annehmen, dass Thukydides hier speziell an die Demokraten gedacht hat, so kann daraus doch in keiner Weise bewiesen werden, dass vorzugsweise durch ihre Anstrengungen Alkibiades zu Falle gebracht worden sei. Höchstens würden sie darthun, dass damals in offenem Vorgehen nur unter demokratischer Devise gekämpft wurde. Doch das will ja auch Büttner gar nicht behaupten. Man kann nur an der Form seiner Ausführungen, welche Charikles und Peisandros als Hetären des Androkles hinstellt, Anstoss nehmen. Soll damit gesagt sein, dass der Demokratie ein nicht minderer Anteil von Schuld zufalle, als ihren politischen Gegnern, so kann man dem mit gutem Grunde beistimmen, aber dann ist dieses zu bedenken. Männer wie die beiden genannten Oligarchen treten nicht in die Gefolgschaft eines Androkles. Von ihm erzählt Thukydides nichts weiter, als dass er nachher im Kampfe für die Rechte des Volkes gefallen¹⁾ sei. Das ehrt den Mann, aber hebt ihn geistig nicht über jene, von denen der erstere später unter den Dreissig hervorragte, und der andere im Jahre 411 die oligarchische Regierung einführte. Es ist anzunehmen, dass diese Männer vier Jahre früher

1) Thuk. VIII, c. 65.

die erste Grundlage zu ihrem später aufzurichtenden Gebäude gelegt haben. Da kann man wohl glauben, dass sie sich heuchlerisch in den Dienst der politischen Theorie und der demokratischen Parteiphrase gestellt, nicht aber, dass sie sich einem Manne untergeordnet haben, dem sie überlegen waren. Wo wäre ihre Selbständigkeit, die Freiheit ihrer Bewegung geblieben? Denn eine Hetärie bedingt Versammlungen zur Beratung der gemeinschaftlichen Zwecke: in diesen hätten sie sich in den wichtigen Fragen entweder unterordnen, oder ihre Überlegenheit und wahren Absichten hervorkehren müssen. Das erstere würde das Aufgeben eines guten Teiles ihres selbständigen Handelns, soweit es fürerst auf den Sturz des Alkibiades ausging, bedeutet haben, das andere Zwiespalt und Trennung und damit auch Verzichtleistung auf ihre letzten und eigentlichen Ziele. Dagegen ist das Umgekehrte das allein richtige. Trotz des Wenigen¹⁾, was wir von Androkles wissen, dürfen wir ihn für einen Mann halten, der es ehrlich mit der Demokratie meinte und nicht bloss für sie redete und handelte, sondern auch das Leben zu geben vermochte. Er war ohne allen Zweifel eine vortreffliche und edle Natur, wie man sie in grosser Anzahl unter den Anhängern konstitutioneller Regierungen findet. Aber sie haben etwas Einseitiges, Spiessbürgerliches an sich, sie glauben an ihre Prinzipien, als an die allein unfehlbaren; wo sie dieselben gefährdet halten, da kennt ihr Eifer zu retten keine Grenzen, und wo das Schlagwort der Partei erschallt, da ist eitel Vertrauensseligkeit und überströmende Liebe. Solch glaubenstreuen Doktrinarismus findet man heutzutage aller Orten. Wenn diese Auffassung vom Charakter des Androkles die richtige ist, so konnten die Oligarchen keinen bessern Partner wünschen. Plutarch überliefert, dass gerade er besonders eifrig im Hetzen gegen Alkibiades gewesen sei. Auch Thukydides²⁾ sagt, es sei durch ihn nicht am wenigsten die Verbannung desselben betrieben. Es ging ihm nicht anders, als

1) Über das Auftreten des Androkles bei dieser Gelegenheit und seinen Tod sehe man Thuk. VIII, 65. Ausserdem Plut. Alcib. c. 19. Andok. a. a. O. 27. Der Spott, mit welchem ihn hier und da die Komödie trifft — vgl. den Scholiasten zu Aristoph. Wesp. 1187 — beweist keinesweges, dass er nicht ein durchaus ehrenwerter Charakter gewesen sei.

2) S. die oben aus Thuk. und Plut. angezogenen Stellen.

dem wütenden Stiere, dem man das rote Tuch vorhält. In blinder Wut rast der wilde daher, den ihm gezeigten Feind zu Boden rennend, aber auch sich selbst in die tödliche Waffe stürzend. Oder sollen wir Androkles für einen Demagogen gemeineren Schlages halten, wie Kleonymos¹⁾ gewesen zu sein scheint, auf dessen Antrag nach Andokides²⁾ die Prämie von 1000 Drachmen auf die zweite Anzeige gesetzt wurde? Die Sache würde dadurch nicht besser. Anstatt Bosheit bloss auf der einen Seite würde sie gedoppelt erscheinen und der Staat der Athener nicht besser daran sein. Aber auch so würde die Stellung der Demokraten in der Verbindung mit ihren sonstigen politischen Gegnern nicht anders sich darthun. Sie mögen geglaubt haben, die Leiter zu sein, aber sie waren nicht einmal selbständig, sondern das Werkzeug in den Händen einer geistig überlegenen, frivolen und masslos selbstsüchtigen Aristokratie. Will man das Bild gestatten, so hält diese die Fäden in der Hand, und die Demokraten sind die Marionetten, die dem Willen des im Dunkel sich haltenden Meisters gehorsam ihre Bewegungen ausführen.

Und je heimlicher die eigentlich treibenden Kräfte sich hielten, um so grösser war die Gefahr. Wie gedachte der, über dessen Haupte das Ungewitter sich zusammenzog, dem drohenden Sturme zu begegnen? Das ist der Punkt, auf welchen wir jetzt unsere Aufmerksamkeit zu richten haben. Hertzberg und mit ihm andere sind der Meinung, dass ein von einem gewissen Syrakosios vorgeschlagenes und vom Volke angenommenes Gesetz, nach welchem es den Komikern verboten sein sollte, athenische Bürger mit direkter Nennung ihres Namens auf die Bühne zu bringen, in eben jener Absicht gegeben worden sei.³⁾ Der Grund, Alkibiades habe sich damit wenigstens von dieser Seite gesichert gesehen, klingt wahrscheinlich genug, wenn auch Droysen⁴⁾ die entgegengesetzte An-

1) Kleonymos ist der immer wiederkehrende Gegenstand der bittersten Satyre für die Komiker. Vgl. Aristoph. Friede, 674. Wesp. 19; 593. Vögel, 674.

2) Andok. a. a. O. 27.

3) Hertzberg a. a. O., S. 171—172.

4) Wir lernen dies *ψήφισμα* aus dem Scholiasten zu Aristoph. Vögel, 1297 kennen. Die namhaftesten Gelehrten urteilen, dass Alkibiades die Hände im Spiele gehabt habe. Vgl. darüber Hertzberg a. a. O. S. 210, Anm. 44^a. Anderer Meinung ist Droysen a. a. O. Rh. M. IV, S. 59. Vgl. auch Aristoph.

sicht vertritt, dass es gerade gegen jenen gerichtet gewesen sei. Aber wenn man nun schon dem Urteile Hertzbergs folgt, müssen wir denn annehmen, dass die Umgebung des Alkibiades sich mit dieser Massregel, die doch nur nach einer Seite Schutz gewährte, begnügt habe?

In den Büchern, welche sich mit dem Leben dieses Staatsmannes beschäftigen, ist viel von den Hetärieen die Rede; welche Männer von Bedeutung und Ehrgeiz zur Förderung ihrer Interessen im Staate um sich sammelten. Ich muss gestehen, dass ich in der Sache nicht klar sehe. Büttner, in dessen Abhandlung ich Belehrung zu finden hoffte, hat mich von seinen Ansichten nicht überzeugen können. Das steht jedenfalls fest, dass wo immer im athenischen Staate Männer zu Einfluss und Stellung haben gelangen wollen, sie das Ziel ihres Ehrgeizes nicht ohne Mitwirkung von Leuten, die sich ihnen unterordneten und ihre Gefolgschaft bildeten, haben erreichen können. Aber zweifelhaft bleibt, ob solche Verbindungen identisch sind mit jenen *ἐταίρια ἐπὶ ἀρχαῖς καὶ δίκαις* ¹⁾, von denen in der spätern Zeit der athenischen Geschichte die Rede ist. Soweit ich die Sache übersehen kann, sind das nur oligarchische Vereinigungen. Es ist zu allen Zeiten und bei allen Völkern so gewesen, dass durch Geburt bevorzugte Stände sich von ihren Mitmenschen in Kliken und Koterieen abgesondert haben: es geschieht das zur Pflege des Hochgefühls, mehr zu sein, als die im Staube des Lebens sich zu mühen bestimmt sind. Dass es schon zu Perikles Zeiten solche Adelsklubs in Athen gegeben hat, kann wohl nicht bezweifelt werden, das schon eher, ob man sich in ihnen mit praktischer Politik beschäftigt hat. Mit dessen Tode aber und vielleicht auch schon einige Zeit vorher wird das anders. Jetzt tritt die Politik nicht bloss in den Vordergrund, sondern sie ist das vereinigende Element. Man hat Aussicht, die verloren gegangene Stellung im Staate wieder zu gewinnen; da bieten die früher geselligen Vereinigungen die ganz natürliche und sicherste Basis für die Agitation. Eine solche Hetärie ist die des Euphiletos und Andokides: sie tritt ganz bestimmt und unverkennbar her-

Vögel von Th. Koch, Einleit. § 45, wo dieser Gelehrte der Ansicht des letztern zuneigt.

1) Thuk. VIII, 54. Plato, Theaet. 173, D.

Fokke, Rettungen des Alkibiades. II.

vor. Nach dem eigenen Berichte des letzteren¹⁾, und es ist durchaus keine Ursache an seiner Richtigkeit zu zweifeln, werden in ihr Verhandlungen wegen Verstümmelung der Hermen gepflogen, er selbst will sich dagegen ausgesprochen haben. Später habe Euphiletos unter dem Vorgeben, dass Andokides einverstanden sei, die Hetärie zur That bewogen. Die Macht, welche eine solche Vereinigung über die einzelnen Mitglieder ausübte, wird aus zwei Umständen deutlich. Als die Herme vor dem Phorbanteion beim Hause des Andokides unverletzt geblieben war und sich herausgestellt hatte, dass Andokides nicht teilgenommen hat, da kommen²⁾ Meletos und Euphiletos, um ihn zum Stillschweigen zu verpflichten. Wenn er Verrat übe, so würden sie ihm mehr schaden können, als andere für seine Enthüllungen imstande seien ihm zu nützen.³⁾ Als er dann im Gefängnisse ist, kommen seine Verwandten zu ihm und klagen, dass die Verbindung mit seinen Freunden ihn stärker verpflichte, als die Bande der Verwandtschaft. Diese Hetärie nun, mag sie die einzige sein, oder schliessen andere sich an, bildet in ihrer festen Organisation die Phalanx, welche den ersten Angriff gegen Alkibiades unternimmt. Es ist vom höchsten Interesse, und es will mir scheinen, als ob man in der Geschichte auf diesen Punkt nicht das gebührende Gewicht lege, zu beobachten, welche Stellung ihr gegenüber Alkibiades einnahm. Es ist ohne Zweifel, dass er nicht lange im Ungewissen über die eigentliche Bedeutung der Heldenthat vom elften Mai gewesen ist, schon die erste Volksversammlung musste ihm die Augen öffnen. Denn er kannte die Leute, die hier ein lautes Zeichen ihrer unheimlichen Thätigkeit gaben. Man darf für sicher halten, dass er mit vielen von ihnen in persönlichem Verkehr gestanden hatte, teilweise noch stand, in einer oder der andern wird er Mitglied, vielleicht auch der Führer gewesen sein. Aber je freier und selbständiger sein Geist sich entfaltete, je mehr er erkannte, wie wenig ihre politischen Bestrebungen dem wahren Interesse des Staates entsprachen und wie wenig ihr hohles geselliges Treiben dem Streben seiner

1) Andok. *περὶ τῶν μυστηρίων*, 61—64.

2) Andok. a. a. O. 63.

3) Andok. a. a. O. 48—50.

Seele genügte, um so mehr zog er sich zurück. Daher ein grosser Teil der Feindschaft, mit der man ihn von dieser Seite verfolgte. Mochte man doch gerade auf seine Kraft und seine Mittel gerechnet haben, wenn es einst galt, den Demos zu stürzen. Und nun gerade er der Abtrünnige, er das Volk auf die Wege führend, die der Oligarchie alle Hoffnungen entzogen! Alkibiades wäre nicht halb das gewesen, was er in Wahrheit war, wenn er nicht den wilden Schrei des Hasses hätte erkennen sollen, der durch die Hermenverstümmelung hindurchklingt. Zweifellos ist er auf Abwehr bedacht gewesen; aber allein und nur auf das ihn vergötternde Volk und seine zahlreichen politischen Freunde sich stützend, oder auch auf einen engen Kreis intimerer Genossen, die er in Form einer Hetärie um sich sammelte? Büttner schreibt ihm eine solche zu, und ohne Zweifel haben die dafür angeführten Gründe etwas Überzeugendes.¹⁾ In der That, wenn Alkibiades sich von seinen früheren Genossen trennte, so werden ihm manche gefolgt sein, und es wäre nicht mehr als natürlich, wenn sie im Gegensatz zu der aufgegebenen Genossenschaft eine geschlossene Vereinigung um ihn gebildet hätten. Andererseits scheint für den Führer des Volkes eine Hetärie in dem engeren Sinne des Wortes nicht zu passen, oder war das gerade ein Grund des Hasses für die Demagogen, dass er nicht ganz der ihrige war und nicht sein wollte, dass er von seinen aristokratischen Gepflogenheiten sich nicht zu befreien vermochte? Hassten ihn die einen, weil er zu sehr, und die andern, weil er zu wenig Volksmann war? Ich glaube in Wahrheit etwas um ihn her zu erkennen, was genau der politischen Stellung entsprach, in welcher damals Alkibiades sich befand, eine Gefolgschaft von Freunden, die unbedingt zu ihm steht, aber weniger seinem Gebot, als den Impulsen ihrer Freundschaft folgt. Sie ist eine Hetärie, die sein Verstand abwehrte, aber sein Herz zurückhielt, welche mit derselben Kraft und denselben Mitteln den feindlichen Angriff zurückgewiesen hätte, wenn nicht ihr guter Wille durch das höhere Gebot des Staatsinteresses, das Alkibiades zu vertreten hatte, gelähmt worden wäre.

Nachdem eine Anzeige bezüglich der Hermen nicht einge-

1) Büttner, a. a. O., S. 70—74.

gangen war, erfolgten kurz vor der Abfahrt vier Denunziationen wegen Mysterienfrevels, unter denen auch die zweite auf die Hermen sich bezog. Von diesen weist Droysen glaubhaft nach, dass sie vor dem Auslaufen der Flotte, die weiteren nach derselben geschehen sind.¹⁾ Alle diese Anzeigen aber, auch die letzten haben das Eigentümliche an sich, dass abwechselnd in ihnen der Name des Alkibiades erscheint und nicht erscheint. Das hat mich auf den Gedanken gebracht, dass hier die Thätigkeit der Freunde desselben zu bemerken ist, und dass nach je einem Angriffe in der folgenden Denunziation die Abwehr stattfindet. Ob auf das Gebot des Alkibiades, oder bloss mit seiner Zustimmung, das bleibe dahingestellt. Doch hat nach dem Obengesagten das zweite die Wahrscheinlichkeit für sich.

Es sei nun gestattet, alle diese Anzeigen im Zusammenhange vorab zu betrachten, um dann erst die Verteidigung des Alkibiades selbst folgen zu lassen. An sie würde sich am passendsten die Erörterung der Schuldfrage anschliessen.

Ausser jener oben bemerkten Eigentümlichkeit also, dass jedesmal mit einer gegen Alkibiades gerichteten Anklage ein seinen Namen nicht enthaltende Denunziation abwechselt, muss noch auf Folgendes aufmerksam gemacht werden. In denjenigen, welche ihn nennen, ist die Anklage ausnahmslos auf Mysterienfrevel gerichtet. Dazu kommt, dass durch sie im Vergleich mit andern nur wenige Personen bezichtigt werden. Man mochte der Meinung sein, dass, wenn man nur den Einen hatte, es auf die anderen nicht ankomme; wäre es möglich gewesen, so hätte man sie wohl ganz weggelassen. Aber unter diesen wenigen sind drittens, und das ist nicht das unwichtigste, in den beiden ersten nahe Verwandte des Alkibiades, während in der dritten, der Eisangelie des Thessalos, von den Hetären desselben die Rede ist. Wenn man nun auch das Wort²⁾ *ἑταῖροι* in erweitertem Sinne von den um Alkibiades versammelten Festgenossen nehmen kann, ohne an die Mitglieder seiner Hetärie denken zu brauchen, so setzt doch die Anwesenheit bei einer solchen Gelegenheit im eigenen Hause des Angeklagten eine intimere Bekanntschaft vor-

1) Droysen a. a. O., Rh. M. 3. Jahrg. 1835.

2) Plut. Alcib. c. 22.

aus, und man dürfte nicht fehl greifen, wenn die hier namentlich Aufgeführten dem innersten Freundschaftskreise des Alkibiades zugezählt werden. Dagegen tragen die übrigen Anzeigen ein wesentlich anderes Gepräge. Ausser dass der Name des Alkibiades in ihnen fehlt, wird der Nachdruck auf den Hermenfrevell gelegt. Unwillkürlich kommt man auf den Gedanken, dass hier der Versuch gemacht wird, die Untersuchung, die auf ein Nebenziel gelenkt werden soll, in die ursprüngliche Richtung zurückzubringen. Dabei fällt die Menge der Denunzierten auf, die den Eindruck macht, als ob man durch die Massenhaftigkeit den Feind einschüchtern wollte. Ein drittes ist, dass, wenn auf der andern Seite der Angriff auf die Umgebung des Alkibiades gerichtet erscheint, hier die Freundschaft des Andokides getroffen wird. Schliesslich soll noch auf den Unterschied aufmerksam gemacht werden, dass dort vorzugsweise von aristokratischen Personen die Anzeige ausgeht, hier dagegen ein Metöke, ein Sklave und ein sonst ganz unbekannter Bürger die Denunzianten sind.

Von den Personen, welche ausser Alkibiades in der ersten Anzeige genannt werden, sind die meisten entweder sonst nicht bekannt, oder man weiss zu wenig von ihnen, um sie mit Bestimmtheit der einen oder andern Partei zuweisen zu können. Archippos¹⁾ könnte man mit einigem Grunde zu der des Alkibiades rechnen, wenn er identisch mit einem bei Lysias genannten Manne seines Namens ist, der den Aristippos gegen Andokides verteidigt. Der dritte in der Reihe der Denunzierten ist Archebiades²⁾, von dem es heisst, dass er ein naher Verwandter des Alkibiades war. Dagegen kann der Name des Meletos³⁾ in Verlegenheit bringen, weil er ohne Zweifel derselbe ist, der in der Hetärie des Euphiletos eine Rolle spielt. Wie kommt es, dass er von der eigenen Partei verklagt wird? Es ist darauf keine andere Antwort, als dass man bei den Oligarchen von vornherein die Notwendigkeit eingesehen hatte, den einen oder andern aus der eigenen Mitte opfern zu müssen. Dass Alkibiades, obgleich er sich von der Partei als solcher getrennt hatte, noch mit manchem von ihnen

1) Lysias, κατ' Ἀνδοκ. 12.

2) Andok. περὶ τῶν μυστηρ., 13. Lysias XIV, 27.

3) Andok. a. a. O. 13; 94.

in Verbindung stand, ist schon gesagt worden. Auch kann der hier in Frage stehende Frevel in eine frühere Zeit hineinfallen; dass er in die jüngste Gegenwart hineingehöre, wäre bei dem völligen Mangel an Angaben eine willkürliche und durch nichts berechtigte Annahme. Ferner mochte Meletos, als er später in der Hetärie sich zum Angriff auf die Hermen bereit erklärte, kaum an eine solche Folge für die eigene Sicherheit gedacht haben. Dass nur die Häupter der Verschwörung darum wussten, welcher Gang den Dingen zu geben sei, lässt sich mit Sicherheit annehmen. Überdies hatte er, bevor der Prozess eingeleitet wurde, hinlänglich Zeit, sich aus dem Staube zu machen.

Es folgt dann die Denunziation des Metöken Teukros. Droysen¹⁾ hält denselben, ohne den Grund dafür anzugeben, für einen reichen und vornehmen Mann und findet in der Gefährdung seines Vermögens den Grund für die von ihm ausgehende Anzeige.²⁾ Gegen das letztere kann geltend gemacht werden, dass des Teukros Vermögen noch gar nicht gefährdet war. Erst wenn er sich angeklagt sah, war die Zeit für ihn gekommen, zum Denunzianten zu werden. War es ihm aber schon damals um persönliche ἄδεια und Sicherstellung seines Besitztums zu thun, so hatte er doch wahrlich nicht nötig, so viele Menschen ins Unglück zu bringen. Er klagt aber elf Personen, darunter sich selbst, des Mysterienfrevels und achtzehn der Hermenverstümmelung an. Alle von ihm Genannten sind aus den vornehmsten Häusern der Stadt, Alkibiades nicht unter ihnen. Das sieht nicht aus wie eine Privatabmachung, um die eigene Haut zu wahren, sondern eher wie eine Verabredung, den geschehenen Angriff zurückzuweisen und den Feuerbrand in das Lager des Feindes zu werfen. Die folgenden Ereignisse beweisen, dass hier gut gezielt war. Die achtzehn des Hermenfrevels Bezichtigten gehörten nach der Aussage des Andokides selbst der Hetärie des Euphiletos³⁾ an. Dieser selbst und Meletos waren unter ihnen. Noch darauf soll

1) Droysen a. a. O., Rh. M. 3. Jahrg. 1835, S. 192.

2) Nach einer Äusserung des Thukydides bezöge diese Anzeige sich auf andere Hermenverletzungen, als die vom 11. Mai. Thuk. VI, c. 28. Indes ist es hier gleichgültig, ob die eine oder die andere gemeint ist.

3) Andok. περὶ τῶν μυστηρ. 34—35; 52.

aufmerksam gemacht werden, dass Bestechungen an der Tagesordnung waren. Die Denunziation des Diokleides ist durch eine solche veranlasst, ausserdem ist bei dieser Gelegenheit von Geldversprechungen die Rede. Auch der Sklave Lydos, der die vierte Anzeige macht, kann nur durch Geld gewonnen sein, seinen eigenen Herrn zu verraten. Die Wahrscheinlichkeit ist, dass der Metöke Teukros wenn nicht durch Geld und andere Versprechungen so doch durch Parteirücksichten veranlasst wurde, der Sache des Alkibiades den grossen Dienst zu leisten. Denn dass er dies aller Wahrscheinlichkeit nach eventuell war, kann nicht geleugnet werden. Die Freunde des Alkibiades durften hoffen, durch die umfassende Gegenanklage, welche direkt auf das eigentliche Ziel losgeht und die wirklichen Schuldigen trifft, ihren Feinden die Lust zu weiteren Operationen zu benehmen. Das wird auch bei den Leuten von geringerer Bedeutung in der Partei, die nun die eigenen Häupter in Gefahr sehen, der Fall gewesen sein. Auch das Volk hätte zufrieden sein können. In der Bestrafung vieler wahrhaft Schuldiger konnte es seine Souveränität bethätigen: seine volle Autorität war wiederhergestellt.

Es geschieht die dritte Anzeige. Noch evidenter als in der ersten tritt hier die Feindseligkeit gegen Alkibiades und seinen Anhang zutage. Mit ihm wird Axiochos, sein Oheim und Genosse vieler liederlicher Streiche, genannt.¹⁾ Der dritte ist Adeimantos²⁾, dessen Person nicht ganz so leicht festzustellen ist. Indes, wenn er der Sohn des Leukolophides ist, und das ist das wahrscheinlichste, so wird er mit Recht der Gefolgschaft des Alkibiades zugerechnet. Auch wird nur auf Mysterienfrevel geklagt. Denn nach der andern Seite ist das Material erschöpft und soweit es nicht der Fall war hütete man sich, den Angriff gegen die eigenen Reihen zu richten. Dass schliesslich der Angriff von den Oligarchen

1) Über Axiochos vgl. Athen. Deipnosoph. XII, pag. 534.

2) Über Adeimantos, des Leukolophides Sohn, finden sich mehrfache Notizen bei Xenoph. Hell. Er war Feldherr mit dem Alkibiades im J. 408. Hell. I, 4, 21. Später ist er Feldherr bei Aegospotamoi. Hell, II, 1, 30; 32, wo Xenophon auch erzählt, man habe ihn beschuldigt, die Flotte daselbst verraten zu haben. Eben dessen klagt ihn zugleich mit Alkibiades Lysias an. Lysias in Alcib. (XIV), 38. Weiteres über ihn findet man bei Aristoph. Frösche, 1513. Eupolis, Fragm. 219.

ausging, dafür haben wir den Beweis in der denunzierenden Persönlichkeit. Es war Agariste, die Gemahlin des Alkmäonides.¹⁾

Der eben besprochenen Denunziation entspricht jetzt die vierte. Dass auch sie nur auf Mysterien lautet, darf uns nicht Wunder nehmen. Nachdem die Umgebung des Alkibiades sich in ihrer Hoffnung, dem Angriffseifer der Gegner zu gebieten, getäuscht sieht und wohl auch für den Augenblick alles Material in der Richtung des Hermenfrevels verbraucht hat, so hält man sich zuvörderst mit seinem Gegner auf demselben Gebiete und bietet ihm da das Paroli. Die Anzeige geht von einem Sklaven Lydos aus, der seinen eigenen Herrn, Pherekles von Themakos, Leagoras, Autokrator und Akumenos angiebt. Sind nun zwar die beiden letzten nicht mit Sicherheit zu bestimmen²⁾, so liefern doch die beiden ersten Namen den Beweis, dass die Anzeige die Hetärie des Andokides treffen sollte. Um von Leagoras gar nicht zu reden, so gehörte Pherekles eben jener Genossenschaft an und war auch unter den von Teukros wegen Hermenfrevels Beschuldigten. Wie aber kommt der Sklave dazu, den eigenen Herrn zu verraten? Dass er es im Interesse und deshalb auf Veranlassung der oligarchischen Partei gethan habe, möchte niemand behaupten wollen. Hier kann also nur Bestechung von gegnerischer Seite die Erklärung geben.

Das sind meine Beweise für die Thätigkeit der Alkibiadeischen Hetärie vor der Abreise des Feldherrn. Ähnlich äussert sie sich nach derselben, nur dass jetzt Abwehr und Angriff in umgekehrter Ordnung erscheinen. Nachdem Alkibiades infolge der wahrscheinlich von Androkles eingebrachten Eisangelie mit seinem Verlangen, vor Gericht gestellt und sogleich abgeurteilt zu werden,

1) Agariste war zuerst die Frau eines gewissen sonst nicht bekannten Damon. Dagegen beweist der Name des Alkmäonides, dass wir es hier mit einer aristokratischen Persönlichkeit zu thun haben.

2) Von Autokrator ist sonst nichts bekannt. Wenn Akumenos der Vater des an Platons Gastmahl teilnehmenden Eryximachos ist, so weist das auch auf eine Verbindung mit Andokides hin. Denn der Sohn gehörte zur Hetärie des Euphiletos und war in der Zahl der von Teukros wegen Hermenfrevels Angeklagten. Andok. a. a. O. 35. Über Eryximachos s. ferner Plato Protag. 315; Phaedr. 268; Symp. 176 sqq. Über Akumenos Plato, Phaedr. 268; Xenoph. Memor. III, 18, 2.

nicht durchgedrungen war, ist er auf keinen Fall abgereist, ohne seinen Freunden wenigstens im allgemeinen die Verhaltensmassregeln den Feinden gegenüber zu geben. Denn dass sie nicht ruhen würden, konnte keinem, der etwas von den Dingen verstand, am wenigsten dem Alkibiades selbst verborgen sein. Da geschieht die Anzeige des Diokleides. Man nimmt sie gewöhnlich in die Reihe der gegnerischen Machinationen mit auf. Der Grund dafür, dass es galt durch weitere Massenanzeigen bezüglich der Hermen das Volk in erneuerte Aufregung zu bringen, lässt sich hören, aber es fragt sich dann wie es kommt, dass nur ein notorischer Freund des Alkibiades unter den 42 von Diokleides bezeichneten Männern sich befindet. Ich bin der Meinung, dass wir es hier mit einem Manöver der Freunde des Alkibiades im Sinne der Denunziation des Teukros, nur in erweitertem Masse, zu thun haben. Es ist durchaus wahrscheinlich, dass sie, weil die Wühlereien der Feinde nicht aufhörten, auf den Gedanken kamen, diesmal das Praevenire zu spielen und vermehrten Schrecken in ihre Reihen zu werfen. Die Gründe, die hierfür sprechen, sind folgende. Nach dem Berichte des Thukydides¹⁾ hat man in Athen den vielgenannten Andokides für den schuldigsten in der Angelegenheit der Hermenverstümmelung gehalten; diese Meinung muss demnach auch in der Umgebung des Alkibiades herrschend gewesen sein. Da man mit der Denunziation des Teukros, durch welche bloss die Hetärie jenes betroffen war, keinen Erfolg gehabt hatte, so konnte man hoffen, durch eine erneuerte und zwar auf ihn selbst und seine nächsten Verwandten ausgedehnte Anzeige bessere Wirkung zu haben. Diese hat sie nun zwar nicht gehabt, aber doch eine solche, die der erwarteten nahe kam, über welche noch zu sprechen sein wird. Noch aus einem anderen Grunde möchte ich meine Vermutung so leicht nicht aufgeben. Des Diokleides Denunziation war bekanntlich falsch, und er hat später angegeben²⁾, vom Phegusier Alkibiades, dem Vetter des anderen, und Amiantos dazu ange-

1) Thuk. VI, c. 60, wo es von Andokides, der zwar selbst nicht genannt wird, heisst: ὅσπερ ἐδόκει αἰτιώτατος εἶναι. Vergl. auch Plutarch Alcib. c. 21.

2) Andok. a. a. O. 48 sqq.

stiftet worden zu sein. Da kein Grund ist, die Wahrheit dieser Angabe zu bezweifeln, so würde klar zu stellen sein, ob der Phegusier aus Feindschaft gegen seinen Vetter, oder in dessen Interesse gehandelt hat.¹⁾ Nun weisen aber die Namen der von Diokleides Bezichtigten mit Entschiedenheit auf das letztere, denn nur Kritias²⁾, wenn er in Wahrheit der spätere Tyrann ist, kann als Freund des Alkibiades bezeichnet werden, während die übrigen

1) Droysen ist der Meinung, dass es aus Feindschaft geschehen sei und beruft sich auf eine Stelle im Xenophon, nach welcher später der Vetter vom Thrasylos auf Befehl des Alkibiades gesteinigt worden sei. (Xenoph. Hellen. I, 2, 13.) Auch hätte er sonst nach Zurückberufung des letztern ebenfalls in das Vaterland zurückgekehrt sein müssen. Droysen a. a. O., Rh. M. 4. Jahrg., S. 32 (Anm. 24). Was nun den ersten Punkt betrifft, so haben alle Ausgaben der Hellenika das *κατέλευσεν* in *ἀπέλυσεν* geändert, was das gerade Gegenteil bedeutet, und was den zweiten angeht, so ist es meine Ansicht nicht, dass die Restitution des einen auch die des anderen einbegreifen muss. Es konnte viele Gründe geben, den Phegusier in der Verbannung zu lassen, die zwingendsten hatte vielleicht Alkibiades selbst. Es ist oben darauf hingewiesen, dass es gewiss manchen in seiner Umgebung gab, den die bessere Einsicht lieber fern gehalten hätte. Gerade solche Leute wie der Phegusier, die von demselben Schlage wie die übrigen Oligarchen nur aus persönlicher Anhänglichkeit sich zum Alkibiades gesellt hatten, schadeten mit ihrem Eifer häufig mehr, als sie nützten. Man kann billiger Weise zweifeln, ob Alkibiades eine Massregel wie die Bestechung des Diokleides gebilligt haben würde. Jedenfalls brauchte ihm der Mann, der ihm mit derselben nicht genützt hatte und ihn an seine schlimmsten Zeiten erinnerte, nicht gerade persona grata zu sein. Wäre es auch politisch klug gewesen, sich für die Zurückberufung eines Mannes zu engagieren, der wegen eben dieser Denunziation viele Feinde in Athen haben musste?

2) Droysen nimmt an, dass der hier genannte Kritias und der später so berüchtigt gewordene Tyrann eine und dieselbe Person seien. Droysen a. a. O. Rh. M. 4. Jahrg., S. 30 (Anm. 20). Büttner polemisiert dagegen. Es sei keine Konsequenz, bloss auf die Gleichnamigkeit gestützt den unter den hier Angeklagten erscheinenden Kritias mit dem späteren Haupte der Dreissig zu identifizieren, dagegen dieselbe Schlussfolgerung vom Namen Antiphon, der unter den Angeklagten des Teukros vorkommt, auf den berühmten Redner dieses Namens nicht gelten zu lassen. Büttner a. a. O. S. 67, Anm. 66, 67. Wir können die Sache dahingestellt sein lassen. Mag der in Frage Stehende immerhin der berühmte Kritias sein, so kommt es doch für uns mehr darauf an, dass der Genannte ein Verwandter des Andokides, als darauf dass er ein Freund des Alkibiades war. Denn dass die Freundschaft damals noch bestand, ist nicht erwiesen. Über die Verwandtschaft vgl. Droysen a. a. O. Rh. M. 4. Jahrg., die Geschlechtstafel S. 39. Im übrigen spricht Droysen noch von

Freunde und Verwandte des Andokides und Anhänger¹⁾ der Oligarchie sind. Wäre die Anzeige eine Anstiftung von oligarchischer Seite zum Zwecke erneuerter Aufregung, so ist nicht zu begreifen, wie sie so mörderisch gegen das eigene Fleisch hat wüthen können. Wollte man aber behaupten, die Massenanzeige könnte aus dem persönlichen Sykophanteneifer des Diokleides hervorgegangen sein, so müsste man sich über den Zufall wundern, der nur Schrecken und Tod im Lager des Andokides verbreitet. Schliesslich scheint auch die von letzterem²⁾ selbst ausgehende Denunziation meine Ansicht zu bestätigen. Lügen die beiden letzten Anzeigen in einer und derselben Richtung, so durfte die zweite nicht die Aufgabe haben, die erste zu berichtigen, sondern musste wenn es nötig war dieselbe ergänzen. Diejenige des Andokides bezweckt aber nur, die durch die vorangegangene in den eigenen Reihen angerichtete Verwirrung und Zerstörung auf das nötige Mass zu reduzieren. Sie ist eine Massregel nicht des Angriffs und nicht der Abwehr, sondern dient lediglich, man gestatte den Ausdruck, zur Ralliierung der eigenen zerrissenen Linien.

Es war ein furchtbarer Schlag, von dem die Partei betroffen war, aber er liess doch den eigentlichen Kern derselben unberührt. Man kann immerhin annehmen, dass Andokides zu den Häuption der Verschwörung gehörte, aber die übrigen, verborgen sie waren,

mehren Freunden des Alkibiades, die von Diokleides angezeigt wären, ohne jedoch irgend einen namhaft zu machen. Ich kann ausser Kritias keinen entdecken, auch Büttner nicht. (Vgl. Büttner, a. a. O. S. 67, Anm. 66.)

1) Von Eukrates, einem Bruder des Nikias, der auch unter den von Diokleides Angeklagten war, sagt Droysen, dass er wenigstens zur Zeit der Dreissig treu zum Demos gehalten habe. (A. a. O., Rh. M. 4. Jahrg., S. 30, Anm. 19.) Auch Büttner a. a. O. S. 68 nimmt ihn für die Demokratie in Anspruch aus dem Grunde, weil er später den Dreissigen beizutreten sich geweigert habe. Man kann darauf erwidern, dass, wenn Eukrates diese Form einer Oligarchie zurückwies, ihm deshalb noch nicht jede andere missfällig zu sein brauchte. Auch geht aus der Aufforderung der Oligarchen, in ihre Herrschaft einzutreten, unzweideutig hervor, dass sie nach seiner Vergangenheit ihn zu den ihrigen rechnen durften.

2) Andokides gab, um seine Verwandten und sich selbst zu retten, ausser den von Diokleides Verklagten, die auch schon von Teukros genannt worden waren, vier andere seiner Hetärie angehörige Athener an. Andok. *περὶ τῶν μυστηρίων*, 52—53.

standen unerschüttert. Sie überliessen es ihrem Genossen, die Seinigen so gut er konnte zu ordnen, selbst strebten sie unentwegt ihrem Ziele zu. Ja sie nützten den Streich ihres Gegners mit aller Kraft zu ihrem eigenen Vorteil aus, und nun stellte sich heraus, dass derselbe sogar ein Fehler gewesen war, und zwar um so mehr, je ruhiger und versteckter die Feinde sich halten konnten. Als die Anzeige vor den Rat gebracht wurde, geberdeten sich Peisandros und sein Anhang, als ob die Entdeckung von ihnen selbst herbeigeführt wäre: ersterer rief, dass das alte Gesetz, nach welchem ein athenischer Bürger nicht gefoltert werden durfte, suspendiert werden müsste, die Sache sei zu wichtig, als dass nicht die ausserordentlichsten Massregeln notwendig wären. Die übrigen Ratsmitglieder schrieen laut Beifall, kaum dachte einer daran, dass der Schlag auf das eigene Haupt zurückfallen könnte. Zu der vorgeschlagenen Massregel kam es nun zwar nicht, aber die Aufregung war so gross, dass zwei Senatoren, Mantitheos und Aphepsion, die an der Spitze der von Diokleides eingereichten Liste standen, nur durch klägliche Bitten gegen Stellung von Bürgen ihre Freiheit behielten.¹⁾ Jetzt thut auch der Zufall das Seinige, um die Angst und Verwirrung im Volke zu vergrössern. Zu gleicher Zeit laufen Nachrichten von scheinbar feindlichen Bewegungen der Lakedämonier und Böotier und volksfeindlichen Regungen in Argos ein. Alles dieses soll mit den Hermenverstümmelungen und Mysterienfreveln ein einziges Komplott zum Sturze der Demokratie sein.²⁾ Die Erregung konnte sich nicht steigern, eine Nacht war die ganze Bürgerschaft unter den Waffen. Als dann Andokides mit seiner Anzeige hervortrat, kam zwar grössere Ruhe über das Volk, aber es blieb doch genug Argwohn und Feindschaft gegen Alkibiades zurück, um den letzten Schlag gegen ihn zu führen. Es war die Eisangelie des Thessalos, des Sohnes des Kimon, die ihn zu Boden warf. Der Name dessen aber, der sie einbrachte, überhebt uns der Notwendigkeit zu beweisen, dass sie von den Oligarchen ausging.

Derart also waren nach meinem Dafürhalten die Anstrengungen,

1) Vgl. Andok. *περὶ τῶν μυστηρ.* 45.

2) Thuk. VI, c. 61.

welche die Hetärie zum Schutze ihres Führers für nötig hielt: holen wir nun nach, was Alkibiades selbst thun zu müssen geglaubt hat, um seine Stellung zu behaupten. Es ist bereits oben darauf aufmerksam gemacht worden, dass er bei den Bemühungen seiner Freunde sich höchstens zulassend verhalten haben wird: seine staatsmännische Stellung verbot es ihm, in solchen Dingen selbstthätig einzugreifen. Dagegen entsprach es nicht bloss dieser, sondern auch dem ganzen Charakter des grossen Mannes, nur in der eigenen Kraft, der Treue der Partei und der Liebe des Volkes seine Stützen zu suchen. Die vier ersten Anzeigen waren geschehen, doch war mit den beiden, welche ihn des Mysterienfrevels beschuldigten, so nichts auszurichten, weil er durch sein Feldherrnamt geschützt war. Es war aber die höchste Zeit, da die Flotte jeden Tag in See stechen sollte. Da geschah die Anklage in Form der Eisangelie, das heisst eines Antrages beim Volke, den Feldherrn Alkibiades wegen Religionsfrevels vor Gericht zu stellen. Nach dem, was Plutarch ¹⁾ im Leben des Alkibiades berichtet, scheint Androkles dieselbe eingebracht zu haben. Wie wenig die geschehene Untersuchung gegen Alkibiades herausgebracht hatte, so war doch das Geschrei gross; in allem, was geschehen, erkenne man die Spuren des gewaltthätigen Mannes, dem nichts heilig sei. Auf nichts Geringeres als auf die Vernichtung der demokratischen Verfassung sei es abgesehn. Als weiteres Zeugnis galt sein gesetzwidriges Leben, das allen Gewohnheiten einer Demokratie Hohn spreche. ²⁾ Der offene Angriff des Demokraten war gefährlich genug: mit Recht konnte er hoffen, dass das Volk, durch die verschiedenen Anzeigen bereits in grosse Aufregung versetzt, seinen früheren Liebling, den es als den intellektuellen Urheber aller dieser Frevelthaten zu betrachten gelehrt worden war, mindestens seines Amtes entsetzen werde. Aber gerade die offene Gefahr war Alkibiades lieb. So lange der Angriff im Finstern schlich, war er unsicher und musste die Abwehr seinen Freunden überlassen, die trotz ihres guten Willens oder eben durch denselben manches verdarben. Jetzt sah er seinen Weg vor sich und konnte seinen Feinden begegnen. Es

1) Plut. Alcib. c. 19.

2) Thuk. VI, c. 28. Plut. Alcib. c. 18.

umgab ihn eine mächtige Partei, nicht bloss die engeren Freunde, sondern die grosse Menge der Patrioten, die in ihm die Zukunft des Vaterlandes sahen, noch konnte er hoffen, durch die Macht seiner Gründe und den Zauber seiner Stimme die Volksversammlung zu leiten. Es ist trotz der Ruhe, die auch hier waltet, ein Kapitel von mächtiger Wirkung, in welchem Thukydides das Auftreten des Alkibiades erzählt. Nichts von kleinen Winkelzügen, die ganze Hoheit des Mannes tritt da zutage.¹⁾ „Er aber verteidigte sich gegen die Anklage und war bereit, sich vor der Abreise aburteilen zu lassen, und wenn er etwas von den ihm zur Last gelegten Dingen gethan habe, so wolle er seine Strafe erleiden, gehe er aber frei aus, so wolle er sein Kommando behalten. Auch beschwor er das Volk, in seiner Abwesenheit keinen weiteren Verleumdungen zu glauben, sondern jetzt lieber ihn zum Tode zu führen, wenn er unrecht gethan habe; das sei vernünftiger, als ihn mit schwerer Schuld beladen an der Spitze eines grossen Heeres in die Fremde zu senden.“ So seine Worte bei Thukydides. Es wäre thöricht, noch etwas über ihre edle Einfachheit und Wahrheit sagen zu wollen. Sie hatten auch ihre Wirkung, das Volk war bereit, das gerechte Verlangen seines Feldherrn zu erfüllen. Das sagt nun zwar Thukydides nicht mit ausdrücklichen Worten, aber es liegt in dem Zusammenhang. Denn er fährt unmittelbar nach der Rede, welche er dem Alkibiades in den Mund legt, fort: „Seine Feinde aber aus Furcht vor der Liebe des ihn umgebenden Heeres, und das Volk möchte deshalb nachgeben, weil durch ihn die Argiver und Mantineer an dem Feldzuge teilnahmen, wehrten mit allem Eifer sein Verlangen dadurch ab, dass sie andere Redner zu dem Vorschlage anstifteten, Alkibiades solle jetzt fahren, nach seiner Rückkehr werde er innerhalb eines bestimmten Termines gerichtet werden. Dies in der Absicht, um ihn auf Grund einer schwereren Anklage, die man während seiner Abwesenheit leichter beschaffen zu können glaubte, zurückkommen zu lassen und dann zu verurteilen.“ Und damit ist denn auch zugleich erzählt, welchen Ausgang der Zusammenstoss in der Volksversammlung hatte. Auf diese einfache thatsächliche Verteidigung hatte man nicht

1) Thuk. VI, c. 29.

gerechnet. Sobald man einsah, dass an solcher Festigkeit der heftigste Stoss abprallen müsse, verkehrte man augenblicklich den Angriff wieder in jene schleichende Taktik, welche den Feind im Finstern fasst und zu Boden wirft. Das Resultat war der völlige Sieg der Oligarchen und ihrer Verbündeten.

Und nun ist die Frage, ob Alkibiades der ihm zur Last gelegten Dinge schuldig zu erachten sei, oder nicht. Dabei lassen wir den Hermenfrevell durchaus aus dem Spiele und berufen uns ausser auf die vorangegangene Auseinandersetzung auf das einstimmige Urteil der Historiker alter und neuer Zeit, von denen keiner ihn derselben anklagt. Wenn man nun die Frage einfach so stellt, ob Alkibiades sich eine Verletzung der eleusinischen Mysterien habe zu Schulden kommen lassen, so ist dieselbe ohne allen Zweifel zu bejahen. Es kann da nichts verdreht oder beschönigt werden. Mit der Verspottung einer Religion, die der damaligen Aufklärung nicht mehr bot was sie sollte, sich eine lustige Nacht zu machen, lag nicht nur im Wesen der Zeit, sondern passte auch zum Charakter des Alkibiades. Man erinnere sich bloss des tollen Aufzuges, in welchem der übermütige Jüngling bei anbrechendem Morgen mitten unter die Gäste des platonischen Gastmahls tritt. Da mag er von einer solchen Orgie hergekommen sein. Indes so einfach kann die Sache doch nicht abgemacht werden. Betrachtet man sie im Zusammenhang mit den aus Zeit, Ort, Umgebung sich ergebenden Beziehungen, so ist das Ergebnis für den Angeklagten durchaus günstig. Dabei kann man sich zwar nicht auf den eigentlich juristischen Standpunkt stellen. Die Athener waren formell ohne Zweifel im Rechte, den Angeklagten, der auf ihre Vorladung nicht erschien und dadurch seine Schuld einzugestehen schien, zu verurteilen. Ob freilich die Todesstrafe, weil auch andre von derselben betroffen waren, die geeignete Busse war, darüber lässt sich streiten. Es war zwischen den andern Verurteilten und Alkibiades ein wesentlicher Unterschied. Letzterer hatte sich dem Volke gestellt und strenges Gericht verlangt, auch darum gebeten, nach seiner Abreise keine weitere Anklage gegen ihn annehmen zu wollen. Man kann immerhin glauben, dass die Kühnheit dieses Vorgehens sich auf das Vertrauen zum Volke und dem ihn umgebenden Heere stützte, aber Alkibiades wird auch Sachliches zu seinen Gunsten haben vorbringen

können; auf einen und den andern Punkt soll später aufmerksam gemacht werden. Damals ging man nun freilich auf sein Verlangen nicht ein, aber man schlug es auch nicht geradezu ab. Er solle, so hiess es, jetzt zum Kriege abreisen, nach seiner Rückkehr solle innerhalb einer bestimmten Anzahl von Tagen seine Aburteilung erfolgen. Das war ein schlaue erfundener Mittelweg, der seinen Feinden die Hände frei liess. Aber er band doch auch dem Volke das Gewissen. Isokrates¹⁾ betrachtet diese Vorgänge in der athenischen Volksversammlung als eine Rechtfertigung des Alkibiades und erfährt deshalb wie überhaupt wegen seiner Vorliebe für ihn herbe Ungunst. Indes wenn einem Angeklagten, der eine Untersuchung gefordert hat, gesagt wird: „die Sache hat keine Eile, geh' jetzt an die dir obliegende Pflicht, wenn du sie gethan hast, soll dir Recht widerfahren“, so sieht das keinem Dinge ähnlicher, als einer Widerlegung der erhobenen Anklagen. Oben ist der Vorgang in der athenischen Volksversammlung nach dem Berichte des Thukydides erzählt worden: jeder, der demselben mit unbefangenen Sinnen beigewohnt hat, muss geglaubt haben, dass er seine Gegner Lügen gestraft habe. Und weiter behauptet Isokrates nichts. In der That war es ein augenblicklicher, glänzender Sieg über seine Gegner, wenn auch der Schlussakt, die formelle Freisprechung seitens des Volkes, noch zurückgehalten wurde.²⁾ Aber wenn nicht die Intriguen der Feinde waren, so musste die sicherste Hoffnung auf eine solche in dem Angeklagten erweckt werden; andere Wirkung konnte doch das dem Feldherrn mit seiner Entsendung gegebene Ver-

1) Isokr. *περὶ ζεύγους*, 7 heisst es: — — *διὰ ταχέων συλλεγείσης ἐκκλησίας οὕτω σαφῶς ἀπέδειξεν αὐτοὺς ψευδομένους*. Noch soll hier bemerkt werden, dass das *ψευδομένους* nicht bloss auf die Behauptung der Gegner des Alkibiades sich erstreckt, er habe die Mysterien entweiht, sondern auch ganz besonders auf die andere, dass er mit Plänen zum Sturz der Verfassung umgehe.

2) Ich beziehe mich auf Roscher, *Leben, Werk und Zeitalter des Thukydides*. Da heisst es Seite 427: „Auf die Autorität eines Isokrates wird wohl niemand viel Gewicht legen. Behauptet er doch in derselben Rede, Alkibiades habe vor der Abfahrt nach Sicilien seine Gegner widerlegt, während es doch gerade sein Unglück war, dass er sie nicht vorher zu widerlegen brauchte.“ Juristisch allerdings nicht, aber ist denn Roscher der Meinung, dass er es auch moralisch nicht gethan habe? Und sollte Isokrates etwas anderes als das letztere gemeint haben?

trauensvotum nicht haben. Mindestens erwuchs dadurch dem Volke, wenn es auch des Alkibiades Bitte, keine andere Anklage gegen ihn mehr anzunehmen, nicht willfahren wollte, die heiligste Verpflichtung, den Prozess gegen den ausgesendeten Feldherrn mit aller Ruhe und möglicher Unparteilichkeit zu führen, und zwar nicht eher, als bis der gegen Syrakus geführte Krieg zu einem gewissen Abschlusse gelangt und der Angeklagte in regelrechtem Laufe der Dinge nach Hause zurückgekehrt war. Denn das war feierlicher Beschluss der Volksversammlung, und darin liegt das grosse Unrecht des athenischen Volkes, denselben von wilden Parteimännern verführt nicht geachtet zu haben.¹⁾

Noch aus andern Gründen war das Volk zur Beobachtung dieses selbst auferlegten Gesetzes verpflichtet. Es fällt auf, dass bei allen auf ἀσέβεια geschehenen Anklagen niemals die Zeit, wann der Frevel geschehen sei, angegeben ist. Ist das ein Zufall, oder war es überall keine unumgängliche Forderung im athenischen Gerichtsverfahren, auch das Datum eines Deliktes anzugeben? Nach unserer Auffassung spielt die Zeit eine grosse Rolle, und es ist mir nichts bekannt, woraus man schliessen könnte, dass nicht auch bei den Griechen aus ihr wichtige Momente der Verteidigung oder der Anklage genommen worden seien. Es wird in der That nicht irrelevant gewesen sein, ob gesagt werden konnte, dass ein Vergehen noch vor wenigen Wochen und Monaten, oder zu irgend einer Zeit begangen sei. Wenn ein Angeklagter dargethün konnte, dass ein von ihm verübter Religionsfrevel bereits älteren Datums sei, und dass die dazwischen liegende Zeit, von keinem ähnlichen Makel befleckt, seine völlige Gesinnungsänderung beweise, so wird das neben den in Athen gebräuchlichen Hinweisen auf etwaige Verdienste um den Staat seine Wirkung nicht verfehlt haben. Es wird also über die Zeit, wann Alkibiades

1) Vgl. Thuk. VI, c. 29. Dass dieser Beschluss vorlag, geht aus den Schlussworten dieses Kapitels hervor: καὶ ἔδοξε πλεῖν τὸν Ἀλκιβιάδην. Es soll nun hieraus keinesweges das Recht des Alkibiades hergeleitet werden, mit seinem Verfahren das Unrecht des Staates zu vergelten, sondern die Stelle soll mit Nachdruck der fast komischen Einseitigkeit Grotes gegenüber hervorgehoben werden, der auch an dieser Stelle mit vielem Eifer bemüht ist, den Demos von Athen von aller Schuld zu reinigen.

die Mysterien verletzt haben soll, nichts gesagt: anzunehmen, dass das erst kurz vor der Abreise geschehen sei, liegt nicht die mindeste Veranlassung vor. Dagegen ist es viel wahrscheinlicher, dass schon längere Zeit verstrichen war. Denn wenn es nicht gewesen wäre, so würden die Gegner, welche mit Begierde alles aufsuchten, was jenem schaden konnte, mit Nachdruck darauf hingewiesen haben.

Auch ein innerer Grund zwingt zu dieser Annahme. Wenn man Personen und Dinge wahrhaft ohne Voreingenommenheit betrachtet, so muss man als wahrscheinlich zugeben, dass Alkibiades, seit ihn die sicilischen Angelegenheiten beschäftigten, immer weniger sich durch die Thorheiten der Jugend von seinen grossen Absichten hat abziehen lassen. Mochte es schon noch immer vorkommen, dass er mit lustigen Zechgenossen eine Nacht verjublete, so ist es doch schwer begreiflich, wie er es wagen mochte, in dem Augenblick, wo die Entscheidung vor der Thür lag, seine Stellung an der Spitze des athenischen Volkes durch fortgesetzten Frevel an dem Heiligsten der Nation in Gefahr zu bringen. Man kann nicht wissen, ob Alkibiades bei seiner Forderung, vor Gericht gestellt zu werden, solche Momente zu seiner Verteidigung vorgebracht haben würde, aber ein unparteiisches Richterkollegium hätte sie nicht minder berücksichtigen müssen, als es auch verpflichtet war, den Ort in Betracht zu ziehen, an welchem der Frevel geschehen war. Mochten die Athener mit aller Schärfe gegen die Verächter ihrer Religion vorgehen, aber sie mussten auch bedenken, dass alle dem Alkibiades zur Last gelegten Missethaten in strenger Abgeschlossenheit geschehen waren. Wenn auch Sklaven zugegen gewesen waren, so hatten sie doch, wie man weiss, nichts verraten, und war etwas in die Öffentlichkeit gedrungen, so hatte niemand Aufhebens davon gemacht. Es war also in keiner Weise öffentliches Ärgernis gegeben worden, die Staatsreligion war nirgends den Menschen sichtbar angetastet worden. Es fehlte die Absicht der Beleidigung, und das war ein höchst wichtiges Moment. Auch von diesem Standpunkte hätten die Richter, und die waren das Volk, den Angeklagten aburteilen müssen.

Was für Schlüsse kann man aus alle diesem ziehen? Zuvörderst für das Urtheil des athenischen Volkes den, dass eine Freisprechung das richtigste gewesen wäre. Was aber dasjenige

der Geschichte angeht, so müssen wir noch einige Augenblicke bei der Betrachtung der Dinge verweilen.

Denn wenn auch an die richtenden Athener eine solche Forderung nicht gestellt werden kann, so muss doch der, welcher ein Urtheil in der Geschichte abgeben will, noch andere Dinge in Betracht ziehen. Von den drei Anzeigen, die gegen Alkibiades eingebracht werden, erscheint nur die letzte, die Eisangelie des Thessalos als erwiesen. Doch nehme man immerhin auch die Wahrheit der beiden andern an, so ist darin alles enthalten, was ihm vorgeworfen werden kann. Wie steht nun die Sache? Hier ist ein Mann, den die Natur mit allen Gaben des Körpers und des Geistes in so verschwenderischer Masse ausgestattet hat, dass er jeden und alles überragt, den die Schmeichelei seines Volkes so verwöhnt hat, dass er es wagen darf, mit den ersten Männern des Staates sein Spiel zu treiben und selbst mit seinen Gesetzen es nicht genau zu nehmen. Da er im Begriff ist, durch Waffenthaten von nie dagewesenem Umfange seiner Vaterstadt die Herrschaft über Hellas zu Füßen zu legen, verbinden sich Oligarchen und Demagogen in der Einsicht, dass mit dem Gelingen der sicilischen Expedition die eigenen Hoffnungen zu Grabe getragen werden, zum Sturze des verhassten Mannes. Um das zu erreichen, werden sie alles ans Tageslicht zu bringen gesucht haben, was nur irgend den Alkibiades in den Augen des Volkes kompromittieren konnte. Können sie da nur die vorliegenden Thatfachen beibringen, so ist das ein Beweis, dass er den ihm vorgeworfenen Religionsfrevel auch nur in diesen drei Fällen begangen hat. Elende Verräther, feile Dirnen und bestechliche Sklaven gab es genug in Athen, wenn sie was gewusst hätten, so hätte man es aus ihnen herausbekommen, und die Menschen, die seine Feinde waren, würden es mit tausend Freuden benutzt haben. Aber man war mit dem vorhandenen Material ans Ende gekommen, und auch das zu beschaffen mag schwer genug geworden sein. Die Eisangelie des Thessalos, welche der zuletzt ausgespielte Trumpf ist, giebt zu denken. Wie schwer mag es der Spross des grossen Miltiades über sich gewonnen haben, zum elenden Denunzianten zu werden und durch Verrat eines Geheimnisses, das immer ein Geheimnis bleiben musste, dem edlen Gegner, der seine Widersacher nur mit offenem Visier zu be-

kämpfen pflegte, aus Hinterhalt und Finsternis heraus den Todesstoss zu versetzen. Noch mehr.

Der Name des Mannes, den seine Feinde verklagt hatten, freventlich die heilige Religion seines Vaterlandes angetastet zu haben, war wegen seiner übermütigen und tollen Streiche von seiner Knabenzeit her im Munde aller, von allen den liederlichen Gesellen der *jeunesse dorée*, denen Wein und Weiber am Herzen lagen, war vielleicht keiner schlimmer als Alkibiades; er war bis dahin vor nichts zurückgescheut. Wenn diesem Athener, dem die eigene Lebenskraft und die Nachsicht seiner Mitbürger alles zu thun gestattete, in dem über ihn verhängten Prozesse nur drei Vergehen gegen die Religion nachgewiesen werden, so sollte dies auch nach einer andern Seite hin stützig machen. Wäre er wirklich so verderbten Herzens gewesen, als man aus den von ihm überlieferten Anekdoten nur zu leicht annimmt, so müssten entweder mehr Wiederholungen desselben Verbrechens, oder Vergehen ähnlicher Art konstatiert worden sein. Denn wo immer eine wirkliche Verderbnis im menschlichen Herzen vorliegt, da schreitet sie weiter, und an Früchten ihres Geistes lässt sie es nicht fehlen. Da man aber vergeblich nach solchen sucht, so schliessen wir daraus, dass es doch etwas gab, wovor auch er stillstand, dass er das Göttliche, in so dürftiger Gestalt es sich ihm gab, als das erkannte, wovor auch er sich zu beugen hatte. Es ist überhaupt schwer von einem Manne von der geistigen Bedeutung eines Alkibiades anzunehmen, dass er auf die Dauer Freude an kindischem Mummenschanz gehabt habe, aber wir denken, dass auch tiefere Regungen ihn vor Schlimmerem bewahrt haben. Man sucht gern alles hervor, um Schuld und Schuld auf den Vielgeschmähten zu häufen; warum geht der suchende Geist nicht auch den entgegengesetzten Weg? Denn man könnte auch da finden und statt zu einem negativen zu einem positiven Resultate gelangen. Im Symposium des Platon wird von des Philosophen Meisterhand ein Bild vom Alkibiades entworfen, das uns den tiefsten Blick in die Seele desselben gewährt. Hier erglöhrt er von einer brennenden Liebe zum Guten und Schönen, zum Unendlichen und Göttlichen; diese Liebe ist entzündet vom Sokrates, welchem der frühere Schüler hier ein unvergängliches Denkmal setzt. Ich kann nicht glauben, dass wo einmal ein

solches Feuer gebrannt hat, dasselbe jemals auslöschen könne. Man fragt, weshalb anders denn der Schüler den Lehrer verlassen habe, als um ungehindert von diesem seiner bösen Lust und selbstischen Zwecken nachzugehen. Ich meine, dass es auch andere Gründe geben könne und denke dieselben noch im Verlaufe der vorliegenden Abhandlung darzulegen. An dieser Stelle nur noch Folgendes. Plato bezeugt, dass in der Seele des Alkibiades die heiligsten Regungen lebendig sind, dass sie auch nach der Trennung von Sokrates sich im Feuer der reinsten Begeisterung bethätigen. Wir wissen ferner, dass diesen Jüngling nichts von aussen Herantretendes hinderte, auf einem einmal betretenen Wege, selbst dem des ärgsten Frevels, weiter zu gehen. Wenn man nun sieht, dass er wiederholt zwar den Fuss auf den verbotenen Pfad setzt, aber dann ihn für immer zurückzieht, so kann nichts anderes ihn dazu bewogen haben, als das, was in ihm war, jener bessere dem Ewigen zugewandte Geist, den man auch anderwärts bestätigt findet, und von dem im Symposion ein so herrliches Zeugnis vorliegt.

Mag es hiermit genug sein. Alkibiades konnte, als jetzt die prüfenden Augen der lakedämonischen Männer auf ihn gerichtet waren, mit gutem Grunde von sich behaupten, dass er als ein Unschuldiger vor ihnen stände. Er konnte es nach beiden Richtungen. Wenn er den Blick auf die eben durchlebten Ereignisse zurückwarf, so hatte er sich über eine schwere Rechtsverletzung zu beklagen. Denn wenn auch der Bruch des Versprechens, ihn erst nach seiner Rückkehr aburteilen zu wollen, als eine Änderung des Rechtsganges hingestellt werden könnte, wie man wohl in unserm Prozessverfahren einen Angeklagten anfangs auf freiem Fusse belässt, später aber doch es für nötig hält, ihn in Haft zu bringen, so war dieselbe doch nur durch die Bosheit seiner Feinde bewirkt worden und konnte durch nichts in der Sache selbst gerechtfertigt werden. Andererseits musste er sich zwar eine schwere Verirrung gegen die Religion vorwerfen, aber hier kann viel zu seiner Entschuldigung gesagt werden, und er selbst hatte sich innerlich entschönt; sein Gewissen klagte ihn nicht an. Liess er aber das Auge vorwärtsschauend in die Zukunft fallen, so war er auch hier ohne Schuld. Einen Verräther seines Vaterlandes konnte man ihn deshalb nicht nennen,

weil er allein mit besserem Rechte als alle seine Feinde und das irrende Volk behaupten konnte, das Vaterland in sich zu begreifen. Es geht am meisten auf diesen Punkt, wenn es von der Rede des Alkibiades heisst, sie suche sich durch Sophismen¹⁾ zu helfen. Ich kann das nicht zugeben, ebenso wenig als die zuerst von Xenophon¹⁾ in seinen Memorabilien aufgestellte und von andern nachgesprochene Behauptung, Alkibiades habe bloss deshalb den Umgang und Unterricht des Sokrates gesucht, um sich von ihm in seiner dialektischen Kunst belehren zu lassen,

1) Xenoph. Memor. I, 2, 12—16; I, 2, 38 sqq. S. hierzu Hertzberg, a. a. O. S. 30—31. Vischer, Alkibiades und Lysandros, S. 17—18. Beider Beurteilung des Xenophon will mir fast zu günstig erscheinen. Dieser hat keine Ahnung von dem Verkehr, in welchen hier die geistig bedeutendsten Männer Griechenlands miteinander treten. In einem solchen Munde wird die Verteidigung fast zur Anklage. Denn was soll man von einem Sokrates denken, der entweder die Absicht einer solchen Annäherung nicht durchschaute, oder nicht zurückzuweisen und in ihrer Jämmerlichkeit blosszulegen wagte? Vgl. Forchhammer, „die Athener und Sokrates, die Gesetzlichen und der Revolutionär“, S. 48—50. Dagegen lese man die höchst vortreffliche Schilderung bei Curtius, Griech. Gesch. II. S. 525—527. Sie lässt ganz der geistvollen Art dieses Historikers entsprechend die Auffassung des Xenophon unberücksichtigt und stützt sich nur auf Plato. Schliesslich sei noch der Ansicht Grote's gedacht. Es passt ganz in seine tendenziöse Darstellung hinein, wenn er hier die Überlieferung Xenophons als selbstverständlich und allein richtig hinstellt. Sie hält die Mitte zwischen der unhistorischen Schilderung im Symposion und einer zufälligen Bemerkung des Isokrates in Busiris 66, die nach der andern Seite zu weit gehe, weil sie behaupte, Alkibiades sei niemals von Sokrates erzogen worden. Alkibiades und Kritias, denn auch von letzterem ist bei Xenophon die Rede, seien zu Sokrates in Unterricht gegangen, wie überhaupt die Söhne der vornehmen Athener die Lehre der Sophisten genossen hätten. Grote, Griech. Gesch. IV, S. 26—31, Anm. 56. Wenn nun schon Grote darin Recht hat, dass nach der Auffassung der damaligen Athener Sokrates so gut ein Sophist war und hiess als die übrigen, so war doch das Verhältnis des letzteren zu seinen Schülern von demjenigen aller übrigen Weisheitslehrer in dem Masse verschieden, in welchem beider Lehren auseinander gingen. Weil Sokrates gerade im Gegensatz zu den sogenannten Sophisten die Objektivität aller Erkenntnis darzuthun beflissen war, so war es die einfache Konsequenz daraus, dass er nicht an das Einzelne und Zufällige in den Seelen der ihn hörenden Jünglinge sich wandte, sondern dass er sie ganz zu erfassen suchte und zu dem Zwecke auf den untersten Grund derselben hinabstieg, um hier die allen gemeinsamen Kräfte, welche die Erkenntnis bedingen, zu lösen.

und dass er ihn dann verlassen habe, als er sich fest genug gefühlt, um allen seinen Gegnern in der Disputation und öffentlichen Verhandlung überlegen zu sein. Allerdings muss das zugestanden werden, dass die geistige Kraft, mit welcher Sokrates seine Kritik betrieb, eine grosse Anziehung auf einen Mann ausüben musste, der sich zu grossen politischen Dingen berufen fühlte. Aber dass dies der einzige, oder auch nur der erste Beweggrund für Alkibiades gewesen sei, das kann nur der glauben, der Xenophon für mehr als einen an der obersten Oberfläche sich haltenden Philosophen hält. Hier stehen sich Xenophon und Plato gegenüber. Jener ist ein trockner hausbackener Schriftsteller, der als Philosoph von seinem Lehrer nur das begreift, was in den gewöhnlichen Haushalt des Lebens hineinpasst. Von Plato braucht hier nur gesagt zu werden, dass er seine Untersuchungen von den höchsten Gesichtspunkten aus durchführte und dass, wie er der erste Schüler des Sokrates war, so auch den tiefsten Einblick in die Umgebung desselben gehabt haben muss. Es ist schon früher mehrfach Gelegenheit gewesen, auf diejenigen Dialoge hinzuweisen, aus denen die hohe Bedeutung hervorgeht, die dieser Philosoph dem Alkibiades beilegt. Jetzt müssen wir näher auf die schon erwähnte Stelle im Gastmahl des Plato eingehen. Da erglüht Alkibiades nach seiner eigenen Schilderung von einer übermächtigen heissen Liebe zu seinem Lehrer und Freunde, nicht zu Sokrates dem Dialektiker bloss, sondern zu dem ganzen Philosophen, der durch Wort und That, durch Lehre und Beispiel die Seelen mit einer an Raserei streifenden Begeisterung für das Gute und das Schöne erfüllt und es zu thun antreibt. Hier ist ein ganz anderes Bild als das von dem nüchternen Xenophon entworfene, wonach mit einer gewissen nicht näher zu bezeichnenden Pffiffigkeit der Schüler dem Lehrer so bei wegelang seine Kunst ablauschen will, um sie später im praktischen Leben zu verwerten. Ein Beispiel solcher Verwertung soll es dann wohl auch sein, wenn Alkibiades die Lakedämonier durch Scheingründe über das Recht zu seiner Feindseligkeit gegen die Athener hinters Licht führen will. Aber der Schüler selbst giebt uns eine bessere Auskunft sowohl über seine Liebe zum Sokrates, als auch darüber, weshalb er ihn habe verlassen müssen. Geradezu hinreissend ist die Schilderung der Gewalt, durch welche

Sokrates ihn zu fesseln verstehe. Nicht die grössten Redner, nicht Perikles hätte zu bewirken vermocht, was dieser durch sein Wort erreicht habe, der ein zweiter Marsyas ihm die Seele in einen solchen Zustand der Aufregung und Verwirrung gesetzt habe, dass ihm das Leben in der Weise, wie er es geführt, nicht lebenswert erschienen sei; denn der Philosoph habe ihn zu dem Zugeständnis gezwungen, dass er trotz vieler Mängel, die ihm anhafteten, dennoch sich selbst vernachlässige und schon die Leitung der athenischen Angelegenheiten anstrebe. Und das sei nicht bloss früher so gewesen, sondern auch jetzt noch sei er sich bewusst, dasselbe zu erfahren, wenn er sich seinem Einflusse hingebe. Aus diesem Grunde verstopfe er sich gezwungen wie vor dem Gesange der Sirenen die Ohren und fliehe vor dem Manne, damit er nicht bei ihm sitzend alt und unfähig zum Handeln werde. Ihm gegenüber erleide er auch, was wohl niemand glauben dürfte, dass er von Scham erfüllt sei, wenn er sich selber gestehen müsse, den Forderungen des Philosophen nicht widersprechen und doch den Lockungen des Ehrgeizes gegenüber nicht standhalten zu können. Unter solchen Umständen käme ihm dann häufig der Wunsch, derselbe möge lieber gar nicht mehr unter den Lebenden sein; wenn aber das geschähe, so würde das wieder die Quelle eines noch weit grösseren Kummers sein.¹⁾ Das ist nun, wie man sieht, eine ganz andere Auffassung

1) Plato, Symposion, 216 E—C. Aus welchem Grunde die in dieser Stelle enthaltene Darstellung des Plato nicht historisch sei, giebt Grote nicht an. Darnach müsste denn Plato wissentlich die Wahrheit gefälscht haben. Doch da er das nicht wird behaupten wollen, so bleibt nur übrig anzunehmen, dass er überall die nüchterne, nicht tief eindringende Kritik eines Xenophon in Bezug auf den geistigen Rapport zwischen zwei so bedeutenden Männern wie Sokrates und Alkibiades für zuverlässiger hält, als die schwungvolle Begeisterung und den Sonnenflug eines Plato. Es liegt in der Menschen Natur, dass einem von Geist getragenen Urteil ebendeshalb Unglaube entgegengebracht wird, weil es vom Boden sich erhebt und keinen Staub aufwirbelt. Aber wenn es schon mehr Menschen giebt vom Schlage des Famulus Wagner, als vom Feuergeiste des Faust, ist deshalb den Worten jener mehr zu glauben, als dieser? — Noch wenige Worte zu der aus Isokrates angezogenen Stelle. Es klingt allerdings frappant, und ich muss gestehen, dass ich wenig damit zu beginnen weiss, wenn Isokrates behauptet, es wisse niemand, dass Alkibiades von Sokrates erzogen worden sei. Oder sollte sich etwas aus dem Zusammen-

von den Beziehungen, welche diese beiden Männer für eine geraume Zeit miteinander verknüpft haben. Grote erklärt zwar dieselbe für unhistorisch und giebt der xenophontischen den Vorzug. Doch so lange er uns die Gründe für dieses sein Verfahren schuldig bleibt, wollen wir lieber dem Beispiel aller andern folgend der platonischen glauben, dass es nicht bloss eine Seite dieses seltenen Mannes war, die ihn durch irgend welche Vorteile lockte, sondern dass das ganze Wesen desselben gleichsam mit Himmels-gewalt ihn bezwang, wenn sie auch nicht imstande war, ihn für immer zu fesseln.

Man hat es im Altertum bedauert und bedauert es noch, dass Alkibiades, da er einmal dem Sokrates sich angeschlossen, den Pfad der Tugend nicht weiter gewandelt sei, den mit Lehre und Beispiel der Philosoph ihm gezeigt habe. Es will mich bedünken, als ob man dabei nicht alle Konsequenzen dieses Wunsches bedächte. Der sich seinem Lehrer ganz hingebende Schüler wäre zwar was die *καλοκἀγαθία* anlangt ein vortrefflicher Mensch geworden, aber für den athenischen Staat, wie er war, würde er entweder von gar keiner, oder der verderblichsten Bedeutung geworden sein. Entweder würde man bloss einen Philosophen mehr aus der Schule des Sokrates und zwar einen noch fähigeren Schüler als Plato zu registrieren haben, oder es wäre, da die Natur des Schülers einmal mehr zur Praxis als zur Theorie neigte,

hange ergeben? Die Stelle heisst folgendermassen: *Σωκράτους δὲ κατηγορεῖν ἐπιχειρήσας ὥσπερ ἐγκωμιάσαι βουλόμενος Ἀλκιβιάδην ἔδωκας αὐτῷ μαθητὴν ὃν ὑπ' ἐκείνου μὲν οὐδεὶς ἤσθετο παιδευόμενον, ὅτι δὲ πολὺ διήνεγκε τῶν ἄλλων ἅπαντες ἂν ὁμολογήσειαν.* Isokrates will Polykrates belehren, wie Busiris zu verteidigen sei: „Während die Gegner desselben ihn bloss anklagen, die Fremdlinge geopfert, wirfst du ihm sogar vor, sie verspeist zu haben. Das ist gerade so, als wenn du in der Absicht den Sokrates zu verklagen, darauf hinweisest, Alkibiades sei ein Schüler von ihm, was doch auf sein Lob hinauslaufe. Denn du bewirkst dadurch, dass die von allen anerkannte Thatsache der Vortrefflichkeit des Alkibiades jetzt als ein Ergebnis des Unterrichts des Sokrates, von dem bis dahin niemand wusste, erkannt wird.“ Sollte hier wirklich mehr als eine bloss rhetorische Übertreibung vorliegen, die durch den Gegensatz des *ἅπαντες ἂν ὁμολογήσειαν* hervorgerufen wird, oder meint Isokrates mit dem *παιδευόμενον* die wirkliche systematische Schule, während er den spätern Umgang beider im Jünglingsalter des Alkibiades nicht als Unterricht angesehen wissen will?

der Versuch aktuell geworden, den platonischen Staat in die Wirklichkeit einzuführen. Wir bewundern, wie es nicht anders sein kann, die platonische Philosophie in allen ihren Richtungen, es entzückt uns besonders auch die Geistesschärfe, mit der von Plato im Einklang mit den Grundlehren der Bau seines Staatswesens aufgeführt wird, aber wie konsequent auch und entsprechend der Dreiteilung der seelischen Eigenschaften in das λογιστικόν¹⁾, das θυμοειδές und das ἐπιθυμητικόν, die Gliederung desselben durchgeführt wird, so war doch das Ganze, wie es in den zehn Büchern aufgerichtet dasteht, eine Unmöglichkeit. Deshalb eine Unmöglichkeit, weil er²⁾, und es wird das in dem vierten Teile dieser Untersuchungen nachzuweisen sein, weil er in seinen wichtigsten Forderungen in direkten Gegensatz zu den Realitäten des historischen Staates trat. Hier nur eines. Schon darin war der Idealstaat des Plato die Negation des historischen, dass er gemäss der ihm zugrunde liegenden Idee des Guten, der wiederum das Prinzip der Gerechtigkeit entwächst, jede Bekriegung hellenischer Staaten und somit alle Vergrösserung durch Eroberung verbot.³⁾ Man sage nicht, dass dies doch nur einseitig von Plato gezogene Konsequenzen seien. Nach dem was aus diesem Philosophen und Xenophon als eigentliche sokratische Philosophie

1) resp. IV, 334, D — 441, C.

2) Ausser dem was im Texte zur Sprache kommt, soll hier noch auf den von Plato geforderten Kommunismus bei den Regierenden hingewiesen werden. Alles Eigentum an liegenden Gründen, Häusern, Geld, ja an Weibern und Kindern soll den Philosophen und Kriegern fern bleiben, alle Lebensbedürfnisse sollen ihnen vom dritten Stande nur so weit geliefert werden um sie vor Mangel zu schützen. Vgl. resp. V, 449—464. Der Philosoph will dadurch die am historischen Staate beobachtete Depravation der Regierenden und damit das Sinken des Gemeinwesens verhindern, die beiden obersten Klassen in seinem Idealstaate sollen durchaus kein Privat-, sondern nur das gemeinsame Interesse im Auge haben. Gerade hiermit aber legte Plato einen der mächtigsten Triebe lahm, die in der Genesis der athenischen Republik wirksam gewesen waren. Im Erwerb durch Rhederei, Kaufmannschaft und Industrie hat sich der attische Adel seit Solon nicht von dem Volke unterschieden. Wenigstens nicht erkennbar. In Athen galt dergleichen ebenso wenig für entehrend, als es seit Jahrhunderten in England der Fall ist. Das ist überhaupt allen Staaten gemeinsam, die auf die See angewiesen sind.

3) Plato, resp. V, 469, B—471, B. IV, 423, B—D.

festgestellt werden kann, hätte jeder andere Schüler zu ganz ähnlichen Resultaten gelangen müssen. Denn es kommt hinzu, dass die sokratische Lehre ihre Schüler ganz für sich in Anspruch nahm. Da war es nicht möglich, dieselbe bloss auf dem einen Gebiete zu befolgen und auf dem andern zu missachten, noch war es ihre Absicht, in der Zurückgezogenheit des Lebens bloss wissenschaftlich erörtert, sondern auch von dem, der dazu befähigt und berufen war, im Staate in die wirkliche Praxis umgesetzt zu werden. Die sokratische Philosophie ist nicht ein theoretisches System, sondern wie es im Leben einsetzte, so fand sie in demselben ihren Zweck. Aber unter solchen Bedingungen zu Füßen des Meisters zu sitzen, das konnte am allerwenigsten von einem Alkibiades erwartet werden. Jeder, der in die Fussstapfen des Perikles trat, musste den athenischen Staat nach Massgabe der im Augenblicke waltenden Notwendigkeit in der einen oder andern Weise weiter führen. Die Ziele, welche Alkibiades verfolgte, lagen genau in der Richtung der von seinen Vorgängern betriebenen Politik. Er konnte dieselbe nicht aufgeben, um an die Verwirklichung der Gedanken eines Philosophen zu gehen, von denen er, musste er theoretisch auch alles zugeben, einsah, dass sie nach der Natur der Menschen und Dinge unmöglich waren. Alkibiades sagt, dass er vor der Rede des Sokrates seine Ohren verschliesse, um nicht im müssigen Hinsitzen und Anhören sein Bestes, seine Thatkraft, zu vergeuden. Es ist von Interesse, dass er bei Plato von sich denselben Ausdruck gebraucht, den er in seiner Rede gegen Nikias vom Staate der Athener anwendet. Im Handeln, in der lebensvollen Bethätigung der Kräfte an den Dingen, welche von den Notwendigkeiten des Lebens bedingt werden, erkennt er das Gedeihen des Individuums, wie des Staates, im Abwarten und in müssiger Betrachtung dessen, was besser sein könnte, aber nicht ist und auch nicht sein kann, den Keim des Todes.¹⁾ Da er ersteres im Umgange mit Sokrates

1) Die Stelle bei Thukydides ist die schon im ersten Teile der Rettungen zitierte: καὶ τὴν πόλιν etc. Thuk. VI, c. 18. Dagegen heisst es im Symposion 212, E: βίᾳ οὖν etc. Man sollte meinen, dass jeder, der diese Stellen mit Unbefangenheit liest und nebeneinander hält, in beiden denselben Grundsatz wiedererkennen würde. In jener wehrt er sich, der ἀπραγμοσύνη des Nikias den Staat, in dieser, sich selbst derjenigen des Sokrates preiszugeben. Wenn

nicht findet, so muss er ihn meiden, wie grosse Sehmerzen ihm auch die Trennung verursacht. Denn das ist wahr, er liebt den Sokrates wie sein eigenes Ich, er ist der einzige, vor dem er Scheu hat und ohne den er nicht leben zu können meint, weil er seiner als eines festen Haltes bedarf. Aber es giebt auch Augenblicke, wo ihm der Gedanke kommt, dass der Philosoph gar nicht mehr sein möge; nicht etwa deshalb, weil in solchen Momenten die Zuneigung zu dem Freunde weniger stark ist, sondern weil er sich vor ihm fürchtet, weil der Wunsch sich regt, aller Unruhe und Erregung, allen Zweifeln überhoben zu sein. Es ist dies das qualvolle Ringen einer grossen Seele, welche am Scheidewege vor der Wahl steht, entweder den stillen Pfad der Tugend zu wandeln und wenn ihm überall eine Thätigkeit beschieden ist, mit der Durchführung eines sokratischen Idealstaates zu scheitern, oder den glanzvollen Weg eines Feldherrn und Staatsmannes einzuschlagen, den Weg, der ihm selbst den höchsten Ruhm und dem Vaterlande eine grosse Zukunft verhies. Alkibiades hat den letzteren gewählt, aber nicht von den Absichten niederer Selbstsucht geleitet, und nicht, um sich ungehindert ganz dem Zuge ungebändigter Begierden hinzugeben, sondern weil die Ethik des Sokrates ihn hinderte, sein Vaterland im Geiste der ihn umgebenden Thatsachen zu führen.

Rein egoistisch wie die Motive zur Trennung vom Sokrates soll denn nun auch seine Verteidigung in Lakedämon gewesen sein. Es geschieht nicht gern, aber ich muss mich auch jetzt wieder gegen Hertzberg wenden, dessen Urteil hier so absprechend ist wie das des erbittertsten Gegners des Alkibiades.¹⁾ Sonst giebt der genannte Historiker wenig auf die Meinung des Xenophon, aber an diesem Punkte scheint er sich nicht klar von derselben gehalten zu haben. Die Worte in der lakedämonischen Rede *τὴν οὐκ οὔσαν ἀνακτᾶσθαι* sowie das *φιλόπολι ὁρῶς* klingen sehr

man noch hinzunimmt, was er am Ende desselben Kapitels bei Thukydides sagt, dass diejenigen Menschen am glücklichsten seien, welche in genauester Ubereinstimmung mit ihren Gesetzen lebten, auch wenn dieselben weniger gut wären, so sind diese Worte so allgemein gehalten, dass man sie als ein politisches Glaubensbekenntnis ebensogut für eine Antwort auf die Zumutungen des Philosophen, als auf die Forderungen des Politikers nehmen kann.

1) Hertzberg, a. a. O. S. 30—31.

an an die Sprache des Plato und wenn Xenophon es für nötig gehalten hätte, so würde er seine Behauptung in den Memorabilien¹⁾ wie mit anderen Dingen so mit diesen Worten haben belegen können. Es hätte das dann als ein historisches Zeugnis gegolten, und unsere gelehrte Forschung würde es als wertvollen Schatz gehütet haben. Ob nun Hertzberg bewusst oder unbewusst hier auf den Spuren des Xenophon wandelt, mag unerörtert bleiben, aber es klingt ganz in dieses Philosophen Geist, wenn es bei ihm heisst: „Schliesslich unternahm es Alkibiades, sich in raffiniert sophistischer Weise wegen des Eifers zu rechtfertigen, mit welchem er selbst seinem Vaterlande zu schaden suchte.“ Das ist ein sehr hartes Urteil, und man sollte glauben, der gewissenhafte Gelehrte, der an andern Stellen sein Beweismaterial ins massenhafte anhäuft, werde auch hier mit allem Eifer bemüht sein, dasselbe zu motivieren. Das geschieht aber nicht, man müsste denn die gleich folgende Übersetzung der betreffenden Stellen für eine Begründung halten. Aber was in aller Welt sagt denn Alkibiades anderes, als was von jeher alle politischen Flüchtlinge aus allen griechischen Staaten gesagt und gethan haben? Oben sind die Beispiele des Thrasybulos und Hermokrates angezogen worden, nehmen wir jetzt ein Analogon aus früherer und zwar aus der besten Zeit von Hellas, der Perserzeit, wo wenn irgend jemals vorher oder nachher die sogenannte und vielgerühmte griechische Staatsidee in Blüte und Kraft war. Der König Demaratos aus Sparta vertrieben begleitet Xerxes auf seinem Zuge nach Griechenland und gehört zu seinen intimsten Ratgebern. Bei Gelegenheit der grossen Heerschau hat er durch seine Offenheit das Missfallen des Xerxes erregt, da sucht er folgendermassen das Wohlwollen des Königs zu gewinnen²⁾: „Wie ich die Spartaner liebe, weisst du selbst am besten, da sie mir die Königswürde und die väterlichen Ehren genommen, mich vaterlandslos und zum Flüchtling gemacht haben, während dein Vater dem Verbannten Aufnahme, Leben und Wohnung gewährt hat. Es ist nicht wahrscheinlich,

1) Xen. Memor. II, 38—46, wo erzählt wird, dass Alkibiades schon als zwanzigjähriger Jüngling mit seinem Vormunde Perikles in spitzfindiger Weise disputiert habe.

2) Herod. VII, c. 104, 1—2.

dass ein verständiger Mann offenes Wohlwollen von sich weise, sondern dass er es vielmehr mit allem Eifer entgegennimmt.“

Dem gegenüber behauptet Alkibiades, dass er in Sparta sei, um ein Vaterland, welches er nicht mehr habe, wieder zu gewinnen. Patriotismus könne man nur haben, so lange man im Besitze der vom Staate verliehenen bürgerlichen Rechte sei. Doch sei derjenige der wahre Patriot, welcher mit allen Kräften auch mit Gewalt versuche, das verloren gegangene Vaterland wieder zu erlangen.

Vergleicht man nun beider Reden miteinander, so sagt zwar Demaratos nicht ausdrücklich, dass er im Begriff stehe, an der Seite des Xerxes die ihm entzogenen Rechte in Sparta wieder zu gewinnen, aber es liegt in seinem Verhalten. Ein König von Sparta wusste so gut wie später Themistokles, wie man in Persien seine Ankunft daselbst auffasste. Hilfe von der einen und Wiedereinsetzung in verlorne Rechte von der andern Seite waren die gegenseitigen Bedingungen. Dagegen sagt der Spartaner, dass seine Feinde ihn ἄπολιν gemacht hätten, während der Athener die Worte τὴν οὐκ οὖσαν πατρίδα gebraucht. Materiell finde ich hier keinen Unterschied und was die verschiedene Form des Ausdrucks anlangt, so ist sie vielleicht auch aus dem Unterschied der Zeiten, aber vor allem aus dem der Personen zu erklären. Hier ist die Erörterung eines einfach denkenden spartanischen Mannes, dort die Auseinandersetzung eines hochgebildeten Atheners, der die Sprache der philosophischen Kreise seiner Vaterstadt redet. Beide aber stützen auf den Verlust des Vaterlandes, der nicht ihre Schuld sei, das Recht, feindlich gegen dasselbe zu verfahren. Alkibiades thut es, indem er eine Vaterlandsliebe nachzuweisen sucht, die über die gewöhnliche, im unveränderten Laufe der Dinge geübte hinausgehe, wenn sie sich an eine von der Willkür der Feinde gesetzte Grenze nicht kehre, Demaratos dadurch, dass er sagt, ein vernünftiger Mensch müsse diejenigen hassen, die ihn seiner heiligsten Rechte beraubt haben, während er mit Liebe den umfasse, der ihm das Verlorne ersetze. In der That ist in jener Erörterung nicht mehr Sophistik als in dieser, und wenn überall ein Unterschied konstatiert werden muss, so ist es der, dass die Alkibiadeische die präzisere Abstraktion dessen ist, was von jeher in Griechenland gäng und gäbe ge-

wesen war. Der Fall des Alkibiades springt aus zwei Gründen mehr in die Augen als jeder andere. Nach langer Zeit war es das erste Mal wieder, dass ein Athener die Hilfe der schlimmsten Feinde seiner Vaterstadt gegen diese in Anspruch nahm: die glänzende Zeit von Klisthenes bis zum Tode des Perikles lässt es leicht vergessen, dass das überhaupt möglich gewesen war und dass es auch später geschehen konnte. Zweitens folgte auf die Anwesenheit des Alkibiades in Sparta eine Demütigung Athens, von der es sich nie wieder erholte, wogegen die feindliche Verbindung des Isagoras mit Lakedämon der Ausgangspunkt für die glanzvolle Erhebung jener Stadt war. Es ist möglich, dass bei der gerechten Sympathie mit dem Sturze und den Leiden des bewunderten und geliebten Athen diese beiden Umstände in der Betrachtung der vor dieser Katastrophe liegenden Ereignisse und besonders in der Würdigung des Mannes, der den grössten Anteil an derselben hatte, den Blick trüben; aber es kommt noch anderes hinzu. Nicht deshalb ist das Verhalten des Demaratos hier angezogen worden, um damit dasjenige des Alkibiades zu entschuldigen, sondern um das weitere zu beweisen, dass man in Griechenland kein anderes Verfahren kannte, als welches diese beiden Männer beobachtet hatten. Die Feindschaft gegen das Staatswesen, dessen man durch Gewalt verlustig gegangen war, hielt man für durch die natürliche Lage der Dinge begründet, und nicht bloss in der Beurteilung des Hermokrates und Thrasybulos, von denen bereits die Rede war, fehlt der Tadel der ihre Thaten erzählenden Historiker, sondern auch in allen den andern zahllosen Fällen, wo vertriebene Bürger ihr Vaterland bekämpft haben. Es ist das aber nicht bloss die objektivere Art der griechischen Schriftsteller im allgemeinen, sondern in diesem Falle auch ihre rechtliche und sittliche Anschauung; dass ein gewesener Bürger, den sein Staat für tot erklärt hatte, auch nach Lösung der früheren Gemeinschaft noch Pflichten gegen jenen zu erfüllen habe, mag ein Gesetz der modernen christlichen Lebensauffassung sein, aber es war kein griechisches. Wenn nun Hertzberg behauptet, Alkibiades suche sich in seiner schlimmen Lage mit Sophismen zu helfen, so ist das nicht richtig. Weder verletzt er ein irgendwo geltendes Gesetz, noch sucht er sich um eine allgemein anerkannte Wahrheit hinwegzulügen, und wenn hier irgend etwas

nicht zutreffend ist, so ist es die subjektive, von Hertzberg willkürlich in den Zusammenhang griechischer Dinge hineingetragene moderne Auffassung.

Vielleicht soll jedoch das „raffiniert Sophistische“ darin liegen, dass Alkibiades mit dem Kampfe gegen die frühere Heimat noch das Lob eines Patrioten für sich in Anspruch nimmt. Aber er sagt, derjenige sei der wahre Patriot, der das Vaterland bekämpfe, um es wieder zu gewinnen. Warum glaubt man denn nicht, dass dies seine wahre Absicht war? In der Wissenschaft sollen nur Thatsachen gelten: hier sind solche. Die erste ist die in der spartanischen Rede von ihm aufgestellte Behauptung. Trotz der Weigerung Grotes, den Inhalt der Rede als historisch anzuerkennen, müssen wir mit allen andern an derselben festhalten. Eine zweite ist die, dass Alkibiades in Wahrheit nach wenigen Jahren sein Vaterland wieder erlangte, eine dritte und vierte, dass er zurückkehrte, ohne erstens an seinen Feinden Rache zu nehmen, noch zweitens die Hand nach der ihm angebotenen Tyrannis auszustrecken. Es ist kaum begreiflich, wie man sich der in diesen Dingen liegenden Logik verschliessen und einem Manne Lug und Trug vorwerfen kann, dessen Thaten so klar vorliegen. Aber es liegt hier Tieferes zugrunde, und man darf nicht den Einzelnen verantwortlich machen. Da schon mehrfach im Verlaufe dieser Abhandlung die Frage der „griechischen Staatsidee“ gestreift ist, so ist es jetzt an der Zeit zu untersuchen, welche Bewandtnis es mit derselben gehabt habe und wie sowohl im allgemeinen die Politik des Alkibiades, als auch im besondern sein Auftreten in Sparta sich zu derselben verhalte.

Das spezifische am griechischen Staate und ihn demnach von allen andern des Altertums, besonders aber von der modernen Raison unterscheidende soll nun, wie das auch schon früher gesagt ist, das gewesen sein, dass die Allgemeinheit das erste war und dass in dieses Allgemeine oder den Staat das Individuum mit allem seinem Thun aufging. Es soll also keine Regung der Geister gegeben haben, die nicht in direkter Beziehung zum Staate stand, keinen Einzelwillen, der sich ihm nicht ohne Kritik unterzuordnen hatte. Der Vater dieses Dogmas ist soviel ich weiss Hegel gewesen. In seiner Geschichte der Philosophie¹⁾ lässt er sich an

1) Hegel, Gesch. der Philos. 2. Band, 271—278.

der Stelle, wo er die Einleitung zur Besprechung der platonischen Republik giebt, ungefähr so aus: Der Naturzustand sei ein sittliches Unding, ebenso sei auch der einzelne Mensch, der mit seinem subjektiven Begehren jenen darstelle, ohne alle Bedeutung, diese erhalte er nur dadurch, dass er an und für den allgemeinen Geist arbeite. Wenn nun auch der Geist an und für sich gesetzt allem anderen vorausgehe, so sei doch erst die Realisierung desselben durch die allgemeine Arbeit aller an ihm das wirklich Wahre, das Substantielle. Dann wendet er sich gegen die Annahme, als ob die Republik des Plato nur deshalb eine Chimäre sei, weil für ein solches Ideal die Menschen zu schlecht seien. Wäre dieses der Fall, so würde das Ideal des Plato ein falsches gewesen sein; aber dem sei nicht so, sondern die Vorstellung vom besten Menschen sei eine verkehrte. Nicht mit ihrer Sündhaftigkeit sich beschäftigende Mönche, nicht über die Schlechtigkeit der Welt querulierende Quäker könnten einen Staat bilden, sondern solche Menschen, die im Geiste und für den Geist der sie umgebenden Allgemeinheit thätig wären. — Ferner habe die Konstitution eines Staates zwar das an sich, die ihr unterstellten Menschen weiter zu bilden, aber andererseits werde auch jene durch den Geist des in seiner Entwicklung fortschreitenden Volkes vervollkommnet. Eine gute oder wie Hegel sich ausdrückt wahrhafte Konstitution passe zwar nicht für jedes Volk, aber eine jede Nation gehe einer solchen entgegen. Das sei eine wahrhafte Verfassung, die im Einklange mit dem Geiste des sie besitzenden Volkes stehe. Die Konstitution, welche Plato in seinem Staate darlege, sei deshalb eine wahrhafte, weil sie die Substantialität des griechischen Volksgeistes wiedergebe. Dieser sei aber derjenige der willen- und kritiklos sich vollziehenden Unterwerfung unter das Allgemeine, die erst nach vorhergegangener moralischer Überlegung geschehe, sei die moderne Sittlichkeit. Auch diese sei zwar in späterer Zeit in das griechische Leben eingedrungen, aber nur zu seinem Verderben. Der Staat des Plato sei die wissenschaftliche Begründung der alten hellenischen Staatsraison und sei ein Protest gegen das Andringen des neuen Princip der sittlichen Freiheit des Einzelnen; und von diesem Standpunkt aus müsse dieser Dialog betrachtet werden. So weit Hegel.

Ein ähnliches Urtheil wie dieses findet sich auch bei C. Fr.

Hermann.¹⁾ Denn wenn es in seiner Geschichte und System der platonischen Philosophie heisst, dass das Prinzip, welches Platos Republik verfolge, im Grunde nur das lykurgische sei, in welchem die edelsten Griechen das echt hellenische erkannten, so begegnen wir auch hier wieder diesem Urbilde des hellenischen Staates, das nun einmal in und auf dem Volke lag, und dem sie sich ohne Reflexion zu opfern hatten. Zwar heisst es an einer anderen Stelle, dass sich in Athen und Sokrates der griechische Geist zur Freiheit des Selbstbewusstseins emporgeschwungen habe, aber die hieran sich knüpfende Bemerkung, dass eben diesen Geist mit der unreflektierten Hingebung an die Macht der Sittlichkeit zu versöhnen ein schöner Wahn des Plato gewesen sei, lässt auch hier erkennen, dass nach Hermanns Ansicht die letztere das Allgemeine oder wie Hegel sagt das Substantielle des griechischen Geistes, der andere aber das Fremde oder das jenen Zerstörende bedeutet.

Dem Vorgange dieser beiden nun folgt eine ganze Reihe namhafter Philosophen, von denen hier Zeller²⁾ und Steinhart³⁾ erwähnt werden mögen. Auch die historische Wissenschaft ist natürlich nicht frei geblieben von diesem Einflusse und selbst da, wo er nicht direkt nachweisbar ist, scheint doch sein Geist zu walten. Zuerst soll hier an die Büttnersche Abhandlung erinnert werden, welche ganz im Hegelschen Sinne vom Gesichtspunkte jener behaupteten griechischen Sittlichkeit aus seine Untersuchungen über die politischen Hetärieen in Athen durchführt. Weiter mag noch die Schrift W. Vischers⁴⁾ „die oligarchische Partei und die Hetärieen in Athen“ Erwähnung finden. Hier heisst es, „die Hellenen hätten von Anfang an wenn auch unbewusst den Grundsatz befolgt, dass der einzelne Mensch nur als ein Teil des Ganzen zu betrachten sei und dass er nur durch ihn und in ihm seine Existenz haben könne.“ Wenn schon dieser Satz ganz unverfänglich erscheint, so heisst es doch im folgenden:

1) C. Fr. Hermann, „Gesch. und Syst. d. Plat. Phil.“ I. Teil, S. 541—543.

2) Zeller, Gesch. der griech. Philos. II. 1. Abteilung, S. 776—782.

3) Müller und Steinhart, „Einleitung von K. Steinhart“ zu Platos Staat, S. 3—10. Man vergleiche auch Susemihl, „Genetische Entwicklung der Platon. Philos.“ II, S. 286 f.

4) W. Vischer, „Kleine Schriften“ a. a. O. S. 153—155.

„diese Absicht,“ nämlich die von dem unweigerlichen Aufgehen des Individuums in das Staatsganze, „habe sich nur so lange zu halten vermocht, als überhaupt die alte Sitte und der alte Glaube feststanden; denn schon frühe wäre mit ihr in feindliche Berührung gekommen das Bestreben des Individuums, sich Geltung und Ansehen zu verschaffen.“ Daraus geht aber hervor, dass das, was Vischer im Beginn noch mit einem „unbewusst“ verkläusuliert, im Verlaufe der Darlegung allmählich sich zu einem sich selbst und seine Zeit erkennenden Grundsatz aller umgestaltet hat. Man könnte noch auf einen oder den andern Historiker¹⁾ hinweisen, aber es dürfte genug sein und es wird Zeit, uns der Frage zuzuwenden, mit welchem Rechte eine solche Ansicht vom Griechentum in der Wissenschaft habe Platz greifen können.

Der erste, von dem ich weiss, dass er gegen die Aufstellung dieses griechischen Prinzips Opposition gemacht hat, ist C. Nohle²⁾ in einer Schrift „die Staatslehre des Plato in ihrer geschichtlichen Entwicklung“, die ich für eine ganz vortreffliche halte.

In der Einleitung zu derselben stellt er seine Auffassung

1) Vgl. W. Oncken, „Isokrates und Athen“, S. 2, wo es folgendermassen heisst: „Entsprechend der unbedingten Einheit von Staat und Gesellschaft, welche das Wesen des altgriechischen Staates ausmacht, umfasst die Staatslehre der Hellenen, nicht wie die Politik heutzutage nur einen Ausschnitt aus den Lebenserscheinungen des Volkes, sondern die Gesamtheit derselben in allen ihren Ausstrahlungen; wo wie hier Mensch und Bürger zusammenfiel, einen Begriff, weil ein Wesen bildete, gab es auch keine Trennung von Sitte und Gesetz, wie sie unsre Tage kennzeichnet, keine Trennung von staatlichem und sittlichem Recht, keine Lehre, welche das erste gesondert vom zweiten behandelte.“ — Hiermit könnte man sich schon eher einverstanden erklären, doch muss die „unbedingte Einheit“ auch hier Anstoss erregen. Es ist ja das nicht zu leugnen, dass in jedem in der Geschichte begegnenden Griechen uns zuerst der Staatsbürger entgegentritt, aber auf der andern Seite ist ebenso unzweifelhaft, dass der Grieche als Mensch vor diesem da war und nur freiwillig und in seinem eigenen Interesse einen Teil seiner individuellen Rechte zu Gunsten der bürgerlichen Gemeinschaft preisgegeben hat. Am allerwenigsten aber hat er das Recht geopfert, sich jeden Augenblick der von ihm selbst aufgerichteten Ordnung gegenüber als Mensch zu fühlen und zu leben. Ist dies allerdings nur schwer erkennbar, so liegt das an der hellenischen Geschichtsschreibung, die nur das auf den Staat Bezügliche in den Kreis ihrer Betrachtung gezogen hat.

2) C. Nohle, a. a. O. Einleitung, S. VII—XI.

als hauptsächlich darin von der seiner Vorgänger abweichend dar, dass er für Plato eine Unterscheidung zwischen einem modernen und antiken Prinzipie nicht zugeben könne und dass man überhaupt fragen dürfe, ob es jemals eine hellenische Staatsidee gegeben habe. Ich kann dem nur beistimmen, und was speziell den zweiten Punkt betrifft, so muss ich sagen, dass sich mir jene Idee überall selbst in Sparta nicht hat ergeben wollen. Soll es ein modernes Prinzip sein, dass das Individuum die sittliche Freiheit habe, sich aus dem Staatsganzen herauszuheben und den Anordnungen desselben gegenüber erst nach voraufgegangener Kritik seine Entscheidung zu treffen, so kann ich daran nur das zugeben, dass im Christentum dieser Grundsatz erst zu vollem Bewusstsein gelangt ist. Im Altertum ist man erst spät dazu gekommen, dies Recht zu erörtern, aber geübt ist es nicht minder, als in jedem modernen Staate, und selbst in Sparta. Noch das kann man zugeben, dass das Altertum kein ethisches Prinzip kannte, das über die Macht des Staates hinausging, aber wenn schon diese höhere Instanz fehlte, um an sie gegen den Willen des Staates zu appellieren, so war doch die vernünftige Einsicht des Individuums da, und behaupten zu wollen, dieselbe habe nicht nach allen Seiten frei sich bewegen, jede Erscheinung des Lebens an sich abmessen dürfen, wem könnte das einfallen? — Hier ist der Kern der Sache. Hegel sagt, dass der Geist zwar an sich das Erste sei, dass er aber durchaus bedeutungslos sei, so lange er sich nicht in und an dem Allgemeinen realisiert habe. Es ist aber klar, dass dieses „An sich“ des Geistes nur im Individuum vorhanden ist und nur dadurch das Allgemeine realisiert, dass er dieses „An sich“ aufgebend und in Verbindung mit demselben Geist in andern Individuen tretend den Naturzustand, „den Kampf aller gegen alle“, zu beseitigen und die sittliche Ordnung, den Staat anzubahnen beginnt. Weiter ist klar, dass er diese Bewegung oder Mitteilung doch nur infolge der ihm von Anbeginn innewohnenden Freiheit ausführt. Hat er diese aber in dem Momente, wo er aus dem „An sich“ heraustritt, so ist nicht ersichtlich, wie er sie nicht haben sollte, wo die Realisierung des Substantiellen im griechischen Geiste in der Entwicklung begriffen ist. In der That haben sich die Griechen auch niemals diese Freiheit beschränken lassen. Man sehe ihre Geschichte.

Welche Mannigfaltigkeit der Verfassungen in Gesamtgriechenland, welch bewegtes Hin- und Herwogen des Staatsgedankens in den einzelnen Gemeinwesen! Es findet sich das nirgends so wieder im ganzen Altertum. Es hätte das aber nicht so sein können, wenn nicht neben dem persönlichen Ehrgeiz die subjektive Einsicht den freiesten Spielraum vor sich gesehen hätte. Es wäre besser, Sparta, das als Exempel dienen muss, lieber gar nicht in die Diskussion einzustellen. Die triviale Bemerkung ist kaum zu umgehen, dass auch hier die Ausnahme die Regel bestätigt. Man halte sich die beiden Momente der Genesis des spartanischen Staates, die erste Eroberung, zu der später die Unterwerfung Messeniens hinzukommt, und die Verfassung des Lykurgos vor Augen. Die erste war eine brutale Unterjochung edler hellenischer Stämme, von denen doch nicht von vornherein gesagt werden konnte, dass sie der Freiheit unwert gewesen seien. Was aber die letztere betrifft, so mag man sie immerhin loben, so weit man will, aber man darf nicht sagen, dass sie aus einem Geiste hervorgegangen sei, der dem Hellenismus mehr eigen gewesen sei, als jedem andern. Die lykurgische Gesetzgebung verlangt von den Spartiaten das bedingungslose Aufgehen jedes Einzelnen in das Ganze; die Familie, die Gesellschaft erscheinen nur als Glieder desselben, aber so sehr die einzelnen Teile dieser Konstitution als organische Bestimmungen einer aus ebenso genauer Beobachtung des Menschengesistes im allgemeinen, wie des Doriertums im speziellen hervorgegangen und in System gebrachten Sittlichkeit zu bewundern sind, so hat sie doch nichts anderes zur Voraussetzung, als jenen Egoismus der Einzelnen, der erhalten will, was er erworben hat. Es ist die Notwendigkeit, welche, um einer kleinen herrschenden Minderheit gegen eine grosse unterdrückte Mehrheit den Besitz zu sichern, dazu zwingt, alle Kraft in das Ganze und in das Gesetz zu legen. Die spartanische Staatsverfassung hat wie keine andere den Charakter des Örtlichen an sich und ihn verleugnet sie niemals und nirgends. Hinter allen Bürgertugenden der Spartaner, ihrer Tapferkeit bis zum Tode und ihrem Gehorsam ohne Willen, steckt als erster Beweggrund die Furcht vor den Heloten und den Messeniern, so sehr er auch durch die lange Gewöhnung verdeckt wird. Und dieser örtliche Bann hängt sich wie ein Bleigewicht an das

ganze Wesen der Spartaner, er hemmt ihre Staats- und lähmt ihre Kriegskunst. Diese kann nur taktische Vorteile erreichen, und wo immer jene einen höhern Flug zu nehmen sich anschickt, da kehrt sie bald zurück, gehalten vom Gewicht der heimischen Scholle. Es ist mir unbegreiflich, wie ein Gelehrter wie C. Fr. Hermann zu dem Ausspruche gelangen kann, dass in dem lykurischen Prinzip die edelsten Griechen das echt hellenische erkannt hätten. Für diesen grossen Gelehrten ist also die Begräbnisrede des Perikles nicht vorhanden. In der Freiheit des Bewusstseins, zu der sich nicht erst im Sokrates und Plato Athen erhoben hat, sieht dieser Staatsmann den Unterschied zwischen seiner und der Stadt der Lakedämonier. Aber wie rauh dieser sich auch nach aussen hin absperrt und wie einseitig auch die Erziehung seiner Menschen auf die durch sein Entstehen gebotenen Ziele gerichtet war, so konnte doch selbst in einer solchen Lebenserscheinung der freie griechische Geist nicht in der Masse erstarren, dass er nicht bei Gelegenheit Zeichen seines Lebens gegeben hätte. Dass auch hier das über allen waltende Gesetz der Ausdruck der freien Überzeugung und des ebenso freien Willens der Einzelnen ist, der nur in der Gleichberechtigung anderer Individuen seine Begrenzung findet, das geht schon aus den beiden Beispielen von Insubordination hervor, die wir schon an einer andern Stelle dieser Abhandlung haben berühren müssen. Die Fälle sind ganz charakteristisch, denn sowohl in der Schlacht bei Mantinea, als in der von Plataeae entsteht der Ungehorsam der Offiziere aus der offenbaren Überzeugung, dass ihnen nicht minder als dem Könige eine Auslegung des Gesetzes zustehe.

So stellt sich heraus, dass selbst dieser Staat sich nur schwer in die aufgestellte Theorie einfügt. Aber mögen immerhin die Freunde desselben ihn für sich behalten, in Wirklichkeit ist die Einzelperscheinung bedeutungslos gegen die Fülle und Mannigfaltigkeit der freien Bewegung in der übrigen hellenischen Welt. Wir können der Staaten von Argos, Theben, Syrakus und aller andern entraten und wollen hier nur von Athen sprechen. Es heisst, dass es eine lange Zeit gegeben habe, wo auch dieser Staat unter diesem Prinzipie gestanden habe. Meine Meinung ist, dass dies entweder nie oder immer der Fall gewesen ist. Man kann sich für das eine so gut entscheiden, wie für das andere.

Für das Nie, wenn man das Prinzip als mit jener völligen Unterdrückung des Einzelwillens behaftet annimmt, für das Immer, wenn unter demselben bloss jene ausserordentliche Achtung vor dem Gesetze verstanden wird, durch welche allerdings das Hellenentum sich auszeichnet. In der That ist die sittliche Scheu vor der Staatsgewalt im Volke der Athener immer gross gewesen. Freilich zu Zeiten grösser und zu andern geringer, aber wer möchte, wenn er mit Unbefangenheit die athenische Geschichte betrachtet, behaupten, dass selbst dann, als die Herrschaft des öffentlichen Rechts in Athen am machtvollsten war, der subjektive Gedanke nicht rege gewesen wäre, um an die Stelle der bestehenden Ordnung eine andere zu setzen? Allerdings war er nur sehr verborgen thätig. Die Gründe, warum dies so sein musste, sind auf früheren Seiten auseinander gesetzt worden. Der Sturm nationaler Begeisterung, der mit dem Beginn der Perserkriege über das Land fährt, treibt nicht bloss die unlautere Begierde in ihre innersten Schlupfwinkel zurück, sondern lässt auch den Widerspruch, der sich auf bessere Einsicht beruft, immer mehr verstummen. Hier ist der grosse Unterschied zwischen Lakedämon und dem Staat der Athener. Der lykurgisch-aristokratische erhält seine Verfassung in und durch die gewaltsame Unterjochung freier hellenischer Männer; so lange er aus diesen seinen Vorbedingungen nicht austritt, bleiben die Lebensformen, die er sich zu seiner Erhaltung hat geben müssen, dieselben. Landschaftlich wie seine Politik war der Geist seiner Verfassung. Dagegen lag Athen von jeher an einer bevorzugten Stelle des leben- und freiheitatmenden Meeres, und als es dem Zuge desselben folgend zur Demokratie sich umgestaltete, da wollte es das Geschick, dass es in hartem Stosse mit einer Weltmacht zusammentraf. Weil es siegreich aus dem Kampfe hervorging, so trat es konsequentermassen aus einer bloss lokalen in eine Weltstellung hinein, und dieser entsprechend musste es sich nicht bloss äusserlich, sondern auch innerlich umgestalten. So werden diese beiden hellenischen Staaten aus den sie umgebenden Notwendigkeiten geboren. Die des lakonischen waren einfache und einheitliche, die Folge war, dass auch seine Konstitution lange Zeit den Charakter der Ruhe und Stabilität behält, der von jeher die Bewunderung der Menschen erregt hat. Dem gegenüber hat Athen, wenn irgend vorher so

jetzt nach der Schlacht bei Salamis doppelte Beziehungen, die einen, welche auf das Meer, die andern, welche auf das Festland weisen. Dem entsprechend sind auch die politischen Gedanken. Stürmisch bewegt fluten und wogen sie gegeneinander. Doch vor der von Tage zu Tage erstarkenden demokratischen Staatsraison wird die gegnerische Partei immer machtloser; nach einander müssen die Häupter derselben in die Verbannung gehen. Man hat dem Verhalten des Aristides, Kimon, Thukydides das grösste Lob gespendet, während sie von derselben betroffen waren, und wir wollen daran nicht mäkeln. Aber hieraus eine bestimmte griechische Staatsidee konstruieren zu wollen, das ist denn doch die Vorliebe für Theorie und Abstraktion zu weit getrieben. Man kann immerhin zugeben, dass die Art und Weise, wie Aristides vor seinem grossen Gegner das Feld räumt und dann an der Schlacht von Salamis teilnimmt, eine Selbstverleugnung zu gunsten des Ganzen ist, so gross und erhaben, als nur irgend sonst in der Weltgeschichte zu lesen ist. Auch die Verbannung Kimons ist nicht ohne die Momente, welche sie zu einer hohen sittlichen That stempeln, aber sie vollzieht sich durchaus nicht ohne den Protest, dessen Mangel nach Hegel ¹⁾ gerade das charakteristische am hellenischen Gehorsam sein soll. Was aber den Thukydides, des Melesias Sohn, angeht, so wissen wir aus Plutarch ²⁾ genug von ihm, um annehmen zu dürfen, dass sein Verzicht auf die Führung des Volkes nicht aus seinem substantiellen Verhältnis zur Sitte hervorgegangen ist. Dieser Gegner des Perikles war zu klug, um nicht einzusehen, dass ein andrer Appell als an das Volk nach der Lage der Dinge nicht möglich war. Hätte eine bewaffnete Intervention der Spartaner Erfolg versprochen, so würde er und seine Partei ebenso wenig vor einem Versuche

1) Hegel a. a. O. S. 278 lautet die Stelle folgendermassen: Die Bestimmung, die diesem entgegensteht, — diesem substantiellen Verhältnis der Individuen zur Sitte, — ist die subjektive Willkür der Individuen, die Moral. Dass die Individuen nicht aus Achtung, Ehrfurcht für die Institutionen des Staates, des Vaterlandes aus sich heraus handeln; sondern aus eigener Überzeugung, nach einer moralischen Überlegung einen Entschluss aus sich fassen, sich danach bestimmen, dies Prinzip der subjektiven Freiheit ist ein späteres, ist das Prinzip der modernen ausgebildeten Zeit.

2) Plut. Perikles c. 14.

sie herbeizuführen zurückgescheut sein, als vorher Isagoras und nachher die Männer des Jahres 411. Es folgt dann jene Epoche, welche man deshalb mit Recht die Perikleische nennt, weil die Person des Führers und der Staat sich vollständig decken. Man muss zugeben, dass jetzt die möglichste Sachlichkeit herrschend ist, aber ist es nicht auch damals ein Beweis für die im tiefsten Grunde alles beherrschende Subjektivität, dass der Staatsmann sich gezwungen sieht, den substantiellen Geist des Volkes zu realisieren häufig in anfänglichem Widerspruch mit eben diesem Volke? Und nun erschallen die elegischen Klagen, dass es nach seinem Tode so ganz anders geworden sei. Ohne Zweifel war Änderung eingetreten und wie sollte das auch nicht? Doch was nicht energisch genug bestritten werden kann, das ist die Meinung, als ob dieselbe eine prinzipielle und besonders als ob sie eine dem griechischen Geiste fremde und von aussen hineingebrachte sei. Man wolle doch einen bestimmten Zeitpunkt in der griechischen Geschichte angeben, bis zu welchem eine ausgesprochene Sittlichkeit geherrscht und nach welchem dieselbe als von einem ihr feindlichen und fremden Prinzip gebrochen zu betrachten sei. Vergebens sieht man sich bei Steinhart¹⁾, Vischer²⁾ nach einem solchen um, und in Wahrheit ist ein solcher auch nicht anzugeben. In Griechenland hat stets die sittliche Freiheit des Individuums dem Willen des Staates gegenüber bestanden. Nur der Unterschied ist zwischen der alten und einer andern Zeit, dass man in dieser sich jener Freiheit bewusst zu werden be-

1) Steinhart a. a. O. S. 207—209. Zwar scheint hier speziell für die athenische Geschichte der Tod des Perikles als diese Grenzscheide zu gelten. Denn da liest man: „Zuerst nämlich trat im Gefolge der Demokratie, welche durch Perikles auf die höchste Spitze getrieben war, sogleich nach dem Tode dieses grossen Staatsmannes ihr letztes unvermeidliches Ergebnis hervor, die zunehmende Auflösung des Staates u. s. w.“

Waren denn aber Pisistratus, Kylon und andere keine geniale selbstsüchtige Individuen gewesen?

2) Vischer, „die oligarch. Partei und die Hetärieen in Athen“, a. a. O. S. 155: „Jeder Bürger will seine Persönlichkeit geltend machen, wo es nicht auf gesetzlichem Wege möglich ist, wird der ungesetzliche nicht verschmäht. Das Prinzip, dass der Einzelne nur im Staate seine Existenz habe, wird zwar beibehalten, aber umgekehrt; u. s. w.“ Es ist durchaus nicht zu erkennen, wenn dies begonnen hat, oder zu welchem Zeitpunkte es anders gewesen ist.

ginnt. Früher ist dies Recht frisch und fröhlich gehandhabt worden, die vielen Revolutionen, das hüben und drüben vergossene Blut sind ein nur zu beredtes Zeugnis. Jetzt beginnen die neuen Weisheitslehrer sich der Sache zu bemächtigen und sie wissenschaftlich zu diskutieren. Die Sophisten behaupten das Recht des Einzelnen. Von ihnen unterscheidet sich Sokrates nur dadurch, dass er nachweist, dieses Recht müsse im Allgemeinen begründet sein, aber die Freiheit durch dasselbe an demselben zu arbeiten verkümmert er niemandem. Im Gegenteil wie er selbst sie sich im weitesten Sinne wahrt¹⁾, so treibt er alle junge Männer von Begabung, die er nur finden kann, an, auf Grund einer von ihm gelegten intellektuellen und sittlichen Basis Kritik an die Dinge des Staates zu legen. Man weiss, in welche Lage dadurch der Philosoph zum athenischen Staate gekommen ist und dass sie seine Verurteilung zur Folge gehabt hat. Ob diese der Tod habe sein müssen, dürfen wir hier nicht untersuchen, doch darin muss man Forchhammer bestimmen, dass das athenische Volk das beste Recht dazu gehabt hat, den Sokrates vor Gericht darüber zu befragen, weshalb er an der Grundlage des Staates rüttelte. Der Philosoph tastete dieselbe nicht minder auf seine Gefahr an, als vor und nach ihm irgend ein Staatsmann, in dessen Kopf sich die Vorstellung von einem bessern athenischen Staate gebildet hatte und der dann zum Heile seiner Mitbürger mit derselben aus dem „An sich“ heraustrat.

Wie verhält es sich dem gegenüber nun mit Alkibiades? Vor allem muss er dagegen in Schutz genommen werden, als ob durch ihn etwas Neues, Ungeheuerliches in die griechische Welt eingeführt, ein Beispiel gegeben worden wäre, durch dessen immer ungehemmtere Befolgung die Zerstörung einen um so rapideren Verlauf genommen hätte. Alkibiades hat als Individuum andern Individuen gegenüber, von denen er nicht zugeben konnte, dass sie die Substanz des athenischen Staates ausmachten, sein Recht behauptet. Das haben andere vor ihm gethan und zwar unter Umständen, die für sie erschwerender waren, als diejenigen,

1) Vgl. Forchhammer, „die Athener und Sokrates, die Gesetzlichen und der Revolutionär.“

unter denen er aus dem Vaterlande weichen musste. Den meisten Unwillen erregt jedoch die seinem Verhalten beigefügte Verteidigung. Aber sie verhält sich in ebenderselben Weise zur That, wie die wissenschaftliche Verteidigung der damaligen Zeit zu ihrem Thun. Beide sind sich ihres Handelns aufs klarste und vollste bewusst und geben dieser Bewusstheit Ausdruck. Zwischen der Apologie des Sokrates und der Verteidigung des Alkibiades bei den Lakedämoniern ist nur ein Unterschied, allerdings ein grosser: der eine will sterben, der andere leben. „Ich bin im Recht, die Athener haben unrecht, aber nichts desto weniger will ich mich den bestehenden Gesetzen unterwerfen und den mir zuerkannten Tod erleiden.“ So der eine, und der andere: „Ich bin ohne Schuld, und meine Feinde haben unrecht gehandelt, aber eben deshalb will ich mich dem von ihnen gehandhabten Gesetze nicht fügen, sondern, weil ich mein Vaterland über alles liebe, will ich leben, um es wiederzugewinnen, und Unrecht in Recht zu wenden suchen.“ Ich stehe nicht an zu sagen, dass bei letzterem die bessere Logik ist. Sokrates flieht aus einem Leben, das ihm nicht gewährt, was es ihm versprochen hat. Seine Ethik, welche zugleich seine Politik ist, hatte er nicht ins Leben überführen können, obwohl seine ganze Thätigkeit darauf gerichtet gewesen war, mit ihr dasselbe zu durchdringen. Dafür soll der Tod ihm Trost und Ersatz sein, denn er wird von der Hülle des Leibes nicht mehr im Anschauen der ewigen Wahrheit gehindert sein. Hier liegt ein Egoismus, den alle über Sokrates geschriebenen Bücher nicht überdecken können, so sehr man auch bemüht ist, seinen Hingang mit jenem Strahlenglanze zu verbrämen, in welchem der Tod des Welterlösers erglänzt. Hat er etwas von diesem, so ist das doch nur ein gleichsam reflektiertes Licht. Sokrates ist nicht für sein Volk gestorben, sondern für sich. Noch war, um in den Tod zu gehen, nicht die äusserste Notwendigkeit an ihn herangetreten. Er war in bewusste Opposition zu den ihn umgebenden Rechtsanschauungen, zu der Sittlichkeit getreten, welche die Basis des gewordenen Staates bildete. War diese Opposition nach dem Dafürhalten des Philosophen berechtigt, so wurde sie dadurch nicht zum Unrecht, wenn er sie auch gegen das Richterkollegium, welches das Verdikt gegen ihn sprach, fortsetzte. Sokrates hat sie auch nicht aufgegeben, sondern feier-

lich hat er erklärt¹⁾, er werde bis zum letzten Atemzuge mit seiner Lehre fortfahren. Wenn er dann dem Rate seines Freundes Kriton nicht folgen will, so ist das nichts als eine Wahrung der Form, für die man ihm kein besonderes Verdienst zusprechen kann. Hatte er aber die Überzeugung — und man kann daran nicht zweifeln —, dass seine Erkenntnis die Wahrheit bedeutete, eine Wahrheit, welche die Kraft hatte, seinen Mitbürgern zu einem glücklichen und bessern Dasein zu verhelfen, als sie jemals gekannt hatten, so durfte er die Athener nicht im Stiche lassen, sondern wo immer es war musste er mit aller Kraft bestrebt sein, diese Wahrheit zur Allgemeinheit zu machen. Wie steht dem gegenüber der Staatsmann? „Der hat die grösste Liebe zu seinem Vaterlande, der auf alle Weise bemüht ist, es wieder zu erlangen.“ Was das in diesem Falle bedeutete, darüber den Lakedämoniern Aufklärung zu geben war Alkibiades nicht verpflichtet. Aber in Wirklichkeit hiess seine Rückkehr, was in späterer Zeit in geringerem Masse diejenige des Thrasybulos geheissen hat, die Führung des athenischen Volkes auf den Lebensbahnen, die es seinem Charakter und seiner Geschichte gemäss gehen musste, und die deshalb allein Glück und Gedeihen in Aussicht stellten. Und sein Fall ist nicht bloss der des Thrasybulos, sondern aller derer, welche jemals mit einer jeweiligen Staatsgewalt in Konflikt kamen und in diesem nicht bloss ihr Subjekt zur Geltung bringen wollten. Bin ich in Widerspruch mit denen, die augenblicklich die Macht im Staate haben, und wird diese Opposition von Überzeugungen getragen, die für mich die objektive Wahrheit bedeuten, so soll nichts mich abhalten, dieselbe trotz allen Widerstrebens durchzusetzen. Das ist eine Logik, deren Richtigkeit nur Verschwommenheit, oder trotz der richtigen Prämisse, dass nicht die abstrakte Idee an sich, sondern die im Individuum lebendige Idee das erste ist, eine gewisse Mattherzigkeit nicht einzusehen vermag. An solcher Schwachmütigkeit hat Alkibiades niemals gelitten und gerade das wieder ist das Grosse an ihm, dass mit dem Intellekt ein ebenso starker Wille verbunden war. Es ist richtig, dass im Volksleben eine Konstitution, wenn sie den Geist

1) Plato, Apologie c. XVII.

der Nation nicht mehr fasst, in Trümmer gehen muss. Aber es ist die Frage, wem, wenn nicht die allgemeine Einsicht den Einklang herzustellen vermag, es zusteht, die Form zu zerbrechen und den Most in neue Schläuche zu fassen. Zweifellos ist derjenige der berufene, welcher, wie Hegel sagt, den substantiellen Geist seines Volkes begriffen hat. Doch dass dies der Schüler des Sokrates gewesen sei, kann nicht zugegeben werden. In der einen Rede des Alkibiades bei den Lakedämoniern ist für die Athener, wie sie in Wirklichkeit waren, mehr brauchbare Staatsweisheit enthalten, als in der ganzen Republik des Plato.

Dies in seinem ganzen Umfange nachzuweisen, wird uns erst im IV. Teile obliegen, für den Augenblick muss es uns auch ferner noch beschäftigen, das reine Gold der Menschen- und Staatenkenntnis klar zu legen, das in dieser Rede enthalten ist und an dem man unbegreiflicher Weise, ohne es zu beachten, vorüber zu gehen pflegt. Alkibiades hat also nichts anderes gethan und gesprochen, als alle andern vor ihm und nach ihm, es kommt noch hinzu, dass keiner jemals mehr Recht dazu gehabt hat. Damit kommen wir auf die Stellung zurück, die Alkibiades seinem ganzen Wesen nach in der griechischen Geschichte einnimmt. Kann man nichts anderes in ihm sehen, als in jedem andern Athener, den in irgend einer Zeit Befähigung und Zufall an die Spitze seiner Vaterstadt gebracht haben, so könnte es richtig sein, wenn man sagte: „Du hast in persönlicher Stellung in die Geschicke deines Vaterlandes eingegriffen und ihnen eine deiner Selbstsucht entsprechende Richtung zu geben versucht. Dazu reichte deine Kraft nicht aus, mit Recht geht daher die Geschichte über dein Streben zur Tagesordnung.“ Aber so liegt die Sache nicht. Da ist eine Flut von Vorwürfen wegen niedriger Selbstsucht und noch gemeinerer Rachgier. „Rächen wollte er sich an denen, die ihn gestürzt, rächen an dem Volke, das ihn einst vergöttert“ und so weiter lauten die Worte, mit denen Vischer das Erscheinen des Alkibiades in Sparta begleitet. Ähnlich heisst es bei Hertzberg: „Furchtbare Rache an den Elenden, die tief unter ihm standen — — — Rache an diesem Haufen schwatzender Ekklesiasten — — —.“ Woher bei ernsthaften Historikern so erregte Ergüsse ihrer Phantasie? Auf bestimmte Thatfachen können sie nicht zurückgeführt werden. Man müsste

denn jenes Preisgeben von Messene¹⁾ in Sicilien, das eben zu den Athenern übertreten wollte und eine höchst wichtige Acquisition bedeutet hätte, als einen solchen Racheakt bezeichnen wollen. Traurig genug war das Los der an ihre Gegner ausgelieferten Athenischgesinnten. Doch kann man unmöglich dem Alkibiades zur Last legen, was ein Ergebnis der augenblicklichen politischen Lage war. Dass er Lust an unschuldig vergossenem Blut gehabt habe, kann man durch nichts beweisen. Auf der andern Seite konnte er sich durch eine übel angebrachte Weichmütigkeit nicht abhalten lassen, sein eigenes Interesse nach jeder Seite zu wahren. Wenn irgend jemand so ist Alkibiades der Mann der nüchternen Thatsachen. Niemals hat er sich gescheut, die Konsequenzen aus ihnen zu ziehen: an diesem Punkte wäre es eine Thorheit gewesen, die Früchte seiner Arbeit denen zu überlassen, welche einerseits damit nichts beginnen konnten und andererseits dieselben zu seiner weiteren Verfolgung benutzt haben würden. Das Verfahren gegen Messene war nichts anderes, als der erste Akt in dem ihm aufgezwungenen planvoll durchgeführten System, von aussen her einen Umschwung in der Gesinnung der Athener herbeizuführen. Vischer fährt in seinen Klagen fort. Durch ihn sei die Entsendung des Gylippos und die Besetzung von Dekelea veranlasst worden, und zwar habe jene den Verlust des ganzen Heeres und der Flotte zur Folge gehabt. Damit wird ohne Besinnen und mit einem Federstriche dem Alkibiades aufgebürdet, was allein durch die jämmerliche Führung des Nikias verschuldet ist. Man sehe zu, welche Wirkung aller Wahrscheinlichkeit nach die Ankunft des spartanischen Feldherrn in Syrakus haben musste. Als die athenische Flotte in Sicilien angekommen war, hatte Nikias geraten, bloss die Macht Athens zu zeigen und dann wieder davon zu fahren. Es war nicht zu vermuten, dass in dieser schwachen Seele die ersten Erfolge eine solche Hartnäckigkeit in Verfolgung des nicht ihm gehörenden Planes hervorbringen werde. Dagegen war wohl darauf zu rechnen, dass bei seinem angeborenen Respekt vor allem, was lakedämonisch war, dieser Feldherr bei der ersten Kunde von dem Erscheinen des Spartaners jene frühere Absicht, wenn auch unter Aufgabe von wichtigen Vorteilen, nun-

1) Thuk. VI, c. 74.

mehr ausführen werde. An einem Entgegenkommen bei diesem Vorhaben von seiten des Heeres war, da die Unzufriedenheit über des Alkibiades Abberufung gross genug war, kaum zu zweifeln. Genügte aber dieser Druck nicht, so mochte die Nachricht vom Wiederausbruch des Krieges in Attika ein übriges thun, um den Entschluss zur Rückkehr zu beschleunigen. In der That wäre dies das vernünftigste gewesen, und derjenige, der von einer höheren Warte als irgend ein anderer die Dinge betrachtete, konnte es als das wahrscheinlichste Resultat jener beiden kriegerischen Massregeln erwarten. Aber Nikias hat dem nicht entsprochen, wie man weiss aus Furcht nicht, derjenigen von allen Erscheinungen der Selbstsucht, welche die jämmerlichste ist. So lange die beiden andern Feldherren das Kommando mit ihm teilten, konnte er ohne Besorgnis jenen Vorschlag der Rückkehr machen; der die Expedition in Vorschlag gebracht hatte, würde auch die Verantwortung ihres Misslingens übernommen haben. Aber nun er allein stand, wagte er das Heer nicht zu retten, weil er es trotz der Athener hätte thun müssen; und doch giebt es für einen Mann kein schöneres Lob, als das Richtige zu thun, obschon es den Kopf kosten kann. Man muss sich wundern, dass noch immer Nikias moralisch über den Alkibiades gestellt wird. Jener hat den Athenern unsäglich viel mehr geschadet, als dieser. Führte man nach den ersten Erfolgen des Gylippos, anstatt Verstärkungen zu fordern, Heer und Flotte nach Hause, so war der Verlust kaum nennenswert, wogegen nach der andern Seite der Vorteil ein sehr grosser sein konnte. Alkibiades durfte von der Rückkehr des Heeres die Annullierung der über ihn gefassten Beschlüsse erwarten. Diese Truppen liebten ihn und hatten allen Grund, nach den Ursachen seiner Abberufung zu fragen. Aller Wahrscheinlichkeit nach trafen die Parteien sogleich in offenem Kampf aufeinander und schon damals musste sich mit aller Evidenz herausstellen, dass man wie im Heere vor Syrakus so im Staate bei den Athenern nichts ohne den Alkibiades beginnen konnte. Unter allen Umständen hätte das Gewicht der mit dem Heere aus Sicilien zurückkehrenden Stimmen, vereinigt mit denen seiner Freunde in der Stadt, selbst schon damals Grosses bewirken können, während es in späterer Zeit fehlte und durch die unerträglich gewordene Last des Unglücks ersetzt werden musste.

Die letzte Thatsache ausgenommen ist nun zwar alles dies nicht eingetreten, und an und für sich ist es ein müssiges Beginnen, sich mit dem zu befassen, was hätte sein können, aber es musste gesagt werden, um jenen schweren Vorwurf abzuwehren. Wer will ernstlich behaupten, dass die von Alkibiades veranlasste Einmischung der Lakedämonier nicht imstande gewesen sei, ihm das Vaterland wiedergewinnen zu helfen, oder wenn er es zugestehen muss, dass er damit nicht zufrieden den Becher der Rache bis zur Neige habe leeren wollen? Es ist eine Thatsache, dass er in einer späteren Zeit bloss mit dem Resultate der Wiedererlangung seiner politischen Rechte sich zufrieden gegeben hat; dass dieselbe ihn auf einer früheren Stufe der sich entwickelnden Dinge nicht befriedigt haben würde, dafür kann niemand den Beweis beibringen.

Noch andere Gedanken knüpfen sich hieran. Es lässt sich die Frage aufwerfen, weshalb Alkibiades nicht selbst den Konflikt herbeigerufen und auf dem Wege der Revolution die Entscheidung der Dinge herbeigeführt habe. Zwei Momente der nächsten Vergangenheit scheinen vor allen darnach angethan, ihn zu diesem Schritte zu drängen. Der erste war damals, als die Machinationen seiner Feinde im Hermokopidenprozess ihm ihre Absichten klar legten. Wenn es richtig ist, was oben über die Gegenvorkehrungen der Hetärie des Alkibiades gesagt worden ist, so waren dieselben ein drohende Kundgebung an die Gegner, die Sache nicht zu weit zu treiben: unter Umständen werde man vor keinem Schritte den man für nötig halte zurückschrecken. Jedenfalls ist der Fall von Alkibiades und seiner nächsten Umgebung erörtert worden. Die zweite Gelegenheit war, als die Salaminia in Sicilien erschien, um den angeklagten Feldherrn abzuverufen. Man muss sich in Wahrheit wundern, dass er so ruhig davon geht. Er, der so unbeschreibliche Gewalt über die Menschen besass, hätte das Heer leicht auf seine Seite bringen können. Warum thut er es nicht? Man liest die Antwort hierauf in seiner Rede. An der Stelle, wo er über die von ihm in seiner Vaterstadt verfolgte Politik spricht, heisst es ¹⁾ am Schluss: „Gleichwohl die demokra-

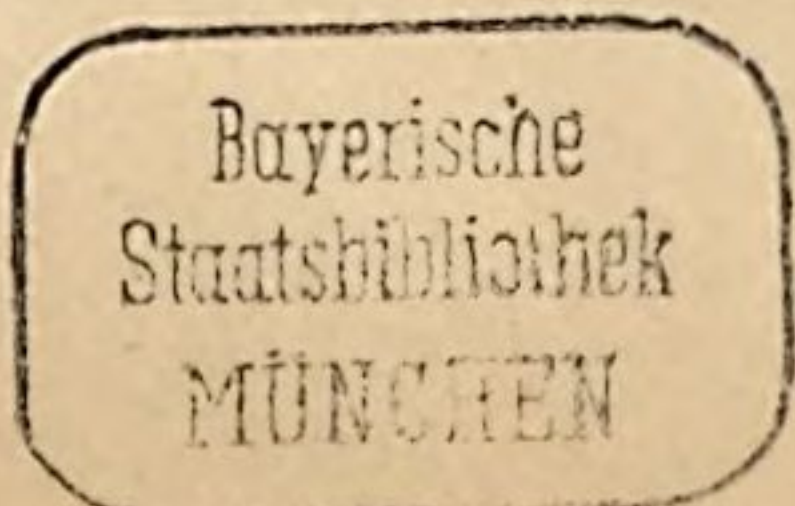
1) Thuk. VI, c. 89. In den Handschriften heisst es an der betr. Stelle: *καὶ τὸ μεθιστάναι αὐτὴν οὐκ ἐδόκει ἡμῖν ἀσφαλὲς εἶναι ὑμῶν πολεμίων*

tische Verfassung umzuändern schien uns angesichts des Krieges mit euch unsicher.“ Das sind selbst aus dem Zusammenhang genommen und nur auf die Ereignisse der Vergangenheit und einer späteren Zeit bezogen höchst bedeutsame Worte. Wenn irgend etwas in einer Thukydideischen Rede, die der grosse Historiker einem seiner Staatsmänner in den Mund legt, so sind sie es wert, mit aller Sorgfalt erwogen und auf ihre Bedeutung geprüft zu werden. Nichts desto weniger findet man weder bei Hertzberg noch bei Vischer irgend etwas, das auf eine solche Absicht hinweist. Dieser bringt überall nichts weiter über die Rede, als was bereits oben angeführt wurde, und bei jenem lesen wir nur Folgendes: „Mit gleicher Sophistengewandtheit stellte er sein bisheriges Verhältnis zur athenischen Demokratie in ein möglichst zweideutiges Licht.“ Grote dagegen, der es einzusehen scheint, wie grosse Schwierigkeiten die Rede der Tendenz seiner Geschichte schaden würde, wenn er ihre historische Zeugnisfähigkeit anerkennen müsste, räumt dieselbe mit dem Versuche des Nachweises hinweg, dass die hier von Alkibiades aufgestellten Behauptungen mit den wirklichen Thatsachen nicht übereinstimmen. Man sieht den Unterschied. Während der englische Gelehrte die Sache ernsthaft genug nimmt, um seine Ansicht auch mit Gründen zu belegen, begnügt sich der deutsche mit der einfachen Aufstellung seines Urteils in der zweifellosen Erwartung, dass sich auch der Leser damit zufrieden geben werde. Da es aber keineswegs meine Meinung ist, unbesehens in verba magistri zu schwören, so wird es doch besser sein, sich die Sache etwas genauer anzusehen. Alkibiades soll hier ein anderer sein, als er früher war, oder als seine wahre innerste Herzensmeinung noch jetzt ist. Aber am Schlusse seiner Rede in der Ekklesia hatte er gesagt, dass seine Mitbürger dann das sicherste Dasein führen würden, wenn sie in möglichst geringer Abweichung von ihren Sitten und Gesetzen zu leben fortführen, und an der vorliegenden Stelle heisst es: „Es schien uns unsicher, während des Kampfes mit euch eine Verfassungsänderung vorzunehmen.“ Es ist mir ebenso unbegreiflich, wie man an der Bedeutung solcher

προσκαθημένων. Die von Krüger vorgeschlagene Änderung, anstatt καὶ τὸ zu lesen καίτοι τὸ μεθιστάναι hat viel für sich.

Fokke, Rettungen des Alkibiades. II.

7



Worte nichts ahnend vorübergehen kann, als dass man den gleichen Sinn beider Stellen zu leugnen vermag. „Ist es schon an und für sich für die Sicherheit eines Volkes erforderlich, in möglichster Übereinstimmung mit seinem in νόμοι und ἡθῆ sich ausdrückenden Geiste zu bleiben, so bedeutet Änderung während eines Krieges sogar Gefahr.“ So könnte man in freier Wiedergabe die zu so verschiedenen Zeiten und bei so verschiedenen Anlässen gesprochenen Worte miteinander verknüpfen, um zu beweisen, dass derselbe Geist objektiver Wahrnehmung in derselben Weise in der Gegenwart sich äussert, wie in der Vergangenheit. Doch nicht bloss rückwärts haben wir zu schauen, sondern auch vorwärts, und nicht minder als im Worte ist der Gedanke in der That wirksam gewesen. Als Alkibiades im Jahre 411 von den Athenern von Samos zurückberufen worden war¹⁾, da wurde durch ihn das Heer davon abgehalten, nach Athen zu ziehen und die oligarchische Regierung zu stürzen. Wir dürfen uns hierbei nicht zu lange aufhalten, weil damit einem spätern Teile unserer Aufgabe vorgegriffen würde, aber die Thatsache muss schon hier erwähnt werden, dass Thukydides²⁾ berichtet, nur durch ihn sei es möglich gewesen, die Truppen von ihrem thörichten und unheilvollen Beginnen zurückzuhalten. Fragt man nach den Gründen, so findet man auch hier nichts anderes, als die klare Erkenntnis der Dinge und die ihr entsprechende sachliche Behandlung derselben: Wenn schon eine Spaltung in Athen vorhanden ist, so darf sie nicht nach aussen hin wirken, sondern muss möglichst auf den Ort Athen beschränkt werden. In diesem Sinne erfolgt sowohl die willens- und thatkräftige Zurückweisung der zornmütigen und rachedurstenden Truppen, wie auch die kluge Antwort an die oligarchische Gesandtschaft. Und nun betrachte man im Lichte dieser drei Thatsachen seine Verbindung mit den Lakedämoniern. Was wäre die Folge gewesen, wenn Alkibiades entweder schon in Athen, durch die Feindschaft seiner Gegner getrieben, oder vor Syrakus einem ersten Aufwallen seiner Gefühle nachgebend, den Weg der Gewalt betreten hätte? Wir wollen

1) Thuk. VIII, c. 86.

2) Thuk. a. a. O. Die Stelle heisst: καὶ ἐν τῷ τότε ἄλλος μὲν οὐδεὶς ἂν ἱκανὸς ἐγένετο κατασχεῖν τὸν ὄχλον etc.

annehmen, dass er obgesiegt hätte, aber, abgesehen davon dass er viele Oligarchen und Ultrademokraten ins feindliche Lager getrieben hätte, so würde auch eine grosse Anzahl der ehrlichen konstitutionellen Republikaner mit diesem Gange der Dinge, der schliesslich auf eine Usurpation der Tyrannis hinausgelaufen wäre und seinen Feinden Recht gegeben hätte, nicht zufrieden gewesen sein. Auch er selbst hätte es nicht sein können. Wie aber in ihm selbst ein Zwiespalt seiner Seele, so wäre in der Stadt der Athener eine Spaltung der bis dahin noch zusammengehaltenen Volkskraft gewaltsam herbeigeführt worden und hätte nach Lage der damaligen Machtverhältnisse den Feinden den entsprechenden Vorteil gebracht, während die Aussicht auf Durchführung seiner eigenen Absichten in demselben Verhältnis entweder vermindert oder gar vernichtet worden wäre. Wahrlich es ist mir durchaus nichts an dieser unreal-hypothetischen Redeform gelegen, aber es ist in neuester Zeit gesagt worden¹⁾, dass Alkibiades aus Furcht es nicht mit der Revolution versucht habe. Es dürfte unmöglich sein, irgendwelche Anwandlungen von Furcht in der Seele dieses Mannes nachzuweisen, oder man müsste mit derselben die hohe sittliche Scheu bezeichnen, die sich bei ihm in der Liebe zum Vaterlande und zum Sokrates kundgab. Dagegen findet man in den beiden grossen Staatsreden, die vom Thukydides überliefert worden sind, Betrachtungen, die in Bezug auf denselben Gegenstand aus demselben Geiste der Weisheit und Mässigung hervorgehen. An einem andern Punkte, der entscheidend für die Gesicke seines Vaterlandes war, hat er, was früher bloss Theorie zu sein schien, in lebensvolle Praxis umgesetzt. Hier sind also wirklich greifbare Fakta, um das Verfahren des Alkibiades zu erklären. Es war für ihn, für jede einzelne Partei, für den Staat der Athenienser besser, statt den Feuerbrand der Zwietracht in die Bürgerschaft zu werfen und dadurch den Feinden gegenüber alles in Frage zu stellen, durch geeignete Massregeln die Stadt zur Zurückziehung aller ihrer Kräfte und in der Konzentration derselben ausser zu anderen Dingen zur Revision seines Prozesses zu zwingen. Man versuche doch einmal in der Seele dieses Atheners zu lesen. Hier ist ein Mann, dessen Geist

1) Beloch, „die attische Politik seit Perikles“, S. 61.

jeden Augenblick seines Lebens so klar wie der helle Sonnenschein und ebenso weit entfernt ist von jeder Verschwommenheit der Gedanken, wie von der Trübung durch die Leidenschaft. In dem Augenblick, wo grosse Gefahr war, entweder durch die Verwirrung jener, oder durch den Ansturm dieser von seinem Ziele weggerissen zu werden, bewahrt er seine völlig ruhige Haltung, ohne auch nur mit einem Winke die Freunde zur Hilfe gegen ein undankbares Vaterland aufzurufen. Dagegen wendet er seine Schritte den Feinden zu. Wenn er in dem Moment, wo das Unrecht ihn traf, vor denselben gestanden hätte, so könnte man mit einigem Anschein von Recht mutmassen, dass hier Rächgier das Motiv seines Handelns gewesen sei. Aber Alkibiades hat auf einer langen Fahrt Zeit, den Sturm seiner Gefühle, wenn es überhaupt einen solchen gab, zu beschwichtigen, und dann hält er jene Rede, die vom ersten bis zum letzten Wort nur Ruhe und Besonnenheit atmet. Da ist nichts von Hass und Feindschaft; und Rache? — Wenn es das war, dann hätte auch hinterher die Reue folgen müssen. Doch in allen Quellen giebt es nicht eine Stelle, nicht ein Wort, das dahin gedeutet werden könnte. Gleichwohl bringt Hertzberg einen ganzen Absatz voll rührender Worte, der von dieser Sinnesänderung des Alkibiades Kunde giebt. Natürlich: die Reue muss gut machen, was die Rache verbrach. Müssen wir denn allen Ernstes daran erinnern, dass Männer wie Alkibiades die Empfindung der Reue nicht kennen, weil Denken und Handeln in ihnen immer eins ist?

Wir haben nun die Worte, mit denen wir uns zuletzt beschäftigt haben, in den Zusammenhang zurückzustellen, aus dem sie genommen sind. Sie schliessen sich an die Behauptung des Alkibiades an, dass man in der Familie der Alkmäoniden und besonders er selber der grossen Mängel einer einseitig ausgebildeten Demokratie wohl bewusst gewesen sei. Diese Worte sind es besonders, welche den ganzen Unwillen Grotes erregen. „Dass er im Herzen die Demokratie verabscheue, erscheine hiernach als erwiesene Thatsache. Wiewohl richtige Schlussfolgerungen aus der Rede deshalb nicht gezogen werden könnten, weil sie nicht die wirklichen vergangenen Grundsätze des Alkibiades darstelle, so gebe sie doch ihren Feinden recht, welche gerade das, was er jetzt selbst sage, in ihrer hartnäckig wiederholten Anklage

behauptet hätten. Die Demokratie sei ihm nur der Aushängeschild gewesen, um unter ihm seiner Gier nach Beute und abenteuerlichem Ehrgeize nachzugehen.“ Hierbei müssen wir stehen bleiben. Des Alkibiades Auslassung über die Unthunlichkeit einer Verfassungsänderung steht zunächst damit im Zusammenhang¹⁾, dass wie er sagt über einen zugestandenen Unverstand so leicht nichts Neues gesagt werden könne. Nun hat man nach dem Vorgange des Scholiasten den Ausdruck *ἄνοια* von der demokratischen Verfassung im allgemeinen genommen, wiewohl die Frage aufgeworfen werden könnte, ob er nicht speziell auf die Vorgänge bezogen werden müsse, infolge deren er selbst in Lakedämon war. Denn es geht unmittelbar vorher, „dass gerade er die meiste Veranlassung zu schmähen habe. Wozu er aber die Zeit mit unnützen Klagen hinbringen solle, da man über den zutage getretenen, eingestandenen Unverstand nichts Neues vorbringen könne?“ Indes wenn man das in Frage stehende Wort auch von der Demokratie im ganzen verstehen müsste, so tritt Alkibiades dadurch mit nichts in Widerspruch, was er in früherer Zeit gesagt oder gethan hatte. Als er zuletzt vor den Athenern geredet und sie gebeten hatte, vor allem den Geist ihrer Verfassung zu wahren, da hatte er hinzugefügt, „wenn diese auch schlechter sei.“ Das Wort *χείρω*, welches er da gebraucht, kann eine Vergleichung mit irgend welcher mehr mit aristokratischen Elementen durchsetzten Demokratie, oder auch mit einer ihm von seinem sokratischen Umgange her vorschwebenden Verfassung involvieren. Das ist es nicht worauf es ankommt, aber es muss darauf aufmerksam gemacht werden, dass auch in Gegenwart der Athenienser Alkibiades den Mut hatte zu sagen, dass es mit ihrer Verfassung nicht zum besten bestellt sei. Aus diesem Grunde ist die Behauptung Grotes, dass hier eine andere Meinung des

1) Die Stelle lautet folgendermassen: — — *ἐπεὶ δημοκρατίαν γε καὶ ἐγγινώσκουμεν οἱ φρονοῦντές τε καὶ αὐτὸς οὐδενὸς ἂν χεῖρον, ὅσῳ καὶ λοιδορήσαιμι· ἀλλὰ περὶ ὁμολογουμένης ἀνοίας οὐδὲν ἂν καινὸν λέγοιτο· καὶ τὸ μεθιστάναι αὐτὴν οὐκ ἐδόκει ἡμῖν ἀσφαλὲς εἶναι ὑμῶν πολεμίων προσκαθημένων.* Von allen Erklärungen, die sich mit der keineswegs leichten Stelle befassen, gebe ich derjenigen von Arnold den Vorzug. Er fasst die Worte von *ἐπεὶ δημοκρατίαν* bis *λέγοιτο* parenthetisch und fügt so den Satzsatz *καὶ τὸ μεθιστάναι* aufs passendste an das vorhergehende *συνδιασώζειν* an.

Alkibiades über die athenische Verfassung zutage trete, als sie sonst von ihm zur Schau getragen sei, eine durchaus grundlose. Er spricht hier und dort bloss von den Fehlern, die naturgemäss bei der einseitigen Ausbildung einer demokratischen Konstitution hervortreten müssten. Hätte er von einer oligarchischen Regierungsform zu reden gehabt, so würde er in derselben objektiven Weise auch deren Auswüchse berührt haben.

Etwas anderes, was nicht minder Entrüstung bei Grote erregt, ist die Behauptung des Alkibiades, dass wie seine Familie so auch er der herrschenden Zügellosigkeit gegenüber immer Mass in den politischen Dingen zu halten versucht habe. Und doch hat dieselbe nach zwei Seiten ihre unanfechtbare Richtigkeit. Die Ultras der Demokratie hatte er in der Person des Hyperbolos mit Erfolg bekämpft, während nach der andern Seite der Hermokopidenprozess den zweifellosen Beweis liefert, dass gerade in der Bekämpfung der Heisssporne der Aristokratie die Ursache seines Sturzes zu suchen ist. Das sind beglaubigte That-sachen, auf die man unbedenklich ein historisches Urtheil gründen darf. Was hat dagegen Grote ¹⁾ vorzubringen? Nichts mehr, als was auch seine Feinde gesagt hatten, seine leichtsinnigen Ausgaben, seine trotzige Unverschämtheit, die Verspottung der Religionsgebräuche. Mit Ausnahme des ersten Punktes sind die übrigen bereits erörtert worden, hier möge nur noch Folgendes bemerkt werden. Muss man immerhin diese Dinge zugeben — doch mit der „trotzigen Unverschämtheit“ geschieht das nicht —, so kann man mit gutem Grunde dieselben als Folgen jugendlichen Übermutes oder Leichtsinnes beklagen, aber eine andere Frage ist, ob man sie als zielbewusste Überschreitungen des sittlichen und politischen Masshaltens qualifizieren darf, das der Staat von jedem Einzelnen zu fordern berechtigt ist. Man gestatte uns nochmals auf Hegel zurückzukommen. Derselbe setzt an der Stelle ²⁾, wo er davon spricht, dass so wenig wie Parasiten, Mönche und Quäker einen Staat bilden könnten, auseinander, dass ein Mensch, der nach Meinung jener mit Fehlern und Schwachheiten behaftet sei, „sich selbst davon absolviere, insofern er nichts daraus mache.

1) Grote a. a. O. Bd. IV, S. 186.

2) Hegel a. a. O. S. 273.

Laster sei nur das, wenn die Fehler einem Menschen wesentlich seien, und das Verderben dieses, sie für etwas Wesentliches zu halten.“ Das ist höchst vortrefflich gesagt; nur möchte ich die Wahrheit dieser Sätze nicht wie er will für den Plato, sondern gegen ihn und für den Alkibiades angewandt sehen. Das Urteil der Philosophen aus der Schule des Sokrates hat in der historischen Würdigung des Alkibiades den grössten Einfluss geübt. Ob und wie weit auch Grote unter demselben gestanden hat, kann hier nicht untersucht werden. Doch erinnert seine sittliche Entrüstung sehr an die Ethik des Plato und Xenophon. Aber sie kann auch dem Parteigänger Lysias, der ein Demokrat vom reinsten Wasser war, entnommen sein. Dann ist es nicht anders mit ihr bestellt und sie würde nicht besser beglaubigt sein, als wenn man jetzt ein Urteil über den Fürsten Bismarck auf die Parlamentsrede eines Fortschrittsmannes begründen wollte. Sokrates und Plato waren zu ihrer Zeit die schärfsten und klarsten Denker, aber das schliesst nicht aus, dass sie nicht auch ihre Fehler machten. Der ihrige war und musste es vielleicht sein, dass sie die von ihnen verkündigte Ethik nicht bloss auf das Leben der Menschen unter sich beschränkt, sondern auch den Staat in ihre Fesseln gelegt wissen wollten. So ist das von ihrem Standpunkte einfallende Licht der Beurteilung ein durchaus schiefes. Nicht minder ist das mit dem Urteile von Lysias oder gar von Antiphon der Fall. Sie halten sich an der Oberfläche der Dinge, welche nicht das Wesentliche an ihnen ist, und dringen nicht in den Kern oder wie Hegel sagt in das Substantielle derselben ein. Mag nun das Urteil Grotes und anderer demjenigen der moralisierenden, oder der ihren politischen Standpunkt behauptenden Schriftsteller folgen, so macht er mit beiden den Fehler, dass er das Wesenlose für das Wirkliche, die einzelnen und zufälligen Fehler für das Laster erklärt. Wie aber die Mitwelt, „dadurch dass sie aus den Fehlern des Alkibiades etwas machte,“ obgleich er selbst sich absolviert wusste, Verderben über den Staat hereingebracht hat, so wirft auch in der Nachwelt die Mehrzahl den grossen Athener auf immer zu den Toten, weil sie das Tatsächliche nicht erkennt und den Schein, der von den Dingen ausgeht, für diese selbst hält.

Die Ergänzung der besprochenen Worte bildet die dann

folgende Bemerkung, dass der von den Alkmäoniden und auch von ihm befolgten Politik gegenüber sowohl in der Vergangenheit als auch in der Gegenwart andere es gewesen seien, die das Volk zu Exzessen verleiteten und die auch ihn jetzt in die Verbannung getrieben hätten. Unter den Herausgebern des Thukydides ist man sich nicht einig darüber, wer unter dem an der Spitze des Satzes stehenden ἄλλοι zu verstehen sei.¹⁾ Ich bin der Meinung, dass man hier vorzugsweise an die Demagogen aus dem oligarchisch gesinnten Teile des Adels zu denken hat. Da im vorhergehenden Satze von der aristokratischen Familie der Alkmäoniden die Rede ist, so bildet ἄλλοι, das heisst andere Mitglieder derselben Aristokratie, dazu den natürlichen Gegensatz. Auch passt dazu das zunächstfolgende ἐπὶ τῶν πάλαι. Bei diesen Worten kann man nur an die in früherer Zeit von Kylon und Pisistratus über den Staat gebrachten Wirren denken, in denen gerade die Alkmäoniden als Häupter der zwischen den extremen Parteien stehenden Paraler die heftigsten Gegner jener gewesen waren. Im folgenden auf die nächste Gegenwart übergehend macht er es zwar weniger klar, an welche Partei man denken soll, aber es kann nach dem, was eben über den Hermokopidenprozess ausgeführt wurde, nicht zweifelhaft sein, dass er auch hier in erster Linie die Oligarchen im Auge gehabt hat. Überhaupt lässt die Stelle in der angegebenen Richtung die Meinung des Alkibiades in einem gewissen Halbdunkel; doch das liegt wie bereits gesagt wurde in der Stellung, welche er augenblicklich den Lakedämoniern gegenüber einnahm. Es wäre eine Thorheit gewesen ihnen zu schildern, wie die Oligarchen die bestehende ἀπολασία der Demokratie zu seinem Sturze benutzt hatten. Die Spartaner glaubten und mussten glauben, dass die Demokraten seine eigentlichen Feinde seien, und um sie darin zu bestärken, gebraucht er ein Mittel, aus welchem ihm niemand einen Vorwurf machen darf. Schon gehörte mehr als ein gewöhnlicher

1) Arnold meint, es seien darunter die Optimaten zu verstehen. S. Poppo, Thuk. Vol. III, S. 177, Anm. Dagegen sind Poppo selbst und Classen der Ansicht, es seien die Demokraten gemeint. S. Poppo a. a. O.; Classen a. a. O. S. 158, Anm., wo er ἐπὶ τῶν πάλαι mit Kleisthenes und Ephialtes erklärt. Krüger, Thuk. II, 1, S. 184. Anm. „Unstreitig Demagogen.“

Mut dazu, alle diese Dinge zu berühren und durch einen Hinweis auf die Vergangenheit die Lakedämonier daran zu erinnern, dass sie im Beginn des grossen Krieges die Ausweisung des Perikles verlangt hatten, weil jener von den Alkmäoniden am Kylon begangene Frevel noch nicht gesühnt worden sei. Jetzt hatten sie ein Mitglied derselben Familie sogar in ihrer Hand, und es war ihnen gefährlicher, als irgend ein andres in naher und ferner Vergangenheit. Es dürfte ohne Beispiel sein in der Geschichte, dass ein Verbannter vor seinen ärgsten Feinden die Wahrheit zu erörtern wagt und gerade dadurch, dass er die einschlagenden realen Verhältnisse aus Vergangenheit und Gegenwart vor ihren Augen entfaltet, sie über die eigentlichen Ziele seiner Politik zu täuschen vermag. Von der höchsten Bedeutung nach dieser Seite ist das gleich Folgende.

Nicht die Parteien in Athen sind den Lakedämoniern gefährlich, sondern die Zusammenfassung aller im Staate vorhandenen Kräfte zu Einem Ganzen. Gleichwohl sagt Alkibiades im wieder aufgenommenen Gegensatz zu dem vorausgehenden ἄλλοι: „Wir aber standen immer dem Ganzen vor, da wir der Meinung waren, die Verfassung, unter welcher der Staat seine Grösse und Freiheit erworben hatte und was er überall durch Tradition überkommen hatte, auch ferner zu wahren.“ Überhaupt gipfelt sich in diesen Worten, was an politischer Bedeutung in Alkibiades vorhanden ist. Das haben im allgemeinen selbst diejenigen, welche sich in einer gewissen Vorliebe mit seiner Geschichte befasst haben, nicht erkannt. Zwar dass er nicht ein Parteimann im eigentlichen Sinne des Wortes gewesen sei, das liegt zu sehr auf der Hand, als dass es nicht jedem gleich deutlich werden muss, aber man erklärt sein Verhalten mit einem selbstsüchtigen Wählen und unsicheren Hin- und Herschwanken zwischen den Parteien. Es ist wohl nicht anders, als dass man diese Ansicht zuvörderst von seinem Auftreten im Beginne seiner politischen Laufbahn hergenommen hat, wo es ihm darauf ankam, mit Benutzung der gegebenen Umstände die nach Perikles Tode freigewordene, eine Zeitlang von Kleon übernommene Führerschaft des Volkes zu erlangen. Die anfängliche Hinneigung zu den Spartanern, die dann plötzlich in die eifrigste Vertretung der demokratischen Politik umschlägt, wird ihm nicht minder zum Vorwurf gemacht,

als die Art und Weise¹⁾, wie er die ihm vertrauenden Lakedämonier hinters Licht führt. Was den zweiten Punkt anlangt, so könnte man sich den sittlichen Unwillen sparen und dem Beispiele des Thukydides²⁾ folgen, der diese Vorgänge ohne Nebenbemerkungen berichtet. Die Moral der Griechen war eben eine andere als unsere christliche, und selbst im modernen Staate wird ein Diplomat mit einem andern Massstabe gemessen, als alle übrigen Staatsbürger. Es ist überall nicht gut mit dergleichen zu hitzig zu sein. Was würde über Perikles zu sagen sein, der im Interesse des Staates zum Mittel der Bestechung seine Zuflucht nimmt? Ist es unmoralischer, die Lakedämonier am groben Leitseile der Lüge zu führen, als an dem zarten, für die Menge unsichtbaren Faden der Bestechung? Im übrigen war des Alkibiades Verfahren, um endlich die Erbschaft des Perikles anzutreten, lediglich eine Folge der Zeit. Wir haben im ersten Teile dieser Abhandlung schon mehr als einmal davon sprechen müssen, wie beim Tode jenes Staatsmannes das athenische Volk keineswegs noch eine Einheit, getragen von einem und demselben Prinzip, darstellte. In dem Gedränge der Parteien um die erledigte Stelle mochte Geradheit und Ehrlichkeit eine preiswürdige Tugend sein, aber es ist die Frage, ob und wann sie zum Ziele gelangt wäre. Genug, Alkibiades hat den bekannten Weg eingeschlagen, und der hat ihn mit einem Schlage in die Stellung gebracht, die seinem Ehrgeize entsprach. Es war das die an der Spitze der gemässigten athenischen Demokratie, die einerseits die perikleischen Errungenschaften wahren, anderseits sich nicht auf die abschüssige Bahn der Ochlokratie reissen lassen wollte. Dieser ist er niemals untreu geworden. Allerdings wird das Gegenteil behauptet, aber den Beweis bleibt man schuldig. An den Stellen, wo Hertzberg und Vischer über die Chamäleonnatur³⁾ des Alkibiades klagen, habe ich mich vergeblich nach den Hinweisen auf die Thatsachen,

1) Vgl. Hertzberg a. a. O. S. 97. Grote a. a. O. IV, S. 187. Vischer ist milder in seiner Auffassung, aber von „argem Betrug“ spricht auch er. Vischer a. a. O. S. 21—22.

2) Thuk. lib. V, c. 45.

3) Hertzberg, a. a. O. S. 44—51. Vischer a. a. O. S. 19—21. Beide stimmen in ihren Ansichten und Darlegung derselben so genau überein, dass man geradezu sagen muss, jener hat die Stelle von diesem abgeschrieben.

die das erhärten könnten, umgesehen. Nun war aber Alkibiades von allen jungen athenischen Adligen der adligste, alle seine Eigenschaften wiesen ihn an die Spitze der ihre früheren Ansprüche wieder aufnehmenden Aristokratie. Auch hat er, wie in der Darlegung des Hermokopidenprozesses nachgewiesen worden ist, im Anfang seiner Laufbahn in enger Verbindung mit ihr gestanden, mit vielen von ihnen unterhielt er diese auch später noch. Auf der andern Seite hatte er bei Übernahme der Staatsleitung das Programm der fortgeschrittenen Demokratie, die energischere Kriegsführung, zu dem seinigen gemacht und dadurch das wirksamste Agitationsmittel ihren Händen entwunden. Bei solcher Stellung, die auf der einen Seite das Gute der äussersten Parteien anerkennt, auf der andern das Böse mit aller Thatkraft bekämpft, kann Misstrauen, Feindschaft, Hass von beiden Extremen her nicht ausbleiben. Dass diese aber ausser von den Machinationen seiner Feinde künstlich angefacht auch in der eigentlichen Bürgerschaft Platz gehabt hätten, kann nirgends nachgewiesen werden. Männer wie Thrasylos, Thrasybulos, Euryptolemos — und sie sind die eigentlichen Vertreter jener Demokratie, die vom Perikles her datierte — haben ihm ihr Vertrauen niemals entzogen. Diese seine doppelte Beziehung aber war eine ganz natürliche. Diejenige zur Aristokratie war ihm durch seine Geburt, sein Herz und gewiss auch durch die Erkenntnis angewiesen, dass ein durch Adel der Geburt vorragender Stand ein vortreffliches Gegengewicht gegen den ungestümen Fortschritt der Demokratie bilde. An dieser erkannte er die Wahrheit der auf Vermehrung des Erwerbs und Ausdehnung der attischen Macht gerichteten Bestrebungen. So ergibt sich die Politik des Alkibiades ganz von selbst und baut sich auf den den attischen Staat bewegenden Kräften so naturgemäss auf, als nur irgend eine seiner Vorgänger. Dagegen heisst es bei Hertzberg und ebenso bei Vischer: „Darum aber gehört er im Grunde weder der demokratischen, noch der allmählich sich erhebenden oligarchischen Partei an. Je nach Bedürfnis nähert er sich bald der einen, bald der andern Partei, wo ihm Macht und Ansehen zu winken scheint. Zuerst schmeichelnd und unterwürfig sucht er sie allmählich von sich abhängig zu machen, um sie dann in vollem Masse zu benutzen und auszubeuten.“ Ich muss gestehen, dass ich alles dies, besonders aber

den letzten Satz nicht verstehe. Schmeichelei und Unterwürfigkeit passen nicht zu dem wahrhaft vornehmen Wesen des Alkibiades. Seine gewinnende Art, die lebenswürdige Umgangsform mochten manchen täuschen und verleiten, sie als ein Zugeständnis an die eigene Superiorität zu betrachten, aber wenn Schaden daraus erwuchs, so durfte man nicht ihm, sondern der eigenen Kurzsichtigkeit die Schuld daran beimessen. Die Politik des Alkibiades entspricht genau der Parteikonstellation, wie sie sich damals herausgebildet hatte. Aber nicht ein Hin- und Herschwanken ist hier zu bemerken, nicht ein Anlehnen bald hier, bald dort, sondern, da er von Natur die Vorzüge der einen in sich trägt und durch Tradition und eigene Erkenntnis die Ziele der andern als die seinigen ansieht, so soll, wie in ihm selbst in glücklicher Mischung der vollkommenste Athener zur Erscheinung kommt, so im Staate durch Verschmelzung der Extreme die beste Konstitution erstehen. Wenn man die Deduktionen der obengenannten Historiker liest, so sollte man meinen, Alkibiades habe nur im entschiedenen Anschluss an die eine oder die andere Partei das Richtige treffen können, aber wenn das ihre Meinung ist, so machen sie entweder das Urteil der Aristokraten und vielleicht des Sokrates, oder das der einseitigen, nur auf ihr Dogma schwörenden Demokraten zu dem ihrigen, und beide getrennt haben, um mit Hegel zu sprechen, nicht das wirklich Substantielle der damals von den Athenern zu befolgenden Politik in sich. Die Wahrheit lag auch damals wie Macaulay sagt an den Punkten, in welchen die gemässigten Elemente der kämpfenden Faktionen zusammentrafen. Nicht in der Ausbildung des einen oder des andern Prinzips, nicht in Kampf und Zwietracht lag das Heil des Vaterlandes, sondern in der Versöhnung, und eben von jener Mitte aus sollte dieselbe wie früher so auch jetzt gefunden werden. In diesem Sinne der Vermittlung und Ausgleichung ist Alkibiades stets politisch thätig gewesen. Er war es, als er in seiner Rede vor der grossen Expedition zur Einheit ermahnte und nicht zu dulden, dass man Zwiespalt von alt und jung in die Bürgerschaft werfe, er war es, als er das Kompromiss mit Nikias schloss und später trotz seiner Feindschaft diesen Gegner zu seinem Mitfeldherrn vorschlug. Glänzend tritt diese Auffassung zutage, als er nach seiner Rückkehr in Samos den Kampf

der Parteien verhindert, noch glänzender, als er später mit Thränen der Wehmut im Auge in der Versammlung der Athener nicht seine Feinde, sondern das Geschick anklagte, das so grausam über ihm und dem Vaterlande gewaltet habe. Und derselbe Gedanke findet auch hier den entsprechenden Ausdruck. Da ist nichts von der Leidenschaft eines Parteimannes, nichts von der Rachgier eines Verbannten, da findet man weder den Doktrinarismus des Demokraten, noch den Hochmut des nur sich für berechtigt haltenden Aristokraten. In ruhigem Vortrage, wie wenn er seine Politik vor seinen eigenen Mitbürgern zu verteidigen hätte, werden die Gedanken entwickelt.

Die Wahrheit, hiess es soeben, liege in der Mitte der sich bekämpfenden Faktionen, noch könnte man hinzufügen, dass sie, um wirklich lebendig zu werden, über dieselbe sich empor-schwingen muss. Denn nur der ist der wahrhaft grosse Staatsmann, der die wirklichen Existenzbedingungen seines Volkes nicht bloss erkennt, sondern der unbekümmert um das Geschrei der Verleumdung und des Hasses in klarer Gedankenfassung sie über das tobende Gewirr des Streites hinauszuhoben und ihnen Gestalt zu geben vermag. Vielfach sind mir bei Betrachtung der griechischen Geschichte in damaliger Zeit die Verfassungsstreitigkeiten in den Sinn gekommen, die kurz nach der Restauration der Stuarts in England zum Ausbruch kamen. Ich denke an die meisterhafte Schilderung, welche Macaulay von dem Charakter des Lord Halifax¹⁾ giebt. Unfehlbar wie das Zünglein an der Wage das Mehr des Gewichtes angiebt, oder wie die Magnetnadel auf den Nordpunkt weist, so zeigen die jeweiligen Sympathieen dieses Staatsmannes, wo im Auf- und Abwogen der Leidenschaften das Rechte zu finden ist. Aber nicht er ist Alkibiades, sondern das ist der grosse Oranier, der als König von England klar und fest den Punkt hervorhebt und sichert, an dem sowohl die Präensionen eines geburtsstolzen Adels, als die Begierden des masslos vorwärts drängenden Liberalismus scheitern.

1) Macaulay, „Geschichte von England,“ übersetzt von Friedr. Bülow, Bd. 1, S. 217—221.

Hertzberg, a. a. O. S. 43. Vgl. auch Niebuhr, „Vorträge über alte Geschichte“. Bd. II, 108—109.

Man hat den Alkibiades auch mit Cäsar verglichen, doch nicht zu seinem Vorteile. Es fragt sich, ob man auch die hier einschlagenden Momente gehörig berücksichtigt. Das eine ist der Unterschied im Volkscharakter, an dem auch diese grossen Männer ihren entsprechenden Anteil haben, das andere der Umstand, dass Rom schon seit langem ein einheitlich regiertes Staatsganze war, während Griechenland diesem Ziele noch entgegenging. Cäsar soll seinen Absichten mass- und planvoller zugestrebt haben. Das kann ich nur in dem Masse zugeben, als überall in diesen Eigenschaften das römische Volk vor dem griechischen ein mehr oder weniger voraus hat. Weiter wird behauptet¹⁾, dass Alkibiades keinen Sinn für den gemessenen Gang praktischer Thätigkeit im Staate gehabt habe. Es ist darauf zu entgegnen, was im ersten Teile dargethan worden ist, dass der demokratische Staat von Perikles bis in seine letzte Spitze ausgebaut war und dass es hier nichts mehr zu thun gab. Man war dahin gekommen, entweder zu den Prinzipien früherer Zeit zurückkehren zu müssen, oder im Strudel der Ochlokratie unterzugehen. Da Alkibiades weder das eine und das andere, noch den platonischen Idealstaat konstituieren wollte, so blieb nichts anderes übrig, als eine ganz neue Grundlage der Dinge anzubahnen und dabei sehen wir ihn mit allem Feuer seiner grossen Seele beschäftigt. Dass er nicht minder Vorsicht, Mass und Plan dabei habe walten lassen, ist bei der Besprechung der sicilischen Expedition nachgewiesen worden. In der That ist Alkibiades ein anderer Cäsar. Beide stehen an dem bedeutendsten Wendepunkte der Geschicke ihrer Völker, die historische Form der Verfassung reicht nicht mehr aus, den sich kundgebenden neuen Geist zu umschliessen. Mit gleicher Klarheit erkennen sie, dass weder die einseitige Weiterführung des geltenden Prinzipes noch die Rückwärtsbewegung auf durchwandelten Pfaden die ausreichenden Mittel sind, ihre Staaten vor dem Verfall zu bewahren. Nur in der Versöhnung der Potenzen, die sich bis dahin bekämpften und in der Zusammenfassung aller Elemente, die irgend den Keim des Lebens in sich tragen, kann das Heil gefunden werden. Für beide kommt noch hinzu, dass an und in der Peripherie der von ihnen geführten Staatswesen andere Völker sich bewegen, die gewohnt sind, ihre Blicke nach jenen als ihren Mittelpunkten zu wenden

und bewusst oder unbewusst auch für sich Rettung von dort erwarten. Mit freiem, durch nichts getrübttem Blicke umfassen beide das Einzelne und das Ganze und betreten mit ebensoviel Sicherheit als Kühnheit den vor ihnen liegenden Weg. Dabei geraten sie in Konflikt mit den Gewalten, die äusserlich den Staat repräsentieren. Dass Cäsar hierin besseres Recht gehabt habe, wer möchte es behaupten? Wenn der Erfolg die Entscheidung gebracht hat, dass die Wahrheit bei den Adlern der den Rubikon überschreitenden Legionen war, so kann auf der andern Seite das Misslingen nicht beweisen, dass eben dieselbe Wahrheit nicht auch von den Worten getragen wurde, mit denen Alkibiades in Sparta seine Politik entwickelte. Man sagt, dass Alkibiades mit seinem Erscheinen im Lager der Feinde Verrat an seinem Vaterlande, Verrat an der von ihm vertretenen Sache geübt habe. Allerdings erscheint der Zusammenhang der Dinge gewaltsam unterbrochen, aber dieser Bruch ist doch nur ein äusserlicher. Schon psychologisch betrachtet ist es schwer erklärlich, dass ein Mann, der wie Alkibiades die Stadt der Athener geleitet, ihr so hohe Ziele gezeigt hatte, sein ganzes Streben und Thun vergessen und in plötzlicher Sinnesänderung darauf ausgehen sollen, sein eigenstes Mühen zu vernichten und das Volk, das Fleisch von seinem Fleisch und Blut von seinem Blut war, in namenloses Elend zu stürzen. Wenn sonst nichts da wäre, woran man sich halten könnte, um eine Erklärung zu finden, so müsste der Historiker gerechtfertigt erscheinen, der mit Hypothesen den unnatürlichen Riss zu überbrücken und mit Vermutungen den Zusammenhang zwischen dem, was war, und dem, was sein sollte, herzustellen versuchte. Aber es ist glücklicher Weise des Materials genug vorhanden, und wir haben gezeigt, dass wenn auch die Form vernichtet war, doch der Gedanke im Geiste des Alkibiades fortlebte. Er allein war in der angerichteten Verwirrung derselbe. Derselbe Geist, der früher die Rede an die Athener mit mächtigem Flügelschlag durchweht hatte, der ebendort später die wehmutvolle Klage anstimmt, er regt jetzt in Sparta seine Schwingen. Er ist dort, nicht von unreinem Ehrgeize gejagt, sondern von der Sorge für das Vaterland beseelt. Nicht den Geist angefüllt mit Plänen zu eigener Genugthuung und zur Bestrafung seiner Feinde, sondern die

Seele voll von Entwürfen zur einstigen Aufrichtung seines Vaterlandes, so steht er da, der grösste Athener, den die grosse Stadt hervorgebracht hat, dessen Denken und Sinnen das Einzelne und das Ganze umfasst und deshalb allein imstande ist, Athen und Hellas so zu gestalten, wie ihnen zuträglich ist.

Denn er ist nicht bloss die Seele von Athen, sondern auch von Griechenland. An allen Orten dieses Landes darf sie thätig sein zur Durchführung ihrer Gedanken, aber nicht an allen kann sie es mit gleicher Aussicht auf Erfolg. Jetzt ist sie durch unheimliche Gewalten von dem Platze gedrängt, der ihr homogen ist, von dem sie Kraft empfangen und wiedergeben kann. „Ihr habt Unrecht gethan an mir und vor allem an euch selbst. Doch ihr könnt den Leib töten, aber nicht der Seele verbieten, an den Ort zurückzustreben, der ihr gebührt, und von dem allein sie Leben und Gedeihen in die Teile ausströmen kann.“



Fokke, A.

Rettungen des Alkibiades

Bd.: 2.

Emden 1886

H.ant. 126 hu-1/2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11612438-6